Abraham Gotthelf Kaestners literarische Epigramme auf seine Freunde.

Chronologie und Kommentar.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt

von

Carl Becker
aus Halberstadt

Halle a. S.
Druck von Ehrhardt Karras
1910

Abraham Gotthelf Kaestners literarische Epigramme auf seine Freunde.

Chronologie und Kommentar.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt

von

Carl Becker
aus Halberstadt

Halle a. S.
Druck von Ehrhardt Karras
1910

Referent: Herr Prof. Dr. Strauch.

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät wird nur ein Teil der eingereichten Arbeit als Dissertation gedruckt. Vollständig erscheint sie im Verlage von Max Niemeyer in Halle a. S. als Band IV der

„Bausteine zur Geschichte der neueren deutschen Literatur“,

herausgegeben von Franz Saran, Professor an der Universität Halle.

Meinen Eltern

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544701_0019

Inhaltsangabe.

Seite

Einleitung 1
1. Einige Daten aus Käſtners Leben 1
2. Allgemeine Bibliographie 1
3. Zur Charakteriſtik der Käſtnerſchen Epigramme 17
4. Käſtner im eigenen Urteil und in dem der Zeitgenoſſen 24
5. Käſtners Beurteilung in der Literaturgeſchichte 29
Käſtners Freundeskreis 36
Vorbemerkungen 36
1. Haller 39
2. Gellert 47
3. Rabener 53
4. Cronegk 58
5. J. W. Steinauer 59
6. Joh. El. Schlegel 62
7. Mylius 65
8. Leſſing 72
9. Nicolai 77
10. Ramler 79
11. Hölty 80
12. Der Göttinger Muſenalmanach und ſeine Herausgeber 82
Boie 82
Gotter 85
Goeckingk 94
Bürger 97
Reinhard 97
13. Bürger 98
14. v. Einem 106
15. Gleim 109
Karſchin 114
16. Joh. Geo. Jacobi 115

Seite

17. Matthiſſon 116
18. Haug 118
19. Ayrenhoff 118
20. Dyck 120
Fr. Hagedorn 121
21. Freytag, F. G. 121
22. Schultheß, Hans Georg 122
23. Lichtenberg 123
24. Gottſched 123
Chronologiſche Tabellen 125

Der Königl. Universitätsbibliothek zu Göttingen habe ich für die Darleihung zahlreicher Handschriften ganz besonderen Dank auszusprechen. Nicht geringeren Herrn Geheimrat Prof. Dr. Edw. Schröder, der mir durch die Überlassung der Druckbogen der für die Käſtner-Ausgabe der Göttinger Akademie der Wissenschaften bestimmten Briefe (Nr. 1—120 vom 7. Oktober 1745—? Mai 1797) eine außerordentlich große Hilfe zuteil werden ließ. Die Gleimbibliothek in Halberstadt gewährte mir in liberalster Weise die Benutzung ihrer reichen Schätze. Herrn cand. phil. Brink (Göttingen) bin ich für manche wichtige Nachricht über Kaestneriana des Göttingischen Altertumsmuseums dankbar.

Herr Prof. Dr. Fr. Saran hat die vorliegende Arbeit bei ihrer Entstehung jederzeit durch wertvolle Hinweise gefördert. Sie wird in erweiterter Form (nach Hineinbeziehung aller literarischen Epigramme Käſtners) in der von ihm herausgegebenen Sammlung „Bausteine zur Geschichte der neueren deutschen Literatur" als 4. Heft erscheinen. — Für alles Interesse, welches er an der Arbeit genommen hat, sage ich Herrn Prof. Saran meinen herzlichen Dank.

Einleitung.

1. Einige Daten aus Käſtners Leben.

1719: 27. September geboren in Leipzig.
1737: Magiſter.
1739: Mathematiſche und philoſophiſche Vorleſungen.
1746: Außerordentlicher Profeſſor der Mathematik in Leipzig.
1756: Um Oſtern: Heirat mit Roſina Baumann; Oſtern: ordentlicher Profeſſor der Mathematik und Phyſik in Göttingen.
1758: Tod der Gattin.
1765: Hofrat.
1800: 20. Juni geſtorben in Göttingen.

Abkürzungen.

G. A. = Briefband (Bd. III) der geplanten Göttinger Ausgabe (ſiehe S. 15, Nr. 167).
Gödeke, Grdr. = Gödeke, Grundriß zur Geſchichte der deutſchen Dichtung. IV. Bd. 1891 und IV. Bd. 1. Heft (umgearbeiteter Neudruck) 1907.
Werke 1841 = Nr. 161 der Bibliographie.

2. Allgemeine Bibliographie.

Titeln, die nur nach Meuſels Lexikon (vgl. Nr. 1) angeführt ſind, iſt eine hinweiſende Notiz beigefügt.

Vgl. Abraham Gotthelf Käſtners Selbſtbiographie und Verzeichnis ſeiner Schriften nebſt Heynes Lobrede auf Käſtner, herausgegeben von Rudolf Eckart. Hannover, Geibel, o. J. (1909). — Das Verzeichnis der Schriften iſt wenig überſichtlich, da ſchönwiſſenſchaftliche und fachwiſſenſchaftliche Werke nicht getrennt ſind; auch eine chronologiſche Reihenfolge iſt nicht durchgeführt. Die im Vorwort angekündigte Genauigkeit des Verzeichniſſes iſt nicht ganz erreicht.

Hier sollen nur die wichtigeren literarischen Werke genannt, literarhistorische Arbeiten über ihn dagegen mit möglichster Vollständigkeit angeführt werden.

A. Werke.

a) Selbständige Werke.

1. Theses philosophicae. Lips. 1736. 4^0. — J. G. Meusel, Lexikon der vom Jahr 1750—1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. 6. Bd. (1806), S. 370.

2. Réflexions sur l'origine du plaisir, où l'on tâche de prouver l'idée de Descartes: Qu'il naît toujours du sentiment de la perfection de nous-mêmes. Mem. d. l'Acad. Royale de Prusse 1749. — 1767: Nouvelle théorie des plaisirs, par Mr. Sulzer ... avec des réflexions etc. par Mr. Kaestner.

3. Dissertation, sur les devoirs qui resultent de la conviction que, les événemens fortuits dependent de la volonté de Dieu; pièce qui à (!) remporté le prix proposé par l'Acad. de Prusse pour 1751.

4. a) Vermischte Schriften I, Altenburg 1755. — b) I^2, Altenburg 1773. — c) II^1, Altenburg 1772. — d) I^3 II^2, Altenburg 1783.[1])

5. Zwo Elegien. Göttingen 1758.

6. Elogium Tobiae Mayeri. Altenburg 1762. 4. — Meusel S. 372. — Siehe unten Nr. 44 der Bibliographie.

7. Elogium Jo. Ge. Roedereri. Altenburg 1764. 4. — Meusel S. 372.

8. Nachricht von demjenigen, was bey höchster Gegenwart des Herzogs von York zu Göttingen vorgegangen. Altenburg 1765. 8. — Meusel S. 372.

9. a) Einige Vorlesungen. In der Königlichen deutschen Gesellschaft zu Göttingen gehalten von Abraham Gotthelf Kästnern etc. Altenburg 1768. — b) Vorlesungen (wie oben). Zweyte Sammlung. Altenburg 1773.

---

[1]) Eckart a. a. O. S. 25 zitiert nach dem Verzeichnis Kästnerscher Schriften aus Baldingers Biographien jetzt lebender Ärzte, Jena 1772: Vermischte Schriften. 3. Teil. Altenburg 1783 (!)

10. Nachricht von demjenigen, was bey höchster Gegenwart des Herzogs Ferdinand's von Braunschweig und Lüneburg zu Göttingen vorgegangen. Göttingen 1768. 8. — Meusel S. 373.

11. Lobschrift auf Gottfried Wilhelm Freyherrn von Leibniz. In der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen den 10. Jun. 1769. vorgelesen von A. G. Kästner. Altenburg o. J.

12. Gesinnungen eines Teutschen Gelehrten bey der Erinnerung Sr. Excellenz des wohlseel. Premierministers von Münchhausen; eine Vorlesung. Göttingen 1770. 8. — Meusel S. 373.

13. Über Tychos de Brahe Wahlspruch; eine Vorlesung. 1771. 4. — Meusel S. 373.

14. Schreiben an den Utschitel von ganz Deutschland [Schlözer]. Frankfurt und Leipzig 1772.

15. Der Erinnerung Hrn. Joh. Phil. Murray gewidmet; eine Vorlesung. Göttingen 1776. 4. — Meusel S. 373.

16. Elogium Jo. Christian. Polycarpi Erxleben. Göttingen 1777. 4. — Meusel S. 373.

17. An Hrn. Hofrath und Leibmedikus Zimmermann in Hannover. Altenburg 1780.

18. An Herrn Johann Beckmann, Prof. zu Göttingen. 1781. 8°. — Meusel S. 373.

19. Neueste großentheils noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle. o. O. (Giessen) 1781. Hrsg. von Höpfner ohne Kästners Wissen und Willen. Neue Aufl. o. O. 1782.

20. Bemerkungen über den Vortrag gelehrter Kenntnisse in der deutschen Sprache. 1787. 4°. (Eckart S. 25.) Bey der funfzigjährigen Jubelfeyer der Universität zu Göttingen den 18. Sept. 1787 vorgelesen. (Auch in der Sammlung der Jubelschriften. 1787.) — Meusel S. 374.

21. Elogium Alberti Ludovici Frid. Meisteri. Gotting. 1789. 4. — Meusel S. 374.

22. Gedanken über das Unvermögen der Schriftsteller Empörungen zu bewirken. Göttingen 1793. 8.

23. Der Erinnerung eines Kindes und seiner Mutter gewidmet von A. G. Kästner und Adolph Friedrich Kirsten, Lehrer am Göttingischen Gymnasium. Göttingen 1796. 8°. — Meusel S. 375.

24. Elogium Ge. Christoph. Lichtenberg. Göttingen 1799. 4. — Meusel S. 375.

25. Zum Theil noch ungedruckte Sinngedichte und Einfälle [Hrsg. von K. W. Justi]. II. Frankfurt und Leipzig 1800. — Wien 1817 (bey B. Ph. Bauer). — Marburg 1820. — Vgl. Schnorrs Archiv 9 (1880), S. 582 f.

26. Dreyßig Briefe und mehrere Sinngedichte von A. G. Käſtner. Hrsg. von Amalie v. Gehren, geb. Baldinger. Darmſtadt 1810.

27. Käſtner gibt heraus: „Der deutſchen Geſellſchaft Nachrichten und Anmerkungen, welche die Sprache, Beredſamkeit und Dichtkunſt betreffen". IV. Stück. 1744. — Waniek, Gottſched S. 464.

b) Überſetzungen (nicht fachwiſſenſchaftlicher Werke).

28. Beluſtigung der Vernunft aus dem Franzöſiſchen. Hamburg und Leipzig 1748. 8. — Verf.: Séran de la Tour.

29. Käſtner hat teilgenommen an der Überſetzung eines Teiles „von der Pamela und des erſten von Grandison aus dem Engliſchen" (Eckart S. 21). — Vgl. Meuſel S. 380: Anteil an den Überſetzungen der allgemeinen Geſchichte der Reiſen; Barre, Geſchichte von Teutſchland; Montesquieu, Von den Geſetzen.

c) Arbeiten und Beiträge in Zeitſchriften, Almanachen u. ä.

30. Gottſcheds Beiträge zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit (1732—44).

31. a) Schwabe, Proben der Beredſamkeit, welche in einer Geſellſchaft guter Freunde unter der Aufſicht Sr. H. Herrn Prof. Gottſcheds ſind abgeleget worden. 1738. (Lobrede auf Juvenal.) — b) Neue Proben der Beredſamkeit aus Sr. Hoch-Edelgeb. des Herrn Prof. Gottſcheds Rednergeſellſchaft. 1748. [Hrsg. v. Hille.] — Darin drei Stücke[1]) Käſtners gegen ſeinen Willen aufgenommen. — Siehe unten Nr. 36 der Bibliographie.

32. Schwabes Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes. (1741 ff.) — Meuſel S. 375 führt zehn Aufſätze und Gedichte

[1]) Der Aufſatz: „Erweis, daß der Redner ein Philoſoph ſeyn ſollte" iſt nach Meuſel S. 375 „zuerſt vermuthlich in den Schriften der Teutſchen Geſellſchaft zu Leipzig gedruckt".

nach Titel, Band, Monat und Seitenzahl an. — Danzel, Gottsched[2] (1855) S. 255. Waniek, Gottsched S. 426. 428.

33. Mylius' Freygeist, Lob der Freygeisterey. 41./2. Bl. Leipzig 1745. — Meusel S. 375.

34. a) Hamburgischer unpartheyischer Korrespondent. 1745. Nr. 200 (gegen Lange). — Vgl. Neudruck der Freundschaftlichen Lieder von Pyra und Lange. Nr. 22 der deutschen Literaturdenkmale des 18./19. Jahrh. S. VII—XVIII. — b) Desgl. 1746 Nr. 109. — c) Desgl. 1746 Nr. 112. Vgl. Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte 4, S. 297 ff.

35. Hamburgisches Magazin. 1747. 1. Bd., 2. Stück. — Meusel S. 376. — Eckart a. a. O. S. 29: Aufs. Kästners im H. M. von Bd. 3 an. — Das Hamb. Mag., 26 Bde., Hamburg 1748 ff., von A. G. Kästner geleitet. Vorrede zum 1. Bande von Lessings sämtl. Schr., hrsg. von Lachmann, 3. Aufl., besorgt von Muncker, S. XII.

36. Hamburgischer unpartheyischer Korrespondent. 1748. Nr. 180. Brief Kästners „an den Herausgeber des Korrespondenten" vom 9ten des Weinm. 1748. — Vgl. oben Nr. 31 und unten Nr. 170 der Bibliographie.

37. Neue Sammlung verschiedener und auserlesener Oden etc. Leipzig 1749. 14., 15. Ode (in Musik gesetzt) s. Werke 1841. 4. S. 25 und Anm., 29.

38. Gedicht auf den Grafen Manteufel; in Gottscheds Ehrendenkmal desselben (1750). — Meusel S. 376.

39. Das Neueste aus dem Reiche des Witzes. 1751. Juli, September. — Bibliographisches Repertorium II. Herausgegeben von H. H. Houben. Das Neueste aus dem Reiche des Witzes. Sp. 6 und 8.

40. Gottscheds Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. Leipzig (1751—62). — Danzel, Gottsched[2] S. 267.

41. Berlinische Zeitung. 1753. 17. Stück. 4 Epigramme auf Schönaich. — Werke 1841. 4, S. 191.

42. a) Dähnerts kritische Nachrichten. 5. Bd., Stück 22. 1754. Gedächtnißschrift auf Hrn. Christlob Mylius. — Auch in den b) Physikalischen Belustigungen 1759 (23. Stück) — und in c) Bernoullis Archiv zur neuern Geschichte usw. Bd. 5, S. 87—95. Zu 40 a—c: Meusel S. 376.

43. a) Hannöversches Magazin. 1758. S. 29—32: Erklärung des Namens Watzen. — Meusel S. 376. — b) Ebenda 1765 ff. Siehe Eckart S. 28/9.

44. Sam. Mursinna, Biographia selecta. Vol. I, p. 275—86 (Elogium T. Mayeri 1762). Siehe oben Nr. 6. — Meusel S. 372.

45. Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. 6. Bd., 1. Stück. Leipzig 1768. S. 208—18: Betrachtungen über Gottscheds Charakter in der königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen, den 12ten Sept. 1767 vorgelesen von A. G. Kästner. — 13. Bd., 1. Stück. 1772. S. 51—69.

46. Deutsche Schriften von der kgl. Societät der Wissenschaften [zu Göttingen], in welchen auch eigene Abhandlungen Kästners vorkommen, von demselben herausgegeben. (1771.) Meusel S. 376. — Zitiert nach Eckart S. 23.

47. Tapeten, hrsg. von J. J. Ebert. 1.—6. Dutzend. 1771/2. 9. Stück (2. Aufl., S. 72): 2 Sinngedichte. 11. Stück (S. 87): Sinngedicht. 31. Stück (S. 247): 2 (?) Sinngedichte.

48. Deutsches Museum 1776/7. 1779. — Meusel S. 377 zählt neun Beiträge auf. Eckart S. 30.

49. Gemeinnützige Abhandlungen, Göttingen 1774. Mitarbeit Kästners am 1. Teil des 2. Bandes.

50. Acta Acad. Elect. Mogunt. Erfurt 1777 ff. Populärwissenschaftliche Aufsätze. — Meusel S. 377/8.

51. Lichtenberg-Forster, Göttinger Magazin der Wissenschaft und Litteratur. 1780. 1782/3. — Meusel S. 378.

52. Leipziger Magazin. Hrsg. von Bernoulli und Hindenburg. 1786 ff. — Meusel S. 378/9.

53. Sammlung der Jubelschriften (zum 50jährigen Jubiläum der Universität Göttingen 1787). 1787: Über den Vortrag gelehrter Kenntnisse etc. Siehe oben Nr. 20 der Bibliographie.

54. Böhmers Magazin für Kirchengeschichte. 1787. I. 1, S. 149—52. — Meusel S. 379.

55. Braunschweigisches Journal. 1788 f. Siehe Eckart S. 26. — Meusel S. 379. Siehe unten Nr. 89.

56. Eberhards philosophisches Magazin (1789) 1791. — Meusel S. 379 f. — 1790. II, S. 391—430. Vgl. Arch. f. Gesch. d. Philos. 3, S. 83.

57. Allgemeine deutsche Bibliothek. Bd. 96. 1790. S. 304—9. — Meusel S. 380.

58. Berlinische Monatsschrift. 1791. 6. Stück, S. 537—40: Über eine Anerbietung zum Eide (gegen den Arzt Zimmermann).

59. Berlinische Blätter. Hrsg. von Biester. I. 1797. Juli. Nr. 9, S. 113 ff.

60. Erfurter Nachrichten von gelehrten Sachen. Hrsg. von einer Akademie nützlicher Wissenschaften. I. 1797. 5. Stück, S. 33.

61. Allgem. litter. Anzeiger. 1799. S. 694 f. — Meusel S. 380.

62. Rezensionen: a) Relationes de libris novis. Göttingen 1752 ff. — b) Göttinger Gelehrte Anzeigen. — c) Allgemeine deutsche Bibliothek. — d) Neue allgemeine deutsche Bibliothek. — e) Neue philologische Bibliothek. Zu a—e s. Meusel S. 382. — f) Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Chr. F. Weiße an K.: „Haben Sie tausend Dank, mein th. Fr., für ihre schöne Recension". Leipzig 23. Febr. o. J. N. vaterl. Archiv. III. 1823. S. 291. — Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772. Nr. LXXI. Den 4. Septembr. 1772, S. 561 (Neudruck S. 467). Vgl. hier Eckart S. 21. Aufsätze „in verschiedenen periodischen Schriften" (Acta eruditorum u. a.).

63. Göttinger Musenalmanach. 1770 ff.

64. Almanach der deutschen Musen. 1770 ff.

65. Anthologie der Deutschen. Hrsg. von Chrn. Schmid. Frankfurt und Leipzig. 1770. (1. Theil.)

66. Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. — Meusel S. 380. 1794—97.

67. Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. 1.—12. Abt. Leipzig 1774—81.

68. Sinngedichte der Deutschen (von K. W. J. Brumbey, Prediger in Berlin, herausgegeben). Leipzig 1780.

69. Sinngedichte der Deutschen (v. H. H. Füßli). Zürich 1788.

70. Jördens Blumenlese deutscher Sinngedichte. Berlin 1789.

71. Vademecum für Dichterfreunde. 1. und 2. Teil. Darmstadt 1779/80. Hrsg. von J. G. Zimmermann.

72. Epigrammatische Blumenlese. 1.—3. Sammlung. 1776—8. Hrsg. von Rühl. Offenbach a. Mayn.

73. Ramler, Fabelleſe. 3 Bände. 1783—90. 1797 Nachtrag.

74. Matthiſſons lyriſche Anthologie. 2. Teil. Zürich 1803. 19. Teil. 1808.

75. Eſchenburg, Beiſpielſammlung zur Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften. II. 1788. S. 53 f. 398 ff. III. 1789. S. 193—202.

76. K. J. Schütz, Epigrammatiſche Anthologie. 2. Teil. S. 3—196. Sammlung von Käſtners Sinngedichten.

77. Deutſchlands Originaldichter. IV. 1776.

78. Haug und Weiße, Epigrammatiſche Anthologie. III, S. 187 ff. IX, S. 217 ff.

79. Komiſche Erzählungen für junge Damen und Dichter. 2 Teile. Lemgo 1775.

80. Choix de poésies Allemandes. Paris 1766. Hrsg. von Michael Huber.

81. Triumph des deutſchen Witzes. Hrsg. von C. F. T. Voigt. Leipzig 1798.

---

82. Polyanthea. Ein Taſchenbuch für das Jahr 1807. Hrsg. von K. Reinhard. S. 125. 147. 184.

Gibt heraus: J. G. Zimmermann's Verſuch in anmuthigen Erzählungen etc. Göttingen 1779. — N. vaterländ. Archiv 1825. I, S. 182.

Erwähnt ſei an dieſer Stelle, daß Käſtner ordentlicher Korreſpondent für das in Paris erſcheinende Journal Étranger war. Siehe Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte. 1. Bd. Leipzig 1757. S. 430.

B. Briefe.

Vgl. Gödeke, Grdr. IV. Band. Umgearbeiteter Neudruck. 1907. S. 42. — Werke 1841. 4. S. 3—109. — Neues vaterländiſches Archiv. Spiegel-Spangenberg III, 1823, S. 272—294, nennt Korreſpondenz Käſtners mit Quirini, Peter v. Wargentin, Maupertuis, Leonh. Euler, de la Lande; Elias Schlegel; Rob. Smith (engl. Mathematiker); Herzog Ferdinand von Braunſchweig, Herzog Friedrich

August von Braunschweig-Öls, Graf Ferdinand v. d. Lippe, Heinrich II. Graf von Reuß-Plauen, Lichtwehr, Chrn. F. Weiße, Klotz, Freiherr v. Dalberg, Eschenburg, Adelung, Hindenburg, Bernoulli, Astronom Hell, Lambert, Brugmans (Naturforscher in Leyden), Hennert in Utrecht, Niebuhr, Geograph Zimmermann in Braunschweig, Abt Horvath (Pest), (Joh. Hieron.) Schröter in Lilienthal, Salzmann in Schnepfenthal, General v. Scharnhorst u. v. a.

Briefe Käſtners an:

83. Amalie Baldinger: Dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte. Von A. G. Käſtner. Hrsg. von Amalie von Gehren, geb. Baldinger. Darmſtadt 1810. — Werke 1841. 4. S. 81—104.

K. Fr. Bahrdt ſ. Deutſche Union.

84. Johanne Roſine Baumann: Euphorion 5, S. 79 (vgl. S. 64). Werke 1841. 4. S. 31—35 (vgl. 2, S. 52—55).

85. Benedix v. Bremer: Werke 1841. 4. S. 38 f. (Dedikation des 2. Teiles der Verm. Schr.).

86. (Bodmer): vgl. Briefe berühmter und edler Deutſchen an Bodmer. Hrsg. von Stäudlin. Stuttgart 1794. S. 83.

87. Bürger: A. Strodtmann, Briefe von und an Bürger. Regiſter. — Werke 1841. 4. S. 79 f.

88. Büſching: Morgenblatt für gebildete Stände 1808. Nr. 36. S. 143.

89. Campe: J. Leyſer, Campe II, S. 154. — Braunſchweig. Journal 1788. II, S. 39.

90. Carpzow: N. Teutſcher Mercur 1804. I, S. 19—29, 99—105, 177—182, 264—271; II, 53—61. Dazu Archiv für Literaturgeſch. 9, S. 505. Vgl. Nr. 168.

91. v. Einem: Buchholz, Der Conrektor v. Einem und ſeine Tochter Charlotte. Mündener Programm 1899. S. 40 ff.

92. F. G. Freytag: Werke. 1841. 4. S. 7—22.

93. Amalie von Gehren: Dreißig Briefe etc. Werke 1841. 4. S. 81—104.

94. Herrn von Gehren: Werke 1841. 4. S. 94 5. 100/1.

95. Gellert: C. F. Gellerts ſämmtliche Schriften. 9. Bd. Leipzig 1774. S. 259—61.

96. Gottsched: Danzel, Gottsched und seine Zeit. 2. Ausgabe. Leipzig 1855. S. 267 f. — Der Frau Louise Adelgunde Viktoria Gottschedinn, geb. Kulmus, sämmtliche kleinere Gedichte, nebst dem, . . Ihr gestifteten Ehrenmaale, und Ihrem Leben, herausgegeben von Ihrem hinterbliebenen Ehegatten. Leipzig 1763. S. 440 f.

97. Chrn. Ludw. v. Hagedorn: Malten, Neueste Weltkunde. 1847. IV. 2. Heft. S. 238/9.

98. Haller: Epistolae ab eruditis ad Hallerum scriptae I. Latinae. Vol. III. Bernae 1774. S. 164—6. Vol. VI. Bernae 1775. S. 46 f.

99. v. Holtzendorff: Zeitschr. f. vergl. Literaturgesch. N. F. 10. S. 447 ff.

100. Kant: Dörptische Beiträge für Freunde der Philosophie, Literatur und Kunst. Hrsg. v. K. Morgenstern 1821. III, S. 94—8.

101. v. Klein: Morgenblatt für gebild. Stände 1820. Nr. 279, S. 1119 f. = Bibliothek der neuesten Weltkunde von H. Malten I. 1840. S. 434—36. — Morgenblatt 1820. Nr. 283. S. 1134 f.

102. (de la Lande): Allgem. deutsche Bibliothek. 21. Bd. 1774. 2. Stück. S. 617 f.

103. Lessing: Lessing's Werke. Hrsg. von K. Chr. Redlich (Hempel) 20, II, Nr. 8. — Briefe von und an Lessing. In fünf Bänden. Hrsg. von Fr. Muncker. (Band 3—5 [XIX—XXI der sämtl. Schr. hrsg. von K. Lachmann, 3. Aufl. bes. v. Muncker] Briefe von Lessing.) Band 3, Nr. (23), (26), 27. — Werke 1841. 4. S. 73 f. = Neues vaterl. Archiv v. Spiegel-Spangenberg 1823. III, S. 283/4. = Nr. 27 bei Muncker.

104. Maupertuis: Euphorion 10, 541, Anm. 2. — Le Sueur, M. et ses correspondants. 1897. S. 272/3, 273/4, 281/4, 284/6, 299/300, 308/9, 310/12. — Werke 1841. 4. S. 37 f. (Dedikation des 1. Teiles der Verm. Schr.).

105. Meister: Die Harfe, hrsg. von Fr. Kind. V, 1816, S. 249 f.

106. Möser: Mösers sämmtliche Werke. Neu geordnet und gemehrt von B. R. Abeken. Berlin 1842 f. 10, S. 232 f.

107. v. Murr: M.'s Journal für Kunstgeschichte V, 1777. S. 342—6. (Mit Fehlern und lückenhaft abgedruckt von K. E. Franzos: Aus dem 18. Jahrhundert. Ungedruckte Briefe und Gedichte. Deutsche Dichtung 24 (1898) S. 226/8. Kästner an einen Ungenannten.)

108. Fr. Nikolai: Seufferts Vierteljahrsschr. f. Literaturgesch. 4, 272—4 = Redlich, Lessings Briefe. Neue Nachträge und Berichtigungen. Programm der höh. Bürgerschule am Holstenthor. Hamburg 1892. S. 23 = Lessings Briefe (Hempel) Nr. 368, S. 634. — Euphorion 10, S. 545.

109. Pütter: Dresdner Morgenzeitung, hrsg. von Kind und Kraukling. 1827. Nr. 46, Sp. 365—8; Nr. 47, Sp. 374—6. — Holtei, 300 Briefe I, 2, S. 80.

110. Quirini, Kardinal. Siehe Nr. 177 der Bibliographie. — Eckart S. 17, Nr. 16—18.

111. Richter, Verleger in Altenburg: Werke 1841. 4. S. 35—37.

112. v. Riedesel: Malten, Neueste Weltkunde 1847. III. 1. Heft, S. 101/2.

113. Chrn. Gottfr. Schütz: Werke 1841. 4. S. 109.

114. Schwabe: Werke 1841. 4. S. 22—31.

115. Deutsche Union in Halle, Briefe angesehener Gelehrten, Staatsmänner und anderer an den berühmten Märtyrer Dr. K. F. Bahrdt (1759—89), hrsg. von D. Pott. Leipzig 1798. V, 123/4. 170/1.

116. K. Villers: Nord und Süd. 24. Jahrg. 94. Band. 1900. Heft 280. S. 51 f.

117. Voß: J. H. Voß' Briefe. Hrsg. von Abrah. Voß I, Halberstadt 1829, S. 56/7. — Werke 1841. 4. S. 77—79.

118. Weiße: Schnorrs Archiv für Literaturgesch. 9, 483 f. — Minor, Briefe aus Chrn. F. Weißes Nachlasse. Nr. 12, auch stückweise in Chrn. F. Weißes Selbstbiographie. Leipzig 1806. S. 124—9. (Herrigs Archiv 82, 247.) — Werke 1841. 4. S. 74—77.

119. Zimmermann: Werke 1841. 4. S. 46—72. Vgl. die Anmerkung S. 46.

120. Intelligenzcomptoir zu Hannover: Beilage zum 41. Stück des Hannöv. Magazins 1779. Werke 1841. 4. S. 47 Anm.

121. J. C. St. ×××: M. A. G. K. Brief an Herrn J. C. St. über das erste Stück des Bibliothecaire moderne. Belustigungen des Verstandes und des Witzes. 1741. Herbstmonat S. 246—262. — Vgl. Werke 1841. 4. S. 22 Anm.

122. ?, Die Harfe, hrsg. von Fr. Kind V, S. 249 (= Werke 1841. 4. S. 108); VIII, S. 287—98 (291 ff. = Werke 1841. 4. S. 104—8). Vgl. Veröffentlichungen der Bibliographischen Gesellschaft I. Zeitschriften der Romantik, hrsg. von Walzel und Houben. Berlin 1904. Sp. 304 und 314. Vgl. Nr. 132.

123. Holtei, 300 Briefe. I, 2, S. 78—80.

124. a) Werke 1841. 4. Nr. 1 (S. 3—5), 2 (6—7), 3 (7—18), 4 (19—22), 10 (39—46), 13 (72). — b) Malten, Bibliothek der Neuesten Weltkunde. II. 1840. S. 289—94.

C. Literarhistorische Arbeiten über Käſtner.

a) Bibliographisches und Biographisches.

Vgl. hierzu unten 5. Käſtners Beurteilung in der Literaturgeschichte.

125. E. G. Baldinger, Biographien jetztlebender Ärzte und Naturforscher. Jena 1772. I, S. 46—74. Selbstbiographie bis Anfang 1764.

126. A. W. Ernesti, Programm de Panegyrica T. Livii eloquentia, darin Käſtners lateinische Selbstbiographie. Leipzig 1787. Hrsg. zu Ehren von Käſtners goldenem Magisterjubiläum.

Die Vita wiederholt ohne Programm:

127. C. F. Hindenburg, Vita Viri Illustris atque Celeberrimi Abrahami Gotthelf Kaestneri Magistri Semisaecularis Lipsiae D. XXII. Febr. MDCCLXXXVIII renuncianti, iterum edita a C. F. Hindenburg.

128. Heyne, Elogium Kaestneri. Commentationes Soc. Gott. T. XV.

129. Schlichtegrolls Nekrolog auf das Jahr 1800. Gotha 1806. II, S. 172—229 = wörtl. Abdruck der Biographie bei Baldinger + deutsche Übersetzung von Heyne's Elogium + einige Hinzufügungen Schlichtegrolls.

130. Frd. Zach, Allgem. geogr. Ephemeriden. 1799. Okt. S. 368—78. — Meusel S. 382.

131. R. Eckart, A. G. Käſtners Selbstbiographie und Verzeichnis seiner Schriften nebst Heynes Lobrede auf Käſtner (deutsch). Hannover o. J. [1909].

132. Die Harfe, hrsg. von Fr. Kind. V. Bändchen. 1816. VII: Briefe von Gellert, Käſtner und Lichtenberg etc. S. 249. VIII. Bändchen. 1819. VI: Noch einige Reliquien von Käſtner, S. 287 ff. Vgl. Nr. 105 und 112.

133. Morgenblatt für gebildete Stände. 1808. Nr. 36, S. 143. — 1809. Nr. 215, S. 858. — 1812. Nr. 154, S. 615: Über die Ähnlichkeit von Portraits. Ein Wort Käſtners von 1797.

134. Neues vaterländiſches Archiv oder Beiträge zur allſeitigen Kenntniß des Königreichs Hannover wie es war und iſt. Begründet von Spiegel, fortgeſetzt von Spangenberg. 1823. III, S. 58—65. 272—94. — 1825. I, S. 182. 314 ff.

135. Dorow, Denkſchriften und Briefe zur Charakteriſtik der Welt und Literatur. Berlin 1838. 2. Bd., S. 85 f.: Über ein Paar Wörter in der jetzigen deutſchen ſtatiſtiſchen Sprache. Göttingen 1798.

136. Dresdner Morgenzeitung, hrsg. von Kind und Kraukling. 1827. Nr. 46, Sp. 365—68.

137. Ebenda. Nr. 47, Sp. 374—6.

138. Der Geſellſchafter. 1820. 29. Blatt vom 19. Febr. Ein Streit A. G. Käſtners mit dem Wandsbecker Boten. Mitgeteilt von A. Mündt (ſ. Nr. 173).

139. Werke 1841. 4. S. 192—220.

140. Allgemeine deutſche Biographie. 15 (1882), S. 446—51. J. Minor (S. 439—446: K. als Mathematiker v. M. Kantor).

141. J. G. Meuſel, Lexikon der von 1750—1800 verſtorbenen teutſchen Schriftſteller. Leipzig 1802—16. VI, S. 369—82.

142. K. H. Jördens, Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten. Leipzig 1806—11. II, S. 570—89; VI, S. 378—83.

143. Saalfeld, Geſchichte der Univerſität Göttingen in dem Zeitraum von 1788—1820. Hannover 1820.

144. Rotermund, Das gelehrte Hannover. 2. Bd. Bremen 1823.

145. J. St. Pütter, Verſuch einer akademiſchen Gelehrtengeſchichte von der Georg-Auguſtus-Univerſität zu Göttingen. 1765. I, S. 173; II, S. 153.

146. Allgemeine Theorie der ſchönen Künſte etc. von J. G. Sulzer. 4. Teil. 2. Aufl. Leipzig 1794. S. 395. 406.

147. Gustav F. C. Parthey, Die Mitarbeiter an Fr. Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothek. Berlin 1842. S. 12. 13.

148. K. Gödeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. 2. neubearbeitete Auflage, fortgeführt von Edm. Götze. IV. Band, umgearbeiteter Neudruck. 1. Heft. Dresden 1907. S. 42.

149. Kürschners deutsche National-Literatur. Bd. 73. Einleitung (J. Minor). S. 85—94.

150. R. Focke, Abrah. Gotth. Kästner. Frankfurter Zeitung. 1900. Nr. 170.

151. Leyser, J. H. Campe II, S. 154: undatierter Brief an Campe (s. Nr. 89): lateinische Vita und Bemerkungen über seine Jugendgeschichte. — Braunschweigisches Journal 1788. II, S. 39.

152. Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte. N. F. 10, S. 453: Verheiratung.

153. Archiv für Kulturgeschichte. 1. Ergänzungsheft. 1905. Gedike und sein Bericht von deutschen Universitäten, mitgeteilt von R. Fester. S. 13 ff. 22.

154. Jugendbriefe Alexander von Humboldts an Wilhelm Gabriel Wegener, hrsg. von Alb. Leitzmann. Leipzig, Göschen, 1896. S. 68. (Charakteristik Kästners v. J. 1789.)

155. Journal von und für Deutschland. 1785. II, S. 334: Charakteristischer Zug des Herrn Hofr. Kästners.

156. Göttinger gelehrte Anzeigen. 1787. 82. Stück, S. 817: K.'s Magisterjubiläum.

157. Athenäum. Eine Zeitschrift von A. W. Schlegel und Fr. Schlegel. II. 2. Stück. Berlin 1799. S. 335.

158. Monatliche Correspondence zur Beförderung der Erd- und Himmelskunde. 1800. II, S. 118: Kästners Krankheit.

159. Morgenblatt für gebild. Stände. 1808. Nr. 63. S. 250. (Anekdoten.)

160. Letztes Wort über Göttingen und seine Lehrer. Leipzig 1791. 5. Brief. S. 61—66.

b) Ausgaben (vollständige und in Auswahl).

161. Abraham Gotthelf Kästner's gesammelte poetische und prosaische schönwissenschaftliche Werke. 1—4. Berlin 1841.

162. Kürschners National-Literatur. Bd. 73, S. 83—114. Fabeldichter, Satiriker u. Popularphilosophen des 18. Jahrhunderts. Hrsg. von J. Minor.

163. Abr. Gotth. Käſtner's ausgewählte Sinngedichte und prosaische Aufsätze. Hrsg. von Eugen Leyden. Reklams Universal-bibliothek. Nr. 1035.

164. Gödeke, Elf Bücher Deutscher Dichtung. Von Seb. Brant (1500) bis auf die Gegenwart, hrsg. von K. Gödeke. II. Leipzig 1849. I. Abt., S. 550—53.

165. Wackernagel, Deutsches Lesebuch. II. 3. Aufl. Basel 1874. Sp. 923—6.

166. D. L. B. Wolff, Encyklopädie der deutschen National-literatur oder biographisch-kritisches Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten etc. 4. Bd. 1839. S. 335/6.

167. Die (geplante) Ausgabe der Göttinger Academie: Euphorion IV, S. 202 (1897). — Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften. Geschäftliche Mitteilungen 1895, S. 4/5. 1896, S. 3/4. 1897, S. 3. 1898, S. 2. 1899, S. 3. — 1893 wurde die Preisaufgabe der Akademie über A. G. Käſtner gestellt. Am 25. April 1897 wurde dem Bearbeiter derselben, Herrn Dr. K. Scherer, der Preis zuerkannt und ihm die Ausgabe der schönwissenschaftlichen Werke Käſtners übertragen. — 13 Druckbogen des dritten Bandes (Briefe) lagen mir vor.

c) Einzelnes.

(Nur umfangreichere Arbeiten und Notizen über Käſtner sind angeführt. Die Anzahl der Nummern ließe sich leicht um das Doppelte vermehren.)

168. (Bertuch) im N. teutschen Mercur. 1804. I, S. 19 ff. Vgl. Nr. 90.

169. A. Bock, Abr. Gotth. Käſtner: Prutz, Literar-historisches Taschenbuch. 6. Jahrg. 1848. S. 309—32.

170. Fr. Winter, Käſtner und Gottsched. Seufferts Viertel-jahrsschrift 1 (1888) S. 488/91. — (Weiterhin ist Danzel und Waniek [Reg.!] einzusehen.)

171. M. Heyne, Ungedrucktes von Abraham Gotthelf Käſtner. Euphorion V, S. 63—79; dazu a. a. O. S. 431 Berichtigungen und Nachträge von R. M. Meyer und (S. 542) K. Nutzhorn.

172. Holstein, Lessing und Käſtner. Magdeburger Zeitung 1893. Beilage 44—47. — Er. Schmidt, Lessing. 2 Bde. Reg.!

173. K. Scherer, Wer hat im Wandsbecker Boten auf die Käſtnersche Recenſion des Götz geantwortet? Euphorion 8, S. 274—284. — Vgl. F. Winter, Goethes Anteil am Wandsbecker Boten. Vierteljahrsſchr. f. Literaturgeſch. 4, 513—28. — Goethe-Jahrbuch, hrsg. von L. Geiger. 23. Bd. 1902. S. 200—203.

174. E. Ebſtein, Aus dem Briefwechſel des Leibmedikus J. Geo. Zimmermann mit J. Th. L. Wehrs. Euphorion 11, S. 718—22. Darin 720—22: Zimmermann und Käſtner.

175. K. Iſcher, J. G. Zimmermanns Leben und Werke. Eine literar-hiſtoriſche Studie. 1893. Regiſter! Beſonders S. 319—324.

176. A. Leitzmann, Aus Lichtenbergs Nachlaß. Aufſätze, Gedichte, Tagebuchblätter, Briefe. 1899. S. 225—28, 99 f., 102, 238. — Vgl. die Regiſter der Neudrucke der Aphorismenbücher Lichtenbergs und der Briefe (hrsg. von A. Leitzmann und C. Schüddekopf. 3 Bde. 1901—1904).

177. F. Lauchert, Die ireniſchen Beſtrebungen des Kardinals Angelo Maria Quirini ſpeziell in ſeinem literariſchen Verkehr mit deutſchen proteſtantiſchen Gelehrten. Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Ziſterzienſer Orden. 24. Jahrg. Heft 2/3. S. 272 ff.

178. W. Dilthey, Kants Aufſatz über Käſtner und ſein Anteil an einer Recenſion von Johann Schultz in der Jenaer Literatur-Zeitung. Archiv für die Geſchichte der Philoſophie. 3, S. 275—81. Vgl. auch S. 83 ff.

179. A. Kluckhohn, Bürgers und Höltys Aufnahme in die deutſche Geſellſchaft zu Göttingen. Archiv für Literaturgeſchichte. 12 (1884), S. 61.

180. Archiv für Literaturgeſchichte 9, S. 582—84. Birlinger, Miscellen zu Käſtner. Vgl. auch Heeren, Biographie Schlözers 1, S. 195. 198 u. a.

181. a) Euphorion 5, 1898, S. 537 f. — b) 8, 1901, S. 360. — c) 11, 1904, S. 67. 73^3. $80^{3.4}$. 463. — d) 13, 1906, S. 809/10. — e) 16, 1909, S. 178/9. — f) 3. Ergänzungsheft 1897, S. 126. — Vgl. die Regiſter zu den einzelnen Jahrgängen.

3. Zur Charakteristik der Kästnerschen Epigramme.

Bald Pfeil nicht immer ohne Gift;
Bald Schwerdt, das mit der Schärfe trift;
Bald kleines Bild von Meisterhand;
Bald kleiner Wetterstrahl, gesandt
Nur zu erleuchten, nicht zu brennen:
Wie, Epigramm! soll man Dich nennen?

O.

Sinngedichte der Deutschen. Leipzig 1780.

Mit den Namen Logau, Wernicke und Kästner können wir in großen Zügen die Entwicklungslinie der deutschen Epigrammendichtung im 17. und 18. Jahrhundert festlegen.

Logau hinterließ über 3500 Epigramme, vorwiegend satirischen Charakters. Ohne seine Objekte zu individualisieren[1]) („ich schimpfe böse Zeiten"), behandelt er ganz allgemeine Themata: die Wut des Krieges, Schäden des Hoflebens, habgierige Obrigkeiten, putzsüchtige Weiber, Trägheit der Ehefrauen, deutsche Laster und französische Moden, menschliche Schwächen, wie Zorn und Bestechlichkeit, und Unsittlichkeit aller Art. Manch leerer Buchstabenscherz läuft bei der Fülle mit unter, aber auch gemütvolle Sprüche eines liebenswürdigen Naturfreundes finden sich.[2])

Ein graddenkender, wahrhaft religiöser, moralisch und intellektuell hochstehender Charakter steht hinter seinen Sinngedichten, und diese geben ein klares Spiegelbild seiner Gesinnung.[3]) Der Gram und

[1]) Friedrichs von Logau Sämmtliche Sinngedichte. Herausgegeben von Gustav Eitner. 1872. Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart. CXIII, S. 94 (1. Tausend, 4. Hundert).

91. Laster sind zu straffen, Personen sind zu schonen.

Personen gar nicht auß zu rüchten,
Die Laster aber zu vernichten,
Hat ieder mügen Reime tichten.

[2]) Eitner, Ausgabe von Logaus Sinngedichten. S. 300 Nr. 34 und S. 148 Nr. 50.

[3]) Für den Zweck der Beurteilung seines Charakters „bieten uns seine Gedichte ein völlig ausreichendes Material"; sie gestatten „einen sichern Rückschluß auf die Gesinnung und Denkungsart der Verfassers". Eitner S. 718.

das Weh über Deutschlands Niedrigkeit durchzittert ihn,[1]) er steht auf Trümmern von Mord und Brand umraucht.

Aber Logau, der schnell Vergessene, war ein einsamer Prediger in der Wüste gewesen. Er hatte gegen Moden gekämpft, und aus der breiten Masse des in ihnen befangenen Volkes hatte kein Echo geantwortet. Sein Tadeln und Mahnen allgemeiner Art ging nicht auf einzelne Ereignisse und Personen und konnte daher keinen Widerhall erwecken. Auf den Wegen, die er ging, unangreifbar, führte er dem Volke seine Schwächen und Laster vor Augen: beschämt sah es sein Spiegelbild und schwieg. Es fehlte seiner Zeit nicht an dichterischen Individualitäten (Dach, Fleming, Opitz) und literarischem Leben (Heidelberger Kreis), es gab aber noch kein literarisches Parteiwesen, und vor allem war Logaus Charakter mehr dem höhern Ziele der Erziehung seines Volkes zugewandt, als den speziellen Aufgaben literarischer Kritik.

Mit Wernicke geht die Entwicklung[2]) des deutschen Epigramms um einen Schritt weiter. Seinem Charakter nach von Logau grundverschieden, trat er in wesentlich andere Verhältnisse ein. Auch seine Ziele waren andere als Logaus moralisch erziehliche: er trieb seine Epigrammatik nicht zum wenigsten, um in Fragen der Kunst bei sich und andern Klärung zu schaffen.[3]) Er bevorzugt also ein bestimmtes engeres Gebiet und muß sich deshalb auch von der Allgemeinheit ab-, engeren Kreisen zuwenden. Und die Verhältnisse waren diesem Unternehmen — das vielleicht aus ihnen erst erwachsen war — günstig. Streitfragen literarischer Art schufen solche engeren interessierten Kreise. Einmal hatte der Franzose Bouhours seine beleidigende Frage nach einem deutschen Bel-esprit getan; und andererseits bildeten die Schlesier eine ausgeprägte Richtung. Da hieß es, dem Unverschämten gebührend antworten und im eignen Lande der Plattheit und dem Schwulst entgegentreten. Das mußte Beifallsrufe hier und Feindschaft dort erwecken. Und das geschah auch; Hamburg

---

[1]) Hettner, Geschichte der deutschen Literatur 1^4, 15.

[2]) Es handelt sich hier nicht um eine Weiterentwicklung der Kunstform des Epigramms in ästhetischer Hinsicht, sondern um die Veränderung und Erweiterung des Stoffkreises und die Zwecke, die mit der Epigrammendichtung verfolgt werden: um die Entwicklung des Epigramms zur Form literarischer Kritik.

[3]) Christian Wernickes Epigramme. Herausgegeben und eingeleitet von Rudolf Pechel. Berlin 1909. Palästra. Bd. 71, S. 76/7.

war dazu ein geeigneter Boden. Die Fehde zwischen Rist und Zesen war vorausgegangen, Pasquille waren nichts Ungewöhnliches; an Literaten und Schöngeistern neben Wernicke fehlte es nicht,[1]) Zeitungswesen und Journalistentum blühten. Das Epigramm begann bei einer der ersten[2]) literarischen Streitigkeiten, die das Literaturleben Deutschlands sah, eine Waffe auf dem Kampfplatz des Geistes zu werden. Zwar verwahrt sich Wernicke dagegen, daß er die Person des Dichters angreife: nur seine Schreibart treffe sein Tadel,[3]) und in der Tat berührt in der Fehde zwischen Postel und Wernicke über Lohenstein die Mäßigung auf beiden Seiten angenehm: „Keinem der Gegner hat der Handel Einbuße an persönlichem Ansehen gebracht".[4]) Aber im Streit gegen Hunold, der für Hoffmannswaldau eintrat, geht es ohne persönliche Invektiven nicht ab.[5]) Können wir so schon bei Wernicke in den Anfängen literarischer Kritik ihre Schattenseiten beobachten, so überwiegt doch bei ihm noch eine sich gegen allgemeine Schäden richtende Satire: grobe Auswüchse stellt er als typisch hin und tadelt Hoffahrt, die sich als Erbarmen gibt, Trunkenheit, Hochmut, Französelei, den rechtlehrenden, aber übellebenden Geistlichen, kurz es fehlt durchaus nicht die obligate Standessatire auf Ärzte, Pfaffen und Schulmeister, Ehemänner, Prahlhänse und Säufer.[6])

Da jetzt Pechels in umfassender Weise eingeleitete Ausgabe der Sinngedichte vorliegt, so seien hier, darauf fußend, die Linien gezogen, die von Wernicke zu Käſtner führen, ehe Käſtners Epigramme im besondern charakterisiert werden.[7]) Ohne blind zu sein für die Vorzüge der Franzosen, spricht aus Wernicke vaterländische Gesinnung und nationales Selbstbewußtsein. Die dummen Deutschen, die nur zu ihrem Schaden nach Paris reisen, fallen seinem Spott anheim.[8]) Dieselben Beobachtungen sind bei Käſtner zu machen. Käſtner entnimmt zumeist den Tagesereignissen die Anregung zu seinen Epigrammen, auch bei Wernicke fehlt ihre Behandlung in Epigrammen nicht.[9])

[1]) Postel, Lohensteins Verteidiger, Hunold, von Bostel, von Hagedorn und andere. Siehe Pechel S. 30.

[2]) Der Streit Rists gegen Zesen ging voran.

[3]) Pechel S. 27. [4]) Pechel S. 37.

[5]) Pechel S. 41. Vgl. dazu S. 20.

[6]) Pechel S. 80.

[7]) Es sei hier bemerkt, daß das im folgenden für Käſtner Beigebrachte nur zum Teil aus seinen Epigrammen, die über seinen Charakter und seine Gesinnung kaum Auskunft geben, mehreres seinen Prosaschriften entnommen ist.

[8]) Pechel S. 54/5. [9]) Pechel S. 21.

Wenn dagegen bei Wernicke „die Überschriften aus der profanen Geschichte stören durch die Enge der Auffassung und das Fehlen jedes größeren Zusammenhangs", und wir „selten echte Begeisterung für eine große Gestalt"[1]) bei ihm finden, so lassen gerade die besten von Käſtners Epigrammen eine solche Begeisterung und als Hintergrund die Zeit Friedrichs d. Gr. erkennen. Wie bei Wernicke ist Käſtners Weltanschauung legitim, konservativ;[2]) auf religiösem Gebiete sind beide bibel- und offenbarungsgläubig, und Wernicke „verzichtet" wie Käſtner „demütig, das Wunder mit der Vernunft in Einklang zu bringen".[3]) Ein Ringen mit philosophischen und ethischen Problemen, das Wernickes Epigrammendichtung zeigt,[4]) läßt der aufgeklärte Popularphilosoph Käſtner vermissen.

Das Endurteil über Wernicke faßt Pechel in folgende zwei Sätze zusammen: „Nicht ein aus tiefem, gütigem Herzen geborenes Verständnis läßt ihn seine resignationsschwere Weisheit sagen, sondern trübe, bittere Gewitztheit. Er verfügt über keine Empfindungstiefe."[5]) Und: „Allein das Hauptinteresse beruht doch darin, daß er so sicher, so überlegen, so frei in den großen stilistischen Auseinandersetzungen der Zeit dasteht und an seinem Teil redlich mitgeholfen hat, das gewaltige Gebäude der Kritik, das Größere vollenden sollten, mitzuerbauen".[6]) Demgegenüber fehlt es Käſtner keineswegs an Gemüt und echtem Humor. Andrerseits aber hat er nicht die Verdienste um die Schöpfung oder Weiterführung der literarischen Kritik. So lautet das Endresultat über ihn im Vergleich zu Wernicke: liebenswürdiger aber unbedeutender. —

Zu der Fülle der Ereignisse wie zu der reichen Zahl von Individualitäten auf allen Gebieten tritt nun bei Käſtner das, was ihn fast ausschließlich in seinen Epigrammen Personalsatire treiben läßt: ein aufmerksamer, interessierter Kreis von Zuhörern,[7]) der — das

---

[1]) Pechel S. 75. [2]) Pechel S. 75. [3]) Pechel S. 77.
[4]) Pechel S. 77. [5]) Pechel S. 78. [6]) Pechel S. 86.

[7]) „Zween also und zwar den tiefsten und edelsten Trieben im Menschen, der Neigung nämlich seine Ideen zu erhellen und zu erweitern, sodann seine Gedanken und Empfindungen andern mitzutheilen, verdankt wie jede Zuschrift, so auch insonderheit die kürzeste und künstlichste der Zuschriften, das Epigramm sein Daseyn." Die leichtempfänglichen, für Freude, Witz und Gesellschaft lebenden Bewohner Griechenlands werden als der Entwicklung des Epigramms günstig angeführt. Herder, Zerstreute Blätter I, 1785 (Herders Sämmtliche Werke, herausgegeben von B. Suphan 15, S. 210).

liegt im Wesen der Sache — oft gar nicht einmal allzu groß sein darf: in einem Falle die Männer der Literatur oder Wissenschaft, in einem anderen ein Freundschafts- oder Gesellschaftskreis,[1]) auch eine Stadtbevölkerung. Das alles bot das Deutschland des 18. Jahrhunderts mit seinen zahlreichen, weitverbreiteten Zeitschriften, mit seinen emsig Briefe schreibenden und Journale lesenden Bewohnern; das bot vor allem die exklusive, untereinander reichen Verkehr pflegende Göttinger Gesellschaft,[2]) die leicht Partei für und wider ergriff.

Ein literarisches Turnier, in dem die feinen Pfeile epigrammatischen Witzes hin- und herfliegen, braucht ein beifallklatschendes, mitlachendes und mithöhnendes Publikum. Solche Epigramme sind nicht um ihrer selbst willen da: sie wollen beeinflussen, den Gegner in den Augen des Publikums lächerlich machen. Je mehr der Getroffene sie geheim halten möchte, desto mehr sucht der glückliche Verfasser sie zu verbreiten. Aber um alle Anspielungen und den feinsten Witz verstehen zu können, müssen es Zuhörer sein, die alle Geschehnisse des Lebens auf gesellschaftlichem, wissenschaftlichem, literarischem und politischem Gebiete verfolgen.

Solche oft nur kleine und kleinste Kreise muß der nach Mitteilung drängende und Erfolg suchende Epigrammatiker zur Verfügung haben.

In dem Kampfe zwischen Gottsched und den Schweizern hatte der deutsche Literat gelernt, sich rücksichtslos im literarischen Kampfe zu bewegen. Das kam Kästners Epigrammendichtung zu gute, sofern sie nicht selbst dazu beigetragen hatte, den neuen Ton in die Kritik hineinzubringen. Noch Wernicke nennt keinen Namen und wendet sich — mit Ausnahmen — mehr gegen die Sache; bei Kästner ist es schon viel, wenn der leicht zu erratende Name abgekürzt erscheint.

Logau und auch Wernicke brachten in ihren Sinngedichten ihre Überzeugungen zum Ausdruck: ihr wuchtiger Zorn sprach von der Ehrlichkeit ihrer Bestrebungen, von der Größe ihrer Vaterlandsliebe, von der Lauterkeit ihrer Moral. Einem Gottsched, einem Schönaich,

[1]) In den „Buddenbrooks" von Thomas Mann ist es ein ganz kleiner Kreis, dem Jean Jacques Hoffstede ein pikantes Epigramm aus dem Französischen vorträgt (I, S. 53).

[2]) Die Mehrzahl von Kästners auf einzelne Personen gerichteten Epigrammen fällt nach Göttingen.

Beckmann[1]) oder Seyffer[1]) gegenüber war solche kraftvolle Entrüstung nicht angebracht. Künstlicher Witz, der lachen macht, paßte hierher, nicht aus dem Grunde der Seele heraufgeholte Überzeugungskraft, die menschliche Schlaffheit und Schlechtigkeit bessern will. Das aber wollten Logau und Wernicke, und dazu mußten sie ihre Persönlichkeit einsetzen und ihre Weltanschauung zeigen.[2])

Kästner will seine Gegner besiegen: er muß geistreich sein, seinen Witz funkeln lassen, ihre Schwächen aufzudecken und ihre Fehler und Mängel grell zu beleuchten: so kommt es, daß der größte Teil der Sinngedichte mehr für seine Opfer als für ihn selbst von Interesse ist.

Alles bisher über Kästner Gesagte ist mit den Einschränkungen zu verstehen, die sich bei der Behandlung einzelner Epigramme und Gruppen von Epigrammen ergeben werden. Es kam hier darauf an, die Entwicklungslinie des deutschen Epigramms zur literarischen Personalsatire scharf auszuziehen. Es fehlt auch bei Kästner nicht an Sinngedichten allgemeinerer Tendenz, Sprüchen der Lebensweisheit, moralischen Regeln in Epigrammenform und reinen Aufschriften, deren einige den edelsten Blüten aus der griechischen Anthologie gleichkommen. Aber selten nur predigt der zornige Lehrer der Menschheit oder seinem Volke.

Über die Theorie des Epigramms nur wenige Worte — eingehenderes mag einer späteren historischen Darstellung dieses weiten Gebietes überlassen bleiben. Bei dem einen oder anderen Epigramm wird sich zudem Gelegenheit bieten, kurze theoretische Bemerkungen einzufügen.

Neben der Kunstform des Epigramms steht das Epigrammatische im weiteren Sinne als nicht selbständiges, sondern nur schmückendes Ingredienz der Rede. Scharf umrissene Theorien der dichterischen Schaffensgebiete sind notwendig und können den Dichter vor manchem Fehler bewahren, aber dennoch wird der ausübende Dichter als Dramatiker des Lyrischen, als Epiker des Dramatischen und Lyrischen nicht entbehren können. So schmückt das Epigrammatische gleich dem Scherze eines Architekten, der ein Monumentalwerk ziert, Epos

[1]) Göttingische Professoren. Allgemeine deutsche Biographie 2, S. 238 (Beckmann); 34, S. 107/8 (Seyffer).

[2]) Vgl. übrigens J. J. Mniochs Äußerung: „Einfälle der satyrischen Laune des Augenblicks — sind keine Gesinnungen! —" Sämtliche ausserlesene Schriften, 3. Bändchen, 1799. S. 345 in der Vorrede zu seinen „Einfällen".

und Drama und Lyrik hier und da erheiternd oder zum Nachdenken stimmend; so haben wir andererseits Epigramme, die durch ihre Gefühlswerte rühren, und solche von dramatischer Bewegung.[1])

Das Beste über das Epigramm ist von Herder in den „Zerstreuten Blättern" I, 1785 (Herders Sämmtliche Werke, herausgegeben von B. Suphan 15, S. 205 ff.) und II, 1786 (a. a. O. S. 337 ff.) gesagt worden. Allen Definitionen der Epigramme eigentümlich ist die Hervorhebung der Zweiteilung, die Lessing Erwartung und Aufschluß, Herder Darstellung und Befriedigung nennt. Kürze (brevitas), Anmut (venustas) und Pointe (acumen) bezeichnen die drei Hauptforderungen, die an ein Epigramm zu stellen sind. Pointe erklärt Herder in freier Weise: die Pointe ist der lichte Gesichtspunkt, aus dem der Gegenstand im Epigramm gesehen werden soll.

Daß bei Kästner die satirischen Epigramme überwiegen, sich aber auch solche anderer Art finden, war schon oben gesagt; und so ließen sich für alle sieben von Herder aufgestellten Gruppen[2]) Beispiele aus Kästners Sinngedichten ziehen. Nach stofflichen Gesichtspunkten geordnet ergeben sich folgende Gruppen: Literatur, Philosophie mit Religion, Politik (siebenjähriger Krieg, französische Revolution), Freundschaftsepigramme (Familie des Mediziners Baldinger); selten werden Helden der Vorzeit zitiert, wenige Lebensregeln sind eingestreut, endlich allerlei, keiner bestimmten Gruppe zuzuteilende Ereignisse des Tages glossiert; Obszönitäten[3]) fehlen nicht. Fast ausschließlich wird an konkrete Fälle angeknüpft, Namen werden genannt oder angedeutet. Im Gegensatz zu Logau und Wernicke und auch zu Liscov und Rabener, die auf Änderung bestehender Unsitten dringen, wird zumeist das Neue bekämpft.

Kästner ist fast durchgängig selbständig in seiner Epigrammendichtung, während es sonst üblich war, von dem reichen Vorrat der

[1]) Wernicke verteidigt in der Vorrede zu seinen „Überschriften" die Länge einiger Epigramme: „Es sind gleichsam kleine Lustspiele, in welchen nach einer langen Verwirrung in dem letzten Auftritt alles in eine richtige Ordnung gebracht wird" (Pechel S. 119 f.). — Zu beachten ist auch die Gesprächsform einiger Epigramme.

[2]) 1. das einfache oder darstellende Epigramm, 2. das paradigmatische oder Exempelepigramm, 3. das schildernde, 4. das leidenschaftliche, 5. das künstlich gewandte, 6. das täuschende, 7. das rasche oder flüchtige Epigramm.

[3]) Nach Mitteilungen eines Freundes sollen sich in der von Dr. Fr. Blei herausgegebenen Zeitschrift „Die Opale" 1907 (nicht im Buchhandel) solche Epigramme finden. Es war mir nicht möglich, die genannte Zeitschrift einzusehen.

Antike zu leben (so auch Lessing, der zudem wieder ganz in alter Manier gegen Ärzte, Säufer, Hörnerträger, Dummköpfe usw. — kurz gegen lauter Typen, nicht Personen und Individualitäten, zu Felde zieht).[1] Auch ist seine Epigrammensammlung rein von Gnomen, Epitaphien, Emblemen, Rätseln und Madrigalen, Dichtungsarten, die ältere Epigrammatiker gern unter echte Epigramme mischten.

4. Kästner im eigenen Urteil und in dem der Zeitgenossen.

Was Kästners eigenes Urteil über seine Epigrammendichtung anlangt, so ist er sich seiner Schärfe wohl bewußt.[2] Er bezeichnet sich einmal als „Wurmschneider", „der nicht allemahl mit den Patienten ganz säuberlich verfährt".[3] Die Epigramme seines Alters freilich, die oft nur Einfälle in Prosa blieben, sind für Friedrich Schlegel halbe Witze, matt auf dem Wege zum Epigramm liegen geblieben. Und derselbe hat noch ein Zweites zu tadeln: die Kritiklosigkeit, mit der Kästner alles der Öffentlichkeit überließ.[4] Er konnte in der Tat keinen witzigen Einfall unterdrücken. Einmal führt er zwar stolz ein Beispiel an, wie er seine Einfälle kritisiere, sobald er Zeit dazu habe, „und vielleicht manche unterdrücke, die ein Anderer froh wäre gehabt zu haben".[5] An anderer Stelle aber bekennt er offen, daß seine anscheinende Zurückhaltung nur Mangel an Schlagfertigkeit wäre. Käme ihm nach Stunden ein Einfall, den er bei irgend einer Gelegenheit hätte anbringen können, so ärgere er sich.[6] Im Morgenblatt für gebildete Stände[7] erzählt ein Kollege Kästners in einer Anekdote von ihm: „Es war ihm fast unmöglich, einen beißenden Gedanken aufzuhalten. Tausende davon sind bey der Unverständlichkeit seiner Sprache in seinem hohen Alter verlohren gegangen, so wie ein großer Theil seiner Epigramme. Er meinte selbst einmahl: daß er an zurückgehaltenem Witze sterben

[1] Er. Schmidt, Lessing I, S. 99.

[2] „Risique multos, non sine gloria." Werke 1841. 1, S. 114, Nr. 14. Nachahmung.

[3] Göttinger Universitätsbibliothek, Cod. ms. philos., Nr. 166, bl. 43 a. b, no. 18.

[4] Siehe unten den Schluß dieses Abschnittes 4. (S. 28).

[5] Göttinger Universitätsbibliothek a. a. O. bl. 40 a, no. 16.

[6] a. a. O. bl. 8 ff., no. 3.

[7] 2. Jahrgang 1808, Nr. 63, S. 250.

werde.“ [1]) Hierher gehört auch, wenn Gleim an Uz schreibt: „Sie fragen: Warum wird Leßings nicht gedacht? Ich glaube, weil man ihn fürchtet. Denn warum läßt man Käſtnern zufrieden, der in den vermiſchten Schriften ſich für einen Anti-Chriſten, in Abſicht auf die bibliſchen Gedichte öffentlich erklärt hat [Verm. Schr. 1755, S. 102 ff.]. Ebenfalß weil man die Satire ſcheut.“ [2]) In Geſellſchaften war er geradezu gefürchtet: er erzählt ſelbſt [3]) von einer Dame, die in ſeiner Gegenwart kein Wort zu reden wagte.

Zahlreich ſind die zeitgenöſſiſchen Urteile [4]) über Käſtners Epigramme. Nach Rabeners Tode erſchien in den von J. J. Ebert herausgegebenen „Tapeten“ (3. Stück vom 18. April 1771, S. 24) folgendes Epigramm:

Erfreuliche Nachricht von Rabners Tode an die Narren in Deutſchland.

Ihr Narren, freuet euch! nun habt ihr keine Noth:
Denn euer ärgſter Feind, der deutſche Swift iſt todt.

Aber eine Woche ſpäter, im 4. Stück S. 23, ſtand:

Antwort der Narren in Deutſchland auf die Nachricht von Rabners Tode.

Die Nachricht, die du uns, Zachäus, jüngſt gegeben,
Iſt freylich reich an Troſt, doch endigt Rabners Tod
Nicht, wie du glaubſt, all' unſre Noth;
Denn Käſtner iſt ja noch am Leben.

[1]) Prophezeihung von meinem Tode.

Der oft durch Spott, nie durch verläumden, quält,
Als ihn doch einſt verhaltener Wiz entſeelt,
Sprach er zuletzt ein halbes Sinngedicht,
Von Wiz, wie ich, ſtirbt warlich Hunold nicht.

Göttinger Univerſitätsbibliothek, Cod. ms. philol., Nr. 203a, bl. 2a, no. 2.

Doch was mich wird tödten,
Iſt verhaltnes Böſe
Giftiger Satiren.

Käſtners Sinngedichte in Schütz' epigr. Anthol. 2, S. 5.

[2]) Briefwechſel zwiſchen Gleim und Uz, herausgegeben von C. Schüddekopf (Bibliothek des Stuttgarter litterariſchen Vereins 218), S. 283.

[3]) 13. Brief an Scheibel vom 28. Sept. 1795. — Göttinger Univerſitäts-bibliothek, Cod. ms. philos., Nr. 166a, bl. 45 ff.

[4]) Die große Zahl von Beiträgen Käſtners in vielen Almanachen und Anthologien (Sinngedichte der Deutſchen, Leipzig 1780: mehr als ſechzig Stücke) zeigen die Wertſchätzung Käſtnerſcher Gedichte.

Eine Anzahl der zeitgenössischen Urteile gab Anlaß zu literarischen Streitigkeiten[1]) und zu Epigrammen von Käſtners Seite: sie werden im späteren Kommentar zu den betreffenden Sinngedichten ihre Erledigung finden. Auch die meist lobenden Urteile der großen Rezensieranstalten bleiben hier weg.[2]) Als wichtiger dagegen verzeichne ich folgende:

Bürger: „In Ansehung der Käſtnerschen Epigramme bin ich völlig deiner Meinung. Hätte ſie insgesamt, wie ſie da ſind, ein Mensch ohne Namen eingesendet, so wären ſie ohne Barmherzigkeit ins Schofelarchiv geworfen.“[3]) Boie: „Es [ein Gedicht Pfeffels] kan sogar die beiden ziemlich schalen Epigramme vergeßen machen, mit denen es eingefaßt iſt. Hat K[äſtner] denn keinen Freund, der ihm das solve senescentem zurufen will? Zwar er hat immer der ſchalen Einfälle mehr gehabt, als der guten.“[4])

Lichtenberg: er lobt einzelne Sinngedichte, z. B. Nr. 187. Sonſtige Äußerungen: „Haben Sie ſchon Käſtners neue vermiſchte Schriften geleſen, laſſen Sie ſich ſie doch geben, ich wette, Sie werden in einer halben Stunde lachen, bewundern, Achſel zucken und hier und da auch g=ä=h=n=e=n. Der Mann will abſolut nicht, daß auch ein Haar von ihm auf die Erde falle.“[5])

---

[1]) z. B. mit Claudius, Mauvillon=Unzer.

[2]) Siehe Epigramm 145 (Klotz). — Vgl. z. B. Allgemeine deutſche Bibliothek 10, 2. Stück, S. 66.

[3]) Bürger an Boie: 1779 Okt. 25. Strodtmann, Bürgerbriefe II, S. 366, Nr. 555. — Im Göttinger Muſenalmanach für 1780 ſtehen die Nummern: 188. 182. 191. 194. 184. 171. 193. 173. — Aber 1776 hatte Bürger das Epigramm vom Erfinder des Schachſpiels „allerliebſt“ gefunden: Bürger an Boie, 5. Dez. 1776 (Strodtmann I, S. 372), und am 4. Sept. 1785 fragt er bei Dieterich an: „Werden wir [für den Muſenalm.] nichts von Käſtner ... bekommen?“ Euphorion, Ergänzungsheft 3, S. 120. — Vgl. noch Strodtmann III, S. 65, Nr. 618: Ein lobendes Urteil Droſt von Dörings (1781), und a. a. O. I, S. 364, Nr. 279.

[4]) Boie an Bürger: 30. Sept. 1779. Strodtmann, Bürgerbriefe II, S. 362, Nr. 552.

[5]) Lichtenberg an Kaltenhofer [Hannover, 14. Juni 1772?]. Leitzmann=Schüddekopf, Lichtenberg=Briefe I, S. 59, Nr. 28. — Zehn Jahre ſpäter klagt die Allgemeine deutſche Bibliothek (50. Band II, S. 442, 1782), daß in den Neueſten, größtentheils noch ungedruckten Sinngedichten und Einfällen 1781 zu wenig geſichtet iſt. Vieles Unſaubere und Platte hätte fehlen können. „Übrigens ſind feine Stücke voll Salz darunter.“

Lichtenbergs Aphorismen (Neudr. v. Leitzmann) nennen Käſtners Namen ſehr oft: „Ich beneide ſehr wenige Menſchen, etwa Wielanden, Sternen, den Horatz, Käſtnern und wenn ich etwas Wein getrunken habe den HErrn Gleim.“ [1]) „Ich kan mich nicht beſinnen, daß ich jemanden nachgeahmt hätte. Nicht Käſtnern, nicht Wielanden, nicht Sternen, Shakeſpearn auch nicht, die einzigen Schrifftſteller, die ich einmal beneiden will wenn u. ſ. w.“ [2]) „Ich habe bemerckt, daß Perſonen, in deren Geſichtern ein gewiſſer Mangel von Symmetrie war, offt die feinſten Köpfe waren.“ Er nennt Voltaire und Käſtner und fährt fort: „Dieſen beyden merckwürdigen Geſichtern giebt eben dieſes wiewohl nicht anſtößige irreguläre einen gewiſſen Schwung, aus welchem alles das Saltz und die Bitterkeit hervorblickt, die ihre Schrifften ſo charakteriſtiſch gemacht haben.“ [3]) Aphorismen B. 98 [4]) ſpricht Lichtenberg von dem „gantz feinen Witz“, den Käſtner ſchreibt, und ebenda F. 262: [5]) „... die meiſten unſrer ſogenannten witzigen Schriftſteller haben keinen Funken von Witz. So wie nämlich das Wort von Sterne, Fielding, Käſtnern gebraucht wird. Solcher Witz iſt ohne Wiſſenſchaft nicht möglich. Wenn die Wiſſenſchaft auch nicht immer die Materialien des Gedankens hergiebt, ſo giebt doch die Erlernung derſelben Aufmerkſamkeit und Fertigkeit.“

Leſſing urteilte über Käſtners Vermiſchte Schriften 1755 im 74. Stück der „Berliniſchen Zeitung“ vom 21. Juni 1755 ſehr günſtig. Über Käſtners Epigrammendichtung im beſonderen (aus einem „Nikander“ überſchriebenen Epigramm): [6])

„Nikandern glückte jüngſt ein trefflich Epigramm,
So fein, ſo ſcharf, als je von Käſtnern eines kam.“

E. Schmidt (Leſſing I, S. 188) bemerkt: „Käſtner triumphirt (in Leſſings Kritik) als ein ſeltenes Genie auch im Lehrgedicht und Epigramm“. „Und in meinem Namen frage ich, was ihr Geiſt der

[1]) Leitzmanns Neudruck der Aphorismen (Deutſche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, Nr. 123, 3. Folge Nr. 3) I, S. 65 (B. 73).

[2]) a. a. O. S. 139 (B. 316). — Auch Leitzmann, Aus Lichtenbergs Nachlaß (1899), S. 15, 12 ff. Vgl. ebenda S. 23, 11; 27, 6. 27; 119, 74; 193; 238; 239.

[3]) Aphorismen B. 54. Neudruck I, S. 60.

[4]) Ebenda I, S. 74.

[5]) Ebenda III, S. 181.

[6]) Leſſings ſämtliche Schriften. Herausgegeben von Lachmann-Muncker (3. Aufl.) I, S. 4, Nr. 5.

Sinnschriften macht? ein Geist, den ich, doch ohne Dero gründliche Vollkommenheiten eyfersüchtig machen zu wollen, außerordentlich hoch schätze." [1])

Der „Almanach der deutschen Musen" [2]) auf das Jahr 1772 bemerkt kurz und bündig: „Herrn Kästners Sinngedichte [im Göttinger Musenalmanach 1771] sind von sehr ungleichem Werthe, wie schon andre bemerkt haben".

Alle Fehler des alten, achtzigjährigen Epigrammatikers decken unnachsichtlich die Gebrüder Schlegel auf. Im Athenäum II, 2 (1799) S. 335 erteilen sie ihm und seinem Witz die „Dienstentlassung.

In Erwägung

daß niemand sich mit Erfolg über das Zeitalter lustig machen kann, als wer auf der Höhe desselben steht;

daß es der Mathematik auf eine gefährliche Art vergolten werden könnte, wenn sie sich herausnimmt, über die Philosophie zu spotten;

daß in einem Zustande, wo gewisse Vorstellungen fix geworden, z. B. wenn jemand nach den Begebenheiten des jetzigen französischen Krieges immer noch nicht von der Schlacht bei Rosbach aufhören kann, keine wahrhaft neuen Einfälle mehr zu hoffen sind;

daß man von dem Satiriker und Epigrammatisten billig erwartet, sie werden die Schärfe ihrer Censur gegen sich selbst richten, und ihre unnützen Papierschnitzeln, statt sie in alle Taschenbücher und bis in den litterarischen Anzeiger ausfliegen zu lassen, an einen ganz andern Ort befördern;

daß endlich nichts trauriger an das Loos der menschlichen Dinge erinnert, als wenn ein halbwitziger Einfall, wegen Abgang der zum Versifiziren nöthigen Geschmeidigkeit, auf dem halben Wege zum Epigramm ermattet liegen bleibt:

ist mit Anerkennung der vieljährigen geleisteten Dienste, und Beibehaltung aller Titel und Besoldungen der Witz des Hofrath Kästners gnädigst in einen ehrenvollen Ruhestand versetzt worden."

Im Gegensatz hierzu hatte noch 1795 die Allgemeine Literatur-Zeitung (Nr. 10 vom 12. Januar) in den Anzeigen die 1793 erschienenen „Gedanken über das Unvermögen der Schriftsteller

[1]) Briefe von und an Lessing. Herausgegeben von Fr. Muncker I, S. 36, Nr. 29. Lessing an Kästner: 25. August 1753.

[2]) Er hatte 1770 Kästner in seinem Kalendarium, in dem an Stelle der Heiligen Schriftsteller standen, einen Sonntag eingeräumt (28. Januar). — 1771: Sonntag den 10. Febr. — 1773 (S. 39) wird der zweite Teil der Verm. Schr. sehr gelobt. — 1777 (S. 49 in der Recension des Göttinger Musenalm. 1776): „Ueberraschend und erfreulich waren die Sinngedichte von Kästner, der lange sein Pult nicht geöfnet hatte". — 1778 (S. 35 in der Recension des Göttinger Musenalm. 1777): „Hr. Kästner hat einige wenige, aber vortreffliche Sinngedichte hergegeben".

Empörungen zu bewirken" gelobt: „Die sinnreiche und unterhaltende Manier, in welcher er so oft wichtige Wahrheiten gesagt hat, verläßt ihn noch in seinem Alter nicht". Auch hatte A. W. v. Schlegel in der Rezension der Göttingischen Poetischen Blumenlese für das Jahr 1796 und für das Jahr 1797 [1]) gesagt, daß Kästner zwar der epigrammatischen Dichtart immer noch getreu bleibe, sie aber ihm zuweilen untreu zu werden schien; hatte andererseits aber von seinen „muthigen Angriffen auf die Philosophen" (in der Blumenlese für 1797), zu denen er wohl als Mathematiker und Dichter gleich berechtigt und geneigt sei, gesprochen.

Ein bemerkenswertes Urteil über den Gelehrten und Universitätslehrer Kästner findet sich (aus Eberts Überlieferungen Bd. I, 1, S. 67) Werke 1841, 4, S. 207.

5. Kästners Beurteilung in der Literaturgeschichte.

Von einer einzigen Ausnahme abgesehen hat sich die Literaturgeschichte bisher mit Kästners Epigrammendichtung nicht eingehender befaßt. Eine Deutung seiner Sinngedichte fehlt; nur gelegentlich ist das eine oder andere Sinngedicht oder auch eine kleinere zusammengehörige Gruppe kommentiert worden. Die allgemeinen Würdigungen Kästners behandeln fast ausnahmslos nur die Frage seiner Stellung zu Gottsched, seltener zu Haller, nennen als seine bedeutendste Leistung seine epigrammatische Dichtung und tun das übrige als unbedeutend kurz ab.

Prutz, [2]) Koberstein [3]) und Vilmar [4]) sehen in ihm einen konsequenten Gottschedianer; Gervinus, [5]) Gödeke, [6]) Koch [7]) und

[1]) A. W. v. Schlegels sämmtliche Werke. Herausgegeben v. Ed. Böcking 10 (Leipzig 1846), S. 356/7.

[2]) Prutz, Göttinger Dichterbund, S. 186.

[3]) A. Kobersteins Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 5. Aufl. (Bartsch), III. Bd., S. 87.

[4]) Vilmar, Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 23. Aufl. 1890. S. 340/1. „Von Gottsched bei dessen Leben niemals abgefallen . . . darf jedoch zu Gottscheds eigentlicher Schule nicht gerechnet werden".

[5]) Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung. 4. Bd., V. Aufl., 1873 (Bartsch), S. 179.

[6]) Gödeke, Elf Bücher deutscher Dichtung. Leipzig 1849. II, S. 550.

[7]) M. Koch in der Allgemeinen Encyklopädie der Wissenschaften, herausgegeben von Ersch und Gruber, 2. Sekt. H-N, herausgegeben von A. Leskien, 34. Teil, 1883, S. 287/8.

E. Schmidt[1]) urteilen vorsichtiger und kommen so dem Richtigen näher: in der Tat hat eine offene Entfremdung zwischen Käſtner und Gottſched beſtanden, Käſtner hat Gottſched ſelbſt und zumal ſeinen Anhang nicht verſchont, in der Grundauffaſſung der Poeſie beſtanden Unterſchiede.

Prutz unterſchätzt Hallers Einfluß auf Käſtner: Käſtner hat ſich ihm eng angeſchloſſen, hat ihm nachgeeifert und iſt für ihn eingetreten. Wenn ihm auch — wie richtig bemerkt wird — Pathos und Phantaſie fehlen, ſo hat er doch Haller volles Verſtändnis entgegengebracht und gerade von ihm beeinflußt „die ebenen Gottſchedſchen Gleiſe verlaſſen". Koch (bei Erſch und Gruber) nennt richtig Haller ſein hauptſächlichſtes Vorbild; Scherer[2]) und E. Schmidt ſchließen ſich dem an.

In der Wertſchätzung ſeiner epigrammatiſchen Dichtung herrſcht durchaus keine Übereinſtimmung. Schon früh begegnen wir einem tadelnden Urteil: es „fehle ihm noch die Harmonie der Verſifikation und die Kunſt, den Lehrer zu verbergen".[3]) Treffend ſagt Gelzer:[4]) es iſt ihm gleich, ob er das innerſte Weſen der Sache trifft oder bei Zufälligkeiten hängen bleibt.[5]) Hillebrand[6]) ſpricht ihm alle Poeſie ab: es herrſcht nur „verſtändige Schärfe" und „mathematiſche Charakteriſtik"; „gemütliche Innerlichkeit" und „ideelle Auffaſſung des Menſchlichen" fehlt, meiſt iſt er nur verletzend ohne zu verſöhnen, oft wird „das Gebiet der Waſchweiberei geſtreift". Ähnlich urteilen Prutz ('leidlich witzige Einfälle in zierlicher glatter Form'), Koberſtein ('ſeine Epigramme beſtehen in nicht viel mehr als in einzelnen witzigen Einfällen'); Gervinus wünſcht manches bekannte Epigramm unterdrückt und manches unterdrückte bekannt: zwar bliebe auch dann noch viel Klatſcherei und Scherz über zufällige Schwächen übrig, aber es

[1]) E. Schmidt, Leſſing. I, S. 42.

[2]) Scherer, Geſchichte der deutſchen Litteratur. 8. Aufl., S. 411.

[3]) Eichhorn, Geſchichte der Literatur von ihrem Anfange bis auf die neueſten Zeiten. Bd. 4, 2. Abt., S. 832.

[4]) Die neuere deutſche National-Literatur nach ihren ethiſchen und religiöſen Geſichtspunkten. I, 1858, S. 75.

[5]) Dieſe Bemerkung iſt zumal bei Käſtners Kants Philoſophie betreffenden Epigrammen zu machen.

[6]) Die deutſche Nationalliteratur ſeit dem Anfange des 18. Jahrhunderts. I, S. 328—30. Hamburg und Gotha 1845. — Hillebrand nennt Käſtners Epigrammenſammlung in wahrer Erkenntnis ihres Wertes für die Literaturgeſchichte „eine Art hiſtoriſche Miniaturbibliothek für jene Zeit und Verhältniſſe".

wäre doch eine Xeniensammlung, die viel vortreffliches enthielte und frei wäre von allen gnomischen und allen friedlichen und zahmen Beigaben. Andererseits aber vermißt er die positive Spruchweisheit: das Versöhnende bei Logau und einigen älteren. Gödeke meint: selbst gute Epigramme hätten nur untergeordneten Wert; Lemcke:[1]) er sei als Spötter oft vortrefflich, aber eben „mehr ein Spötter als ein Dichter". Rechtes Lob spenden nur Vilmar, Scherer und E. Schmidt (Lessing I, S. 41). — Das eigentlich Neue in Kästners Epigrammatik, die ausgedehnte Anwendung des Sinngedichtes in der Personalsatire und im literarischen Streit, diese zweifellos eindringliche und wirksame Art der kritisierenden Meinungsäußerung, finde ich nirgends scharf hervorgehoben. Übrigens zeigt die verschiedenartige ästhetische Bewertung der Epigramme, daß sich für jedes Urteil Beispiele finden lassen, und je geschickter sie ausgewählt werden, desto mehr scheint jenes begründet; aber ein rechtes Urteil darf nicht eine Auswahl, es muß alle Epigramme hinter sich haben, und zwar in klarer Erkenntnis ihrer Andeutungen und Beziehungen: nur dann läßt sich über die Güte oder Schwäche solcher auf Geschehnissen des wirklichen Lebens beruhenden Epigramme, wie es die Kästners sind, Begründetes sagen.[2]) Beistimmen möchte ich dem Vorwurf, daß seinen Epigrammen ab und an die Versifikation mangle; sie sind durchaus nicht immer glatt und fließend, es mißlingt dem Dichter nicht selten Kürze mit Klarheit zu vereinigen, wie es manche von dem nun einmal als großen Epigrammatisten bekannten Kästner ohne weiteres annehmen.

An einzelnen Bemerkungen bringt die Literaturgeschichte Wahres und Schiefes. E. Schmidt kennzeichnet richtig Lichtenbergs Geistesart im Vergleich zu der Kästners; er gibt eine in ihrer Kürze erschöpfende Darstellung des Verhältnisses Lessings zu Kästner, und man muß sich seine Charakteristik Lessingischer Epigramme (Lessing I, S. 99/100) vergegenwärtigen, um Kochs verkehrte Bemerkung (bei Ersch und Gruber) richtig zu stellen: „Wir, die wir Lessings Epigramme damit [mit Kästners] vergleichen, werden nur einen kleinen Theil dieser Verse für witzig halten". Die sonst überragende Größe Lessings hat hier

[1]) Lemcke, Geschichte der deutschen Dichtung neuerer Zeit. Bd. I, 1871. S. 498/9.

[2]) Eichhorn sagt (a. a. O. S. 832): Kästners Epigramme sind „ungesuchte Kinder einer augenblicklichen Laune"; und Koch (bei Ersch und Gruber): Kästner hasche oft mit Mühe nach Witz.

zu kritikloſem Urteilen geführt. Die Einfälle und Witze über Ärzte, Säufer, betrogene Ehemänner, Buhlerinnen und die „übrigen Schemen“ (E. Schmidt) bedeuten einen Rückſchritt gegenüber den in den Dienſt literariſchen Kampfes geſtellten ſcharfen Epigrammen Käſtners. Ebenſo ſchief iſt es, wenn Otto Rommel [1]) ſagt, Leſſing und bis zu einem gewiſſen Grade auch Käſtner erfüllten die alte Form mit perſönlichem Gehalt. Der Zuſammenhang der Stelle bei Rommel ergibt, daß mit „perſönlichem Gehalt“ Originalität gemeint iſt. Dann aber muß es heißen: Käſtner iſt völlig original, Leſſing dagegen nur „bis zu einem gewiſſen Grade“.

Käſtners menſchliche Seite würdigt Vilmar mit den Worten: ein edler menſchlicher Charakter, religiös, beſcheiden. Als einziger gedenkt Martin [2]) der für die Charakteriſtik der Käſtnerſchen Epigramme ſo überaus wichtigen Sinngedichte an die Damen Baldinger. Derſelbe gibt auch das Stoffgebiet der Epigramme an und hebt mit Scherer ihre patriotiſche Seite hervor. Ein Hauptcharakteriſtikum ſeiner kritiſchen Tätigkeit, das hartnäckige Feſthalten am Alten, der Kampf gegen das Neue in Religion, Philoſophie, Politik und zum Teil auch in der Poeſie, iſt meiſtens richtig erkannt (Wolff, [3]) Hillebrand, Gervinus, Vilmar).

Boie und dem Muſenalmanach war Käſtner günſtig, aber nicht, wie z. B. Koberſtein (III[4], 87. 89) will, den Dichtern des Hains; [4]) vgl. auch Gödeke a. a. O. und Wackernagel (Martin) S. 467 a.

In der Beurteilung, die ihm als Dichter Minor widmet, entgehen außer den Epigrammen nur die Hagedorn nachgeahmten anakreontiſchen Oden und die Elegien dem allgemeinen Tadel der Eintönigkeit und ſchwungloſen Verſtandesmäßigkeit. Über die Epigramme gibt Minor eine Reihe guter Bemerkungen: ihr Hauptbeſtandteil iſt literariſche Kritik, während moraliſche Wirkung nicht beabſichtigt wird, ſpäter erſcheint manches Anſtößige, Derbe, faſt Cyniſche; ſein Hauptfehler war, daß er nicht zu rechter Zeit aufhörte.

---

[1]) O. Rommel, Der Wiener Muſenalmanach. Euphorion, 6. Ergänzungsheft, S. 71.

[2]) Wackernagel-Martin II[2], 1894, S. 398.

[3]) Enzyklopädie der deutſchen Nationalliteratur oder biographiſch-kritiſches Lexikon der deutſchen Dichter und Proſaiſten ... Hrsg. von Dr. O. L. B. Wolff. IV. Bd., S. 335/6.

[4]) Siehe unten im Abſchnitt über den Muſenalmanach und ſeine Herausgeber.

Ob es seiner Satire wirklich an beißender Schärfe fehlt und ob sie nur „mit Behagen" witzelt und spöttelt, ist eine Frage persönlicher Auffassung. — Auffallend ist Hettners Stellung zu Kästner. Das Wortspiel über Hippokrene und Roßbach wird geistvoll ausgelegt: sonst findet sich kaum ein Wort über ihn.[1])

Der einzige, der sich eingehend mit den Epigrammen Kästners beschäftigt hat, ist A. Bock gewesen.[2]) Aber — es sei gleich vorausgenommen — seine Beurteilung ist, wie es bei mangelnder Sachkenntnis nicht anders sein konnte, einseitig und somit ungerecht und falsch. Manches schiefe Urteil berichtigen schon die vorhergehenden Bemerkungen. „Alle (Epigramme) sind so zierlich, wie es die damalige Sprache und der Alexandriner zuließ, ausgearbeitet. Charakteristisch ist bei ihnen, daß sie merkwürdig objektiv sind. Fast alle tragen ihren Schwerpunkt in sich selbst; bedürfen sie bisweilen einer Erklärung über ihre äußere Veranlassung, so kommt fast nie die eigenthümliche Disposition des Verfassers in Betracht, und ebenso wenig dienen die Epigramme dazu, über Kästners inneres Leben Aufschluß zu geben"[3]) (S. 328).

„Kästner zeigt Witz und nur Witz und nicht den geringsten Humor. Man muß sich bei der unmittelbaren Wirkung eines komischen Einfalls begnügen und darf nirgend die feineren Züge verlangen, wodurch das Epigramm mit der eigentlichen Poesie näher verwandt wird . . ."

Wenn demgegenüber Küttner[4]) von einer „Poesie des Witzes" bei Kästner spricht, so fällt er ein gerechteres Urteil: ich erinnere nochmals u. a. an die liebenswürdigen Epigramme im Verkehr mit der Familie Baldinger und führe als Beispiele einer Gruppe von Epigrammen, in denen sich gleichfalls epigrammatischer Witz mit Gemütstiefe paart und die auch von Bock vernachlässigt ist, folgende an:

---

[1]) Hettner, Geschichte der deutschen Literatur 2^3, S. 168.

[2]) Prutz' literar-historisches Taschenbuch. 1848. VI.

[3]) Das letzte ist gewiß richtig. — Aber gerade ihre „Objektivität" bedingt ein Abhängigsein von allerlei äußeren Umständen, die regelmäßig der Erklärung bedürfen.

[4]) Küttner, Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten, S. 275 f.

292. Auf Gotthelf Kirsten

(der kaum zwei Jahre alt am 22. Juli 1792 starb).

So bald genoß das Kind der Lernbegierde[1]) Lohn!
Drey Sprachen lallt' es hier, und spricht mit Engeln schon.

307. Eine Mutter, die neben ihren Sohn begraben ward.*)

Noch klagte sie um den, der früh von uns gegangen:
Als Engel sollt' er sie empfangen.

*) Katharina Hedwig Kirsten, st. 20. April 1796.

66. Nach dem Tode meiner Gattinn.*)

Ort, der mir nur Verdruß statt Glück und Ruhe gab,
Nichts Werthes hast du mir, als meines Hannchens Grab![2])

*) 1758.

„Logau und Wernicke sind als Weltleute Epigrammatiker, Kästner ist es als Gelehrter. Die Lichtenberg'schen Aphorismen, die ohne auf die äußere Form des Epigramms Anspruch zu machen, oft viel feiner und witziger sind, als die Kästner'schen, beruhen weit mehr auf einer bestimmten, aus den Aphorismen selbst systematisch herzustellenden Weltanschauung. Bei Kästner bleibt alles isoliert, trotzdem, daß er sich, wie wir sahen, gern auf die kosmische Harmonie beruft. Es fehlt hier die liebevolle Hingabe an die Welt, vermöge deren der Mensch im Allgemeinen die tausend Fäden des Besondern und im Besondern den weiten Ring des Allgemeinen entdeckt. Weder ist Kästner von einer klassisch durchwärmten Heiterkeit ergriffen, noch fühlt er irgendwie die stille Lust des subjektiven Geistes, der im Aussprechen eines neuen Gedankens eine neue freundliche Beziehung des Subjekts zum Universum findet. Kästner schleudert in Hast sein salziges Epigramm, weil er irgend einen kleinen Fehler, eine Ähnlichkeit, einen Unterschied, eine Zweideutigkeit entdeckte: dann

---

[1]) Werke 1841, 1, S. 86 hat: Lehrbegierde.

[2]) Als Gegenbeispiel führe ich an: Gedichte von P. W. Hensler. Altona 1782. S. 90, Nr. 32:

Grabschrift.
Mein Weib ruht hier.
Wie wohl ist ihr! —
— — Und mir!

sitzt er auf der Lauer, um zu beobachten, welche Wirkung sein Wort hervorbringt" (a. a. O. S. 328/9).

Beweise, die dieses einseitige Urteil stützen könnten, fehlen völlig. Und die vorliegende Arbeit, die auch nur eine Seite der epigrammatischen Dichtung Kästners behandelt, scheint jenes mehr zu bestätigen, als zu widerlegen, da die hier behandelten literarhistorischen Epigramme fast durchgängig satirischen Charakters sind. Berücksichtigt man aber auch die sich auf allgemein menschliche Verhältnisse und Vorgänge beziehenden Epigramme, so rundet sich das Bild zur Charakteristik eines Dichters, dem auch liebenswürdige und gemütvolle Züge eines echten Poeten nicht fehlen.

Käſtners Freundeskreis.

Vorbemerkungen.

Aus dem handſchriftlichen Nachlaß Käſtners ſind für dieſen Teil des Kommentars folgende Handſchriftenbände der Göttinger Univerſitätsbibliothek benutzt:[1])

A. Cod. ms. philos. 166 (meiſt Briefe Käſtners an Frau Profeſſor Baldinger).

B. Cod. ms. philos. 166 a (Briefe an den Breslauer Rektor M. J. E. Scheibel).

C. Cod. ms. philol. 203 a (Sinngedichte Käſtners, nicht von ſeiner Hand; reich an ſinnentſtellenden Fehlern).

Bei der außerordentlich großen Fülle des Materials legten nicht nur ins Gewicht fallende praktiſche Momente Beſchränkungen auf, ſondern vor allem auch der Umſtand, daß eine von der Königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Göttingen geplante Monumental-Ausgabe der Werke Käſtners nach gütigen Mitteilungen des Herrn Geheimen Rats Prof. Dr. Schröder einen umfaſſenden Kommentar der Sinngedichte zu bringen beabſichtigt. Mit Rückſicht darauf glaubte ich auf eine unbedingte Vollſtändigkeit nicht nur verzichten zu dürfen, ſondern geradezu verzichten zu müſſen. Die Arbeit kann alſo nur Vorſtudien zu einer zuſammenhängenden Behandlung der Epigramme Käſtners bieten. Sie will zunächſt nur jenen Teil des epigrammatiſchen Materials ausnutzen, der zur Feſtlegung von Käſtners Stellung in der Literaturgeſchichte ſeiner Zeit dienen kann; dabei iſt aber zu bedenken, daß ſchon den Zeitgenoſſen manches Epigramm ſchwer

[1]) Eingeſehen ſind alle auf Käſtner bezüglichen Handſchriften der Univerſitätsbibliothek zu Göttingen, ohne daß ſie für den vorliegenden Zweck Material boten.

verständlich sein mußte, obwohl sie die Entstehungszeit als Anhaltspunkt hatten. Meine Aufgabe wird sein unbekannte Beziehungen aufzudecken und daraus die Entstehungszeit zu erschließen; dabei muß manches freilich einem späteren Finderglück überlassen bleiben.

Es genügte mir vorerst, die Chronologie der literarhistorischen Epigramme aufzustellen, die Beziehungen so weit wie möglich aufzudecken und — dies jedoch in letzter Linie — das Epigramm einem größeren Zusammenhange einzuordnen. — Eine ästhetische Betrachtung der Sinngedichte Kästners setzt eine kritisch-historische Ausgabe mit vollständigem Kommentar voraus und kann bei der Eigentümlichkeit der Darstellungsweise Kästners nur im Zusammenhang mit allen seinen schönwissenschaftlichen Werken — wozu z. B. auch die Einleitung zu seiner Geschichte der Mathematik zu rechnen ist — geschehen. An der Nichtbeachtung dieser Punkte scheiterte Bocks mehrmals genannter Versuch.

Muß schon die Auswahl der literarhistorisch zu nennenden Epigramme etwas Willkürliches haben, so ganz besonders ihre Einteilung und Gruppierung,[1]) sobald nämlich auf eine rein chronologische Anordnung zugunsten einer nach sachlichen Gesichtspunkten getroffenen verzichtet wurde. Einmal kann nur ein Kommentar zu allen Sinngedichten darüber Aufschluß geben, welcher Gruppe dieses oder jenes Epigramm zuzuweisen ist, dann aber enthält fast jedes der Kästnerschen Epigramme eine so reiche Fülle von Beziehungen, daß man es mit gutem Recht mehreren Gruppen zuteilen könnte. Auch mußte hier und da ein Epigramm, dessen satirische Beziehungen nicht restlos zu erläutern waren, dann nach irgend einem äußeren Gegenstande seiner Veranlassung eingeordnet werden. Hier muß ein genaues Sach- und Personenregister helfend einsetzen.

Wo es irgend anging, ist, um der Darstellung das kommentarmäßige zu nehmen, ein zusammenhängender Text gegeben, und dann auch manches hineinbezogen, was nicht in unmittelbarster Beziehung zu den Epigrammen steht; nur so konnte ein Standpunkt gewonnen werden, von dem aus allein das Epigramm betrachtet werden muß, wenn es zur ergänzenden Charakterisierung des Verhältnisses Kästners zu irgendeinem Zeitgenossen dienen soll. Oft reden die Epigramme

[1]) Das Grenzgebiet zwischen literarhistorischen und philosophischen Gruppen ist schwankend, das Gebiet der Gelehrtengeschichte gegenüber den beiden genannten scharf abzugrenzen, nicht möglich.

nur in Pointen und nicht mit Wahrheit. Den zuverlässigeren Untergrund für die Beurteilung Käſtners gab hauptſächlich das reiche Material der Briefe. Es lag nahe jedes Epigramm, zumal nach dem in der Einleitung ausgeſprochenen Grundſatze, daß keine andere Dichtungsart ſo auf ſofortige Mitteilung dränge wie gerade das — zumeiſt aktuelle — Epigramm, als kurz vor der Zeit ſeines erſten Bekanntwerdens entſtanden zu betrachten. Aber gerade ihre enge Beziehung zu Zeitereigniſſen und die oft darin enthaltenen ſcharfen Angriffe auf Zeitgenoſſen bringen es mit ſich, daß zwar in den beteiligten Kreiſen das Epigramm ſofort von Mund zu Mund läuft, die Fixierung der Zeit und des Verfaſſers durch den Druck aber oft erſt viel ſpäter erfolgt. Immerhin gab der Göttinger Muſenalmanach (mit Ausnahme des erſten für 1770, der manches aus früherer Zeit enthielt) willkommene Anhaltspunkte. Um ſo weniger war dagegen für die Chronologie aus den beiden Teilen der Vermiſchten Schriften zu gewinnen, die ſiebzehn Jahre auseinanderliegen.

Die Zahlen, die vor den einzelnen Epigrammen — nur die ungedruckten ſind ausgenommen — ſtehen, bezeichnen die Nummern in der Ausgabe: Abraham Gotthelf Käſtners geſammelte poetiſche und proſaiſche ſchönwiſſenſchaftliche Werke 1. Teil, Berlin 1841; ihr Text iſt auch zugrunde gelegt. Der Variantenapparat, der mir aus allen Drucken Käſtnerſcher Epigramme und aus einem Teile der Handſchriften vorliegt, iſt nur dann herangezogen, wenn es ſich um Abweichungen handelte, die den Sinn berühren.

Käſtners den Epigrammen beigefügte Anmerkungen ſind mit einem Stern bezeichnet.

Die irrige Angabe der Ausgabe von 1841, daß die Epigramme 251—382 erſt nach Käſtners Tode bekannt gemacht ſeien, wird leicht durch die Anführung der Druckorte in Muſenalmanachen u. a. O. bei vielen Epigrammen aus der oben begrenzten Reihe widerlegt.

Der vollſtändige Abdruck der hier in Betracht kommenden Epigramme war nicht zu vermeiden: einmal wäre bei der Kürze der Gedichtchen durch Verweiſe und Zitate nicht viel an Raum gewonnen, andererſeits ſind die Epigramme nicht ſo zugänglich, daß man ihrer im Kommentar entbehren könnte. —

Endlich noch ein Wort über die Notwendigkeit eines — oft umſtändlichen und umfangreichen — Kommentars bei Sinngedichten, der kürzeſten Form dichteriſcher Ausdrucksweiſe. Ein möglichſt erſchöpfender Kommentar iſt nicht allein für uns Nachgeborene ein

unentbehrliches Übel. Das Epigramm vermag nur dann seine ganze beabsichtigte Wirkung zu tun, wenn man sich beim Lesen auf den Standpunkt eines Eingeweihten zu stellen vermag, der alle Andeutungen und Anspielungen, auch die feinsten, versteht, mit den Schwächen der Personen, auf die gezielt wird, vertraut ist, die Persönlichkeit des Dichters und sein Verhältnis zu seinem Kreise kennt. So schreibt Kästner selbst an v. Einem, 16. April 1781: „Eine große Unbequemlichkeit der Sinngedichte ist, daß oft zu ihnen ein Commentar gehört, länger, als Jemand zu lesen Lust (hat), der Sinngedichte lesen will. Höchstens nimmt sich etwa Derjenige diese Mühe, dem die Gegenstände der Sinngedichte selbst einigermaaßen wichtig sind. So was hoffe ich von Ihnen. Also Commentarius zu nachstehenden Sinngedichten."

1. Haller.

Kästner bewunderte keinen Dichter mehr als Haller, und bewunderte ihn nicht nur als Dichter, auch als Gelehrten und Philosophen.[1]) Seine Gedichte wußte er auswendig,[2]) aus seinen Briefen an Haller[3]) spricht die größte und aufrichtigste Hochachtung, und in den „Hallischen Bemühungen" (XIV, S. 563) tritt er kräftig für Haller ein.[4]) Durch den Abfall von Gottsched,[5]) als dieser Haller zu schmähen begann, durch die Verspottung La Mettries[6]) bewies er seine Verehrung für den bedeutenden Schweizer.

Sei es, daß beide wesensähnlich waren, sei es, daß Kästner bewußt sich Hallers Anschauungen zu eigen zu machen suchte, zwischen beiden Männern laufen manche Parallelen. Beides ernste und angesehene Gelehrte, die im bürgerlichen Leben zu hohen Ehren gelangt sind, widmen sie gern ihre Mußestunden der Dichtkunst. Haller verzichtet auf die Lösung metaphysischer Probleme von Gott,

---

[1]) Vgl. Albrecht von Hallers Gedichte. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. L. Hirzel. Frauenfeld 1882. Einleitung S. CCCXLIII—V.

[2]) Werke IV, S. 199.

[3]) Siehe oben in der Bibliographie Nr. 98.

[4]) Hirzel a. a. O. S. CCXXX.

[5]) „. . . ich verunzweyte mich mit ihm [Gottsched], aus keiner andern Ursache, als wegen Haller . . ." Werke 1841, 4, S. 47.

[6]) Seit Ende des Jahres 1747 lag Haller in tiefgehendem Streite mit la Mettrie, der in den Epigrammen 22—24 von Kästner angegriffen wird.

Mensch und Schöpfung, weil sie über das Begriffsvermögen des Menschen hinausgehen. Gläubig nimmt er die Offenbarungen Gottes in der Natur und in der Heiligen Schrift hin, und die Zuversicht seines Glaubens überbrückt den Widerspruch zwischen der Liebe Gottes und dem Leide in der Welt.[1] „Sonderlich aber versichert der Verfasser, daß Er wider den geoffenbahrten Glauben weder Zweiffel noch Vorurtheil jemahls gehabt . . ."[2]

Für viele Äußerungen Käſtners in diesem Sinne seien nur diese angeführt: „Nicht nur in der geoffenbarten Kenntniß Gottes wird die Weisheit der Welt zur Thorheit, auch in der, welcher bloſe Menschen fähig sind, irrt die demüthige gemeine Vernunft, oft weniger, als überstiegne Philoſophie, oder erhöhte Einbildungskraft";[3] und: „Doch wir müssen uns dem Willen desjenigen unterwerfen, der die beste Welt nach Gründen regiert, die uns unbegreiflich sind".[4] Haller hat „in seiner philoſophischen Rechtfertigung des Übels die besten Gedanken der Leibniz'schen Theodicee in wenige Gesänge gesammelt";[5] der ausgesprochene Wolffianer Käſtner ist ein bewußter Nacheiferer und Anhänger des Leibniz, was sich aus fast jedem Blatte seiner philoſophischen Schriften erweisen läßt. Das Epigramm 29 zeigt ihn als Verteidiger der „besten Welt".

Bekämpft Haller den Aberglauben,[6] so spottet Käſtner über die Göttinger, die 1773 nach Osterode wallfahrten, um „daselbst, mit der Hand eines siebenten Sohnes vom Speichel seiner Mutter benetzt, ihren Kranken über das Maul streichen zu lassen".[7] Vgl. das Epigramm 235: Als [der Zauberer] Philadelphia spöttisch hier

---

[1]) Gelzer, Die neuere deutsche National-Literatur usw., S. 33/4.

[2]) In der Vorrede zur 1. Auflage des „Versuchs Schweizerischer Gedichten". Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 241.

[3]) Einige Vorlesungen. Gehalten von A. G. Käſtnern. Altenburg 1768. S. 15. Gleichfalls eine sehr treffende Äußerung in diesem Sinne steht im Hamburg. Magazin, 9. Bd., 1752, S. 89 Anm.: „Es ist besser hier unsere Unwissenheit zu gestehen, als die Seele zu Hülfe zu rufen, und doch hernach bei der Art, wie sie diese Wirkung hervorbringen soll, wieder unwissend zu seyn".

[4]) Vermischte Schriften von A. G. Käſtner. Altenburg 1755. S. 59.

[5]) Hettner 1 (1862), S. 341/2.

[6]) „Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben." Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 43—60.

[7]) Vorlesungen. Gehalten von A. G. Käſtnern. Zweyte Sammlung. Altenburg 1773. S. 34.

[in Göttingen von Lichtenberg] abgewiesen wurde, und folgenden Einfall: „Reimen möchte ich gern folgendes: Die Theologen werden izo tolerant. Aber die Wahrsager und Zeichendeuter verfolgen jeden Ungläubigen.“ [1])

Zieht Haller gegen den Unglauben zu Felde, daß alles Sein seinen Ursprung vom blinden Ungefähr habe, daß die Seele ein Uhrwerk sei, so bringt Käſtner die „Abhandlung von den Pflichten, worzu uns die Erkenntniß verbindet, daß in der Welt kein blinder Zufall statt finde, sondern alles von der göttlichen Vorsicht regieret werde“.[2])

Der Glaube an die vorherbestimmte Harmonie ist beiden gemeinsam.

Wenn Käſtner durchaus die Frage bejaht, ob man nur zu seinem eigenen Vergnügen studieren dürfe, ohne den allgemeinen Nutzen immer im Auge zu haben, wenn er vor dem Brotstudium warnt, den Zusammenhang aller Wissenschaften betont, und keine verachtet wissen will, die Gleichwertigkeit von Juristerei, Metaphysik, Poesie usw. fordert — immer beruft er sich dabei auf Haller.[3]) Desgleichen in der Abhandlung „über den Werth der Mathematik“.[4]) Voltaire, Hallers Antipode, ist ihm beinahe ein Teufel;[5]) seine Freigeisterei, seine Vorstellungen von der Güte Gottes und der „besten Welt“ sind ihm wie Haller ärgerlich.[6]) Vgl. die Epigramme 180, 204, 337.

Zu Hallers Lebensweisheit:

„Lern, daß nichts selig macht als die Gewissens-Ruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt als du“;
(Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 98, V. 221/2.)

[1]) A bl. 65 b no. 29. — Um Ostern 1778.

[2]) Verm. Schr. 1755, S. 1. — Werke 1841, 3, S. 58.

[3]) Beluſtigungen des Verstandes und des Witzes. 1743. I. Jenner. S. 49 ff.

[4]) Werke 1841, 3, S. 82. — Vgl. auch Hirzel a. a. O., Einleitung, S. CCCXLV; dazu Werke 1841, 3, S. 64.

[5]) Epigramm 64.

[6]) Voltaire stand zunächst der Theodizee gegenüber auf einem optimistischen Standpunkt. 1755 mit dem Erdbeben von Lissabon trat die Umwandlung bei ihm ein. 1759 erschien „Candide ou L'Optimisme“, „eine bitter sarkastische, vernichtende Satire auf Leibnizens Lehre von der besten Welt“. Siehe K. Wolff, Schillers Theodizee bis zum Beginn der Kantischen Studien. Leipzig 1909. S. 25—27.

stellt sich Käſtners:

Pracht, Reichthum, eitle Luſt kann ſie uns nicht gewähren:
Was giebt die Weisheit uns? Den Geiſt, das zu entbehren.
(Epigramm 4: Die Vortheile der Weisheit.)

Deutlich tritt Hallers Einfluß auf Käſtner in deſſen dichteriſchen Beiträgen zu Schwabes „Beluſtigungen“ (vom 3. Bande an) hervor.[1]) Käſtner hat ſogar „an dem Widrigen und Übelklingenden“ der Hallerſchen Sprache ſo ſehr Gefallen gefunden, und „ſich an die Art mit Participien zu reden ſo gewöhnt, daß er jedem Tadel mit der Ausflucht begegnete, es wäre dies eine Erbſünde von Haller, ſeinem poetiſchen Vater“.[2])

Bei aller Gleichartigkeit der Geſinnungen und Anſchauungen darf die rein dichteriſche Minderbegabung Käſtners Haller gegenüber ja nicht überſehen werden. „Denn wiewohl er (Käſtner) gern von Haller ſpricht und der trefflichen Dichtweiſe dieſes ſeines Freundes, die er auch den ſpäteren, wie er meinte, übergenialen Richtungen entgegenzuſetzen liebte, ſo war doch ſein eigenes, nur formales und allen Pathos, aller Phantaſie, aller lebendigen und kräftigen Darſtellung bares Talent gänzlich außer Stande, ſich an Haller anzuſchließen und jemals die ebenen Gottſched'ſchen Gleiſe zu verlaſſen.“ [3])

Die Wertſchätzung war eine durchaus gegenſeitige: ſo ſorgte z. B. Haller dafür, daß Käſtner gleich zu Anfang unter die nur ſechs auswärtigen Mitglieder der Göttinger Akademie aufgenommen wurde.[4])

Auch wird er an dem Anerbieten beteiligt geweſen ſein, das Käſtner 1753 erhielt: als Hallers Nachfolger nach Göttingen zu gehen. Käſtner lehnte es damals in Rückſicht auf die Geſundheit ſeiner Mutter ab.

1755 beſprach Haller in den Göttinger Gelehrten Anzeigen (S. 925 vom 21. Auguſt) Käſtners Vermiſchte Schriften mit folgenden Worten: „Man findet durchgehends den Dichter mit dem Weltweiſen, die Tugend mit dem Scherze und die Gelehrtheit mit der Kenntniß

---

[1]) Waniek, Gottſched, S. 431.

[2]) Waniek a. a. O. S. 354.

[3]) R. E. Prutz, Der Göttinger Dichterbund. Leipzig 1841. S. 187/8. Doch vgl. oben S. 30.

[4]) A bl. 78 b no. 36.

der Welt verbunden, und mit einem unpartheiischen Lächeln bestraft Hr. K. die verstiegnen Hexametern wie die kriechenden Reimdichter."[1])

Nach all diesem ist die folgende Äußerung Kästners (1778) schwer verständlich: „Ob ich gleich damahls von Göttingen erhabener dachte, als seit dem ich den Göttingischen Boden mit Füssen trete; auch vom H. v. H[aller] viel begeisterter dachte als nach diesem ..."[2])

1772 noch fertigte er Mauvillon und Unzer wegen ihrer Angriffe auf Haller ab (Epigramm 227), und ins Jahr 1779 fällt das bittere Epigramm gegen den Sohn Hallers, der die Werke des Vaters so wenig kannte.

Epigramme.

[um 1751] **S. 111, 3. Ad eos, qui sola latina carmina scribenda, utpote sola aetatem latura, iubent.*)**

Carmina cur scribam nulli aut recitanda duobus?
Ediscet serus, dicitis, illa nepos.
At mihi non tanti est venturo vivere saeclo,
Civibus ut vellem mortuus esse meis.
Hallerus si nostra probet, legat ipsa Lycoris,[3])
Non olim pueri grammaticique legant.

*) Quae sententia erat B. Christii. Prof. Poes. Lips.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 212, ohne die Anmerkung.
Verm. Schr. I, 1773, S. 297.
Verm. Schr. I, 1783, S. 230.

Zu Z. 5: Hallerus si nostra probet: Haller mag sich schon vor seiner lobenden Beurteilung von Kästners Vermischten Schriften 1755 anerkennend über Kästners Gedichte geäußert haben. — B.(?)[4]) Christ: Der ordentliche Professor der Dichtkunst (seit 1739) Christ in Leipzig hieß Johann Friedrich. Er starb am 3. August 1756;[5]) so erklärt sich, daß Kästner eine Anmerkung, die Christ etwas wunderlich erscheinen läßt, erst 1773 hinzufügte. Vgl. Epigramm 132 [1751], auf Christ gemünzt, der „in ganzem Ernste" behauptet hatte, „was Opitz

[1]) Hirzel a. a. O., Einleitung, S. CCCLXXVI.
[2]) A bl. 78 b no. 36. Daß Haller gemeint ist, ergibt der Zusammenhang.
[3]) Lycoris: eine Schauspielerin, Geliebte des Dichters L. C. Gallus.
[4]) Vielleicht Abkürzung für Beatus?
[5]) A. D. B. 4, S. 140—142.

als Dichter auf die Nachwelt bringen würde, wären nur die lateinischen Verse, die Opitz gemacht hat". Auch 132 wurde erst nach Christs Tode veröffentlicht (1772).

[1773] **286. Dichterhöhe.*)**

Aus Reimern, deren Schwung die Erde nie verlor,
Stieg Haller einst mit Adlersflug[1]) empor;
Daß nun, hoch über ihm, viel junge Dichter schweben,
Macht, weil die Bälle sich durch spreizend Gas erheben.

*) Haller schrieb im Jahre 1773, er scheine gegen die damaligen jungen Dichter zu kriechen, ob ihm gleich 1732 Schwulst vorgeworfen worden (Allg. deutsche Bibl., 81. Bd., 1. Stück, S. 26).

Gedruckt: Göttinger Mus.-Alm., 1789, S. 202.

Bei den „jungen Dichtern" ist wohl an Unzer und Mauvillon zu denken (Epigramm 227 [1772]), vielleicht auch an den Göttinger Hain: Kästner hatte sich gerade zu jener Zeit ihretwegen vom Musenalmanach abgewandt.[2]) Oder etwa an den Kreis der Frankfurter Gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772? Jedenfalls wird das Epigramm 1773 anzusetzen sein — auch Kästners Anmerkung legt dies nahe — und nicht erst (nach dem ersten Druck im Musenalmanach) 1788.

[1779] **377. Hallers Jugendsünde.**

Was Haller göttlich sang, von Weisheit und von Tugend,
Das nennt er, krank und schwach, die Sünden seiner Jugend.
Nun, manchen Vers von ihm, den Gottsched selbst verstünde,
Den ließ't sein Sohn gedruckt, und spricht:
„Mein sel'ger Vater schrieb das nicht!"
Ein solcher Sohn ist Hallers Jugendsünde.

In den Vorreden zu den späteren Auflagen seiner Gedichte[3]) hat sich Haller oft über die Produkte seiner Jugend ausgesprochen. Der Ausdruck „Sünden meiner Jugend" war nicht aufzufinden.

---

[1]) Vgl.: Schon trink ich, schon erhebt mein Geist
Sich Hallern gleich, auf Adlersflügeln.
L. F. Lenz, Gedichte verschiedenen Inhalts. 1781. Auf den Wein, S. 50.

[2]) Siehe unten das Kapitel über den Musenalmanach und seine Herausgeber.

[3]) Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 241—269.

Die Krankheit und Schwäche seines Alters zeigt die Vorrede zur 11. Auflage.[1]) 10. Auflage 1768: „Ich übergebe also in meinem Alter meine Gedichte zum lezten mahle dem Leser, gereimt, jugendlich, unvollkommen, und zwar offt, aber nicht gnug außgebessert.“[2]) Noch härtere Ausdrücke finden sich: „Die stammlenden Gedanken meiner ersten Jugend, die ich niemahls als einer Ausbesserung werth angesehen habe, hat er[3]) sorgfältig aus dem Staube zusammengekehrt, wohin ich sie wohlbedächtlich verurtheilt hatte.“[4])

„Verdrießlich, höchst empfindlich ist es mir, daß auf eine mir unbekannte Weise schlechte, fast in meiner Kindheit aufgesetzte und von mir eben sowohl verworfene Gedichte muß abgedruckt sehen, als diejenigen, die ich klüger verbrannt habe.“[5]) Vgl. ferner die Bemerkungen[6]) zu dem Gedichte „Doris“ aus dem Jahre 1730: „Bei diesem Gedichte habe ich fast nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es ist ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigsten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das scheint uns im siebzigsten thöricht und unanständig. Sollten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unsrer Jugend, als der unschuldigen Zeitvertreibe unsrer Kindheit schämen?“[7]) Übrigens war es unter den Zeitgenossen bekannt, daß Haller sich seiner Gedichte schämte.[8])

Den Anlaß zu dem Epigramm gaben folgende Umstände: K. F. Hindenburg hatte im 2. Bande des Deutschen Museums 1778, 9. Stück, September, S. 253 als poetisches Denkmal auf Haller ein Gedicht „Haller“ veröffentlicht, „aus des Verstorbenen eignen Papieren“, wie eine beigefügte Anmerkung sagte; in der Tat war es fast ganz aus einzelnen Reihen Hallerscher Gedichte zusammengefügt. Daraufhin gab Hallers Sohn, Gottlieb Emanuel, in derselben

---

[1]) Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 268 (1777).

[2]) Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 266.

[3]) Der Herausgeber der unrechtmäßigen Auflage. Zürich 1750.

[4]) Anhang zur Vorrede der 6. Auflage 1751. Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 255.

[5]) Neue Vorrede zur 10. Auflage 1768. Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 266.

[6]) Die Anmerkungen stehen zuerst in der 4. Auflage 1748 (Hirzel S. 253).

[7]) Hirzel a. a. O., Ausgabe, S. 80.

[8]) Hirzel a. a. O., Einleitung, S. CCLXXVIII. — Er dämpfte und milderte im Alter, wo seine jugendliche Leidenschaft ihn zu allzu schroffen Äußerungen seiner Anschauungen getrieben hatte (S. CCLXXII).

Zeitschrift 1779, I, 6. Stück, Juni, S. 565 folgende „Erklärung wegen einer Stelle im Museum" ab: „Im Deutschen Museum (Sept. 1778, S. 252) ist ein Gedicht auf meinen seligen Vater. Je schmeichelhafter solches für ihn ist, desto empfindlicher für sein Andenken ist die beigefügte Anmerkung, daß solches in desselben hinterlassenen Papieren sei gefunden worden. Woher diese Anekdote komme, ist mir unbekannt, daß sie aber grundfalsch sei, das weis ich gewiß. Alle seine Papiere kamen gleich nach seinem Hinschied in meine und meiner Miterben Hände. Ich kan feierlichst versichern, daß kein solches Gedicht, noch einiges andres von ähnlichem Bezug, in den Papieren meines seligen Vaters sei gefunden worden. So wenig derselbe gegen den Ruhm gleichgültig war, so äuserst entfernt war er von einem solchen Stolz. Ich bitte diese förmliche und wahrhafte Erklärung öffentlich bekant zu machen. Noch muß ich bemerken, daß mein Vater nicht den 8ten [wie Hindenburg angemerkt hatte], sondern den 12ten Dez. 1777. gestorben sei.

Bern, den 7ten März 1779.

G. E. von Haller,
des grossen Raths Civil- und
Kriminalrichter.

Im 2. Bande des Museums 1779 (S. 173 ff.) wurde dann dem Sohne des allbekannten Dichters die Blamage, daß Hindenburg ihm erklärte, er habe die einzelnen Züge des Gedichtes mit wenigen Ausnahmen „aus Hallers allgemein bekanten Gedichten genommen, die nun seit funfzig Jahren jederman liest, oder doch lesen sollte".

Erwähnungen Hallers in folgenden Epigrammen:

32—; 35: Drey Dichtern sieht man's eigen an,
Daß Haller denken will und kann,
usw.

In 48 wird Haller als reimfreundlich bezeichnet; in 49 ein großer Spötter, größer selbst als Rabener und Kästner, genannt; vgl. endlich Werke 1841, 1, S. 116, 20.

2. Gellert.

Leicht führt der Weg von Haller zu Gellert hin. Gellert und Käſtner ſind ſich gleich in der Bewunderung Hallers:

„Des Übels Urſprung las ich jüngſt in Hallers Werken
Und nahm mir vor, mit einem Strich
Die beſten Stellen zu bemerken.
Ich las, ſtrich an, las fort, ſtrich an und freute mich,
Und da ich fertig war, ſieh, da war alles Strich.“ [1])

Wie Käſtner tritt auch Gellert als Verteidiger Hallers gegen La Mettrie auf: „Was iſt der Witz eines La Mettrie, mit dem er frech über das Heiligſte ſpottet, gegen den Geiſt eines Hallers, mit dem er die Religion und die Rechte der Vernunft verteidiget.“ [2])

So war Käſtners Verehrung für Gellert, den Menſchen und Dichter, nicht geringer als die für Haller. Das ſchon genannte Epigramm 227 nimmt ſich beider in gleicher Weiſe an. Auch Gellert fand zwiſchen der religiöſen Engherzigkeit der alten Zeit und der neuen Freigeiſterei den guten Mittelweg: geiſtreich und fromm.[3])

Die Göttinger Ausgabe wird drei Briefe Käſtners an Gellert bringen (1758 April 6, 1766 September 23, 1767 Mai 27), Zeichen einer aufrichtigen, langdauernden Freundſchaft zwiſchen beiden. Beſonders hoch ſchätzte Käſtner die Lieder Gellerts, wie der erſte der genannten Briefe zeigt.

Und Gellert erwiderte die Freundſchaft auf das herzlichſte: „Ich umarme Sie mit einem Herzen voller Liebe und Hochachtung . . . lieben Sie ohne Aufhören Ihren alten, kranken und redlichen Freund,

G.[4])

---

[1]) C. F. Gellerts ſämmtliche Schriften. Leipzig 1839. 10, S. 168.

[2]) Gellerts Dichtungen. Herausgegeben von A. Schullerus. Leipzig und Wien o. J. S. 339.

[3]) Gelzer a. a. O. I, S. 42.

[4]) Anfang und Schluß eines Briefes Gellerts an Käſtner. Leipzig 1767, April 13. — Gellerts ſämmtliche Schriften 9, Leipzig 1774, S. 257/8.

Epigramme.

[vor 1755, vielleicht 1751 (s. Epigr. 49)]

50. Noch eine Gesundheit an Hrn. Prof. Gellert.[1])

Auf der Schönen Wohlergehen
Wird dir dieses Glas gebracht,
Die den Wein von Naumburgs Höhen
Deiner Lieder würdig macht.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 189.
Verm. Schr. I, 1773, S. 263.
Verm. Schr. I, 1783, S. 201.

Gellert war mit der Familie eines Kaufmanns und Bildhauers Steinauer in Leipzig befreundet, der bei Naumburg einen Weinberg besaß. Dort weilte Gellert oft zur Sommerfrische[2]) und ließ sich vom Naumburger Wein begeistern; vgl. Gellerts sämtliche Schriften, Leipzig 1839, 3. Bd., S. 417: „Wein von Naumburgshöhen"; desgl. in demselben Bande S. 283, Z. 18 (Das Loos in der Lotterie, 1746). Der Name Steinauer wird in Käſtners Schriften erwähnt: Epigramme 17 und 34; Werke 1841, 2, S. 4: Auf die Steinauer-Sonnenkalbische Verbindung, 1740. Vgl. unten den Abschnitt über Steinauer.

[1770/3] **228. Ein Wort im Himmel geredet, zu der Zeit, als es auf Erden 1771 war.**

Als Gellert Plattner'n kommen sah,
Sprach er, schwermüthig froh: Sind Sie denn auch schon da?

Gedruckt: Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 46.
Vorlesungen, 2. Sammlung 1773, S. 113.

Die 1772 und 1773 erschienenen Vermischten Schriften enthalten das Sinngedicht nicht, wonach es 1773 entstanden sein müßte. Doch kann es auch, 1770 — nicht 1771 — entstanden, aus irgend einem

---

[1]) Vorher geht eine auf Rabener [1751—55], s. unten im Abschnitt über Rabener Nr. 49. — Gellert wurde 1751 außerordentlicher Professor.

[2]) Dr. Schenkels Weinberg bei Naumburg. Leipziger Tageblatt 1892, Nr. 494. — Eine Anfrage bei Herrn Dr. med. Schenkel in Leipzig, dem ich auch an dieser Stelle meinen besten Dank für die freundlich gewährte Auskunft sage, ergab, daß Gellert 1740 im Sommer auf dem Weinberge gelebt hat. Über die Schöne war leider nichts zu erfahren.

Grunde zurückgeblieben und in der Sammlung der Vorlesungen nachgeholt sein.

Friedrich Platner starb am 15. September 1770,[1]) nicht 1771, wie die Überschrift des Epigrammes sagt. Gellert war schon 1769 gestorben.

Über irgend welche Beziehungen zwischen Gellert und Platner, freundliche oder feindliche, habe ich nichts finden können.

Platner wurde als Jurist von Käſtner nicht sehr hoch eingeschätzt, wie folgendes, bisher ungedruckte Epigramm[2]) zeigt:

[1760]

Mich, der vor dreyßig Jahren
Eh Bach[3]) und Plattner waren
[Im Corpus Iuris las;
Mich wollteſt du belehren?
Wieviel muſſt du noch hören
Eh du das weiſt was ich vergaß?][4])
Soll von des Rechts Geſchichten
Dein Büchlein unterrichten?
Lern erſt, was ich vergaß.

[von anderer Hand:] „An den Juriſten Plattner in Leipzig, welcher ihm ſeine historiam iurisprudentiae ſchickte, u. ihm ſagte: er könnte immer noch ein bisgen an das Ius denken; vielleicht ließe er ſ. noch einfallen Doctor Iuris zu werden."

Platners Historia Iurisprudentiae[5]) erſchien 1760. Oder ſollte ihm Platner gar geſchickt haben: Ambitus universae iuris scientiae in usum tironum descriptus. Lips. 1760?

Vgl. Epigramm 183 [1756?]: „In ewigem Latein ſoll Platner dann beſchreiben"; und das folgende lateiniſche:

---

[1]) Meuſel, Lexikon der 1750—1800 verſtorbenen Schriftſteller 10, S. 449—51: Fr. Pl. 1730—1770. 1752 Doktor der Rechte und außerordentlicher Profeſſor. 1764 ordentlicher Profeſſor (fehlt in der A. D. B.). Meuſel a. a. O. ſchreibt den Namen Platner; ein Plattner — wie Käſtner meiſt ſchreibt (ſiehe auch das ungedruckte Epigramm oben auf dieſer Seite) — wird nicht aufgeführt.

[2]) A. bl. 215 a.

[3]) Joh. Aug. Bach, Magiſter 1745, Dr. iur. 1750, Prof. extraord. der Altertümer der Rechte in Leipzig 1752, lebte 1721—58 Dezember 8. (Meuſel 1, S. 130/1).

[4]) Das in [] geſetzte iſt ausgeſtrichen.

[5]) Historia iuris scientiae civilis Romanae et Byzantinae (Meuſel a. a. O. 10, S. 450).

[1755] **S. 113, 10. Friderico Platnero I. U. D.*)**

Non poteras magnum medicus superare parentem:[1])
Ut maior fieres, sacra colis Themidos.
Veracem esse decet pium poëtam;
Ipsos versiculos, nihil necesse est.

*) Lipsiae 1755.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 276.
Verm. Schr. II, 1783, S. 503.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 78.

[1751] **19. An Hrn. Prof. Gellert,**

als solcher mir die Uebersetzung von Chambers Buche von der Erkenntniß der Thiere zu beurtheilen schickte, mit dem Zusatze, er verstünde die Sache nicht.

Dies, Freund, verstehst du nicht? Hat deine Zaubermacht
Doch manches Thier zum Reden schon gebracht;
Was größers noch ist ihr nicht schwer gewesen:
Sie brachte gar manch schönes Kind zum Lesen.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 177.
Verm. Schr. I, 1773, S. 245.
Verm. Schr. I, 1783, S. 185.

Gemeint ist Marin Cureau de la Chambre: Betrachtungen über der Thiere Erkenntniß. Leipzig 1751. 8°. Das Original hat den Titel: Traité de la connoissance des animaux, zuerst Paris 1647. 4°.

Gellerts Fabeln (seit 1746 unzählige Male aufgelegt) „waren das einzige wirklich allgemein in allen Ständen gelesene poetische Buch des ganzen Jahrhunderts".[2])

Widerruf.

Nun hab' ich erst mich recht bedacht:
Daß Schönen Gellerts Lieder lesen,
Beweist nicht ihre Zaubermacht,
Stets sind sie Dichtern hold gewesen:
Sie lasen, eh' noch Gellert schrieb,
Talanders Unsinn, Hunolds Oden;

[1]) Joh. Zach. Pl., berühmter Arzt. 1694—1747. A. D. B. 26, S. 262.
[2]) Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 77 Anm. 8.

Daß Gellert beyde nun vertrieb,
Macht blos die Luſt zu neuen Moden.
Was größers hat ſein Lied vollbracht:
Es zwingt die Stutzer ſelbſt zum Leſen;
Das heiß' ich eine Zaubermacht,
So ſtark wär Orpheus nicht geweſen.

Gedruckt: wie das vorhergehende Epigramm.

Zu Z. 2: 'Gellerts Lieder' ſind wohl im eigentlichen Sinne zu verſtehen: „(Zwölf) Lieder", Leipzig 1743, „für zwo Schweſtern" gedichtet (ſ. u. Epigr. 90), nur in zwölf Exemplaren herausgegeben.[1]) Die geiſtlichen Oden und Lieder, Leipzig 1757, kommen als Buch nicht in Betracht, da das Epigramm und der Widerruf ſchon 1755 gedruckt waren; vielleicht aber waren Käſtner einzelne Lieder ſchon vor der Herausgabe der ganzen Sammlung bekannt.

Zu Z. 6: Unter dem Namen Talander ſchrieb Auguſt Bohſe[2]) (1661—1730) eine Menge galanter Romane; Chrn. Fr. Hunold (1680—1721), der bekannte Odendichter.

[1770] **90. Gellerts hinterlaſſene Werke.**

Er lehrte dreyßig Jahr die Schönen Witz und Tugend,
Vernehmt auch, welchen Dank ihm eine Freundinn gab:
Getreu verwahrte ſie die Fehler ſeiner Jugend,
Und ſetzte ſie dem guten Mann aufs Grab.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 225.
Verm. Schr. II, 1783, S. 465.
Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 44.
Göttinger Muſ.-Alm., 1771, S. 162 (Redlichs Neudruck S. 76). Überſchrift: Auf Gellerten. Dazu die Anmerkung, wohl nicht von Käſtner herrührend: „S. die Vorrede zu den vermiſchten Gedichten, womit man nach dem Tode des verehrungswürdigen Mannes ſein Andenken beſchimpft hat". — Z. 3: Die Schwächen ſeiner Jugend.
Sinngedichte der Deutſchen, 1788, S. 448.

Zu Z. 1: Die 1739 erſchienene „Ode auf den heutigen Flor von Rußland" iſt Gellerts erſtes Werk; da er 1769 geſtorben iſt,

[1]) Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 77 Anm. 2.
[2]) A. D. B. 3, S. 84. — Gödeke, Grdr. 3² (1887), S. 259, Nr. 49.

umfaßt seine dichterische Tätigkeit genau dreißig Jahre. Das Grabdenkmal der Freundin war: Vermischte Gedichte von C. F. Gellert. Leipzig, bey Caspar Fritsch. 1770. Die Besitzerin und Herausgeberin der Sammlung muß bei der Herausgabe schon kein ganz reines Gewissen gehabt haben: sie setzt allerlei Einwendungen gegen die Veranstaltung derselben voraus und verteidigt sich dagegen. Gellert hätte die „Aufbehaltung" der Gedichte „selbst veranstaltet" und nie gesucht, sie ganz zu unterdrücken. „Es scheint also bey diesem Unternehmen nur die Frage noch übrig zu bleiben: ob diese Gedichte überhaupt verdient haben, aufs neue ans Licht zu treten, und den bereits bekannt gemachten beigefügt zu werden?" Sie dienten dazu, „die Geschichte seines Genies, Geschmacks und Charakters vollständiger zu machen". Mögen auch die Gedichte nicht alle gleich schön sein, charakteristisch für Gellerts Dichtungsart seien sie alle: hierin besonders wird Kästner eine Beschimpfung des Andenkens Gellerts gesehen haben. Der Inhalt der Sammlung besteht S. 1—220 in Gelegenheitsgedichten zu Eheverbindungen, Todesfällen, Geburtstagen u. ä. aus den Jahren 1741—53. S. 221 ff. folgt ein Anhang von Liedern, die bereits Leipzig 1743 in nur zwölf Exemplaren gedruckt worden waren, „für zwo Schwestern zur Bequemlichkeit im Singen verfertiget". Und dieser „Anhang von Liedern" verdiente in der Tat keine Wiederholung: es sind wenig inhaltsreiche Reimereien, interessant nur durch ihren Reichtum an Rythmen und wegen ihres leichtlebigen Anstriches.

„Wer wird denn stets, zu seiner Pein
Im Kummer sinnreich seyn?" (S. 223)

singt der später so oft hypochondrische Gellert. Dem „guten Mann" wurde übrigens ungeheuer viel „aufs Grab gesetzt". Der Almanach der deutschen Musen bringt in der „Notiz poetischer Neuigkeiten vom Jahre 1770" S. 46 ff. 27 Nummern, die sich mit Gellert und seinem Tode beschäftigen, und S. 118 ff. nochmals 14 Nummern.

[um 1770] **319. Das Denkmal.**

Der schlecht bezahlt so viel für ihn gedichtet,
Ein Monument hat er dem nun errichtet.
Hätt' er ihm Brot bey seinem Leben,
Nicht nach dem Tode Stein gegeben!

Gedruckt: Göttinger Mus.-Alm., 1799, S. 122.

Der schlecht bezahlte Dichter ist nicht, wie Gödeke, 11 Bücher deutscher Dichtung 1, S. 552, fragweise vermutete, Bürger, sondern Gellert. „Ich kann nicht läugnen daß ich über das Denkmahl welches Gellerten von seinem Verleger ist gesezt worden den Einfall gehabt habe, es wäre besser der Buchhändler hätte dem lebenden Dichter mehr Brot gegeben, statt daß er jezo dem Todten Steine giebt.“ [1]) J. A. Kramer erwähnt im Leben Gellerts [2]) ein von einigen Zuhörern und Freunden ihm in der Johanniskirche zu Leipzig gesetztes Denkmal. „Auch hat der Herr Professor Oeser ein schönes Monument von weißem sächsischen Marmor ihm zu Ehren verfertiget, das den Wendlerischen Garten zieret.“

„Der Buchhändler Breitkopf hatte Bedenken gegen die Übernahme des Verlags [der Fabeln und Erzählungen], sodaß Gellert seine Fabeln an Johann Wendler gab, und der wurde reich durch Gellerts Schriften.“ [3])

Vgl. die Epigramme, mit Erwähnungen Gellerts, 34: „Gellert tiefen Sinns, um Andre zu erfreun.“ 40: „Das Lustspiel, das zum Weinen bringt, Rühmt Gellert nur, weil er das Loos geschrieben.“

Im Epigramm 290 [etwa 1796] zitiert Kästner aus Gellerts Erzählung: Die kranke Frau, und in 301 macht er einen „Zusatz zu Gellerts Geschichte des Hutes“. Auch die Anmerkung zu 361 ist zu vergleichen. Aus Epigramm 161, das seiner patriotischen Pointe wegen nicht hierher gehört, zitiere ich den Schluß:

„Wenn ihr mich loben wollt, so schimpfet nicht mein Land!
Und das in Gallien, wo man ihn liest, zu sagen,
Ist Gellert viel zu fromm, doch Rabner wird es wagen.“

3. Rabener.

Gellert, Kästner und Rabener verband innige Freundschaft. Die Epigramme 49 und 50 zeugen von manchem lustigen Poetenabend, den die drei im Verein mit anderen Leipziger Freunden verbracht haben. Rabener ist Satiriker wie Kästner; wenn auch mit

[1]) Kästner an W. G. Becker. Göttingen, 25. März 1795. G. A. Nr. 117.
[2]) Gellerts sämmtliche Schriften 10, 1774, S. 213
[3]) Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 77.

anderer Färbung, Patriot, ein sorgsamer Beamter, fest im bürgerlichen Leben stehend, ein „tüchtiger, genauer Geschäftsmann" (Goethe). Beide sind Mitarbeiter an Schwabes „Belustigungen". Den Bremer Beyträgen freilich hielt Kästner sich fern. Auch Rabeners Ideal eines Satirikers (Vom Mißbrauch der Satire, 1751) entsprach der Epigrammatiker Kästner nicht ganz: schon in der Einleitung ist gesagt, daß Kästner fast ausschließlich Personen angreift und lächerlich zu machen sucht, Unanständiges nicht ganz unterläßt. Rabener treibt bewußt allgemeine, nie persönliche, Satire mit rein moralischen Absichten.

Kästner schätzte Rabeners satirische Wirksamkeit sehr hoch: nach Rabener in der Rangordnung der Satiriker als zweiter zu stehen, war sein Wunsch.[1])

Epigramme.

[1751—1755] **49. Eine andere,[2]) an Rabener.**

Prophetisch trank zu Hallers Ehren
Einst Vater Opitz Nüßlern zu;*)
Dem Spötter soll dies Glas gehören,
Der größer wird, als ich und du.

*) Holla! gebt mir ein Glas Wein,
Wasser hab' ich nicht vonnöthen.
Nun, es gilt dir Bruder mein,
Auf Gesundheit des Poeten,
Welcher künftig mich und dich
Weit soll lassen hinter sich.

Opitz an Nüßler, in dem Liede, das sich anfängt:

Treuer Freund, indem du hier
Aemsig bist der Steuer wegen etc.

[Opitz, Teutsche Gedichte. 4 Bde. Hrsg. v. Triller. I, S. 390. Frankfurt a. M. 1736. An Herrn Bernhard Wilhelm Nüßlern.]

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 189 . . ., an den Verfasser der satyrischen Schriften.
Verm. Schr. I, 1773, S. 262.
Verm. Schr. I, 1783, S. 200.
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 16.

Rabeners Sammlung satyrischer Schriften erschien 1751—1755.

---

[1]) Morgenblatt für gebildete Stände. 1812. Nr. 154, S. 615.
[2]) Epigramm 48: Eine Gesundheit.

[1751] **136. Auf Rabener.**

Zu spotten, und uns arm zu machen,
Ist Rabners doppeltes Bemühn;
Man sieht ihn über Alle lachen,
Und Alle seufzen über ihn.*)

*) Rabener war damals noch in Leipzig Steuerrevisor; sein Amt bestand mit darin, zu verhüten, daß die Bauern keine Güter besäßen, ohne von denselben Abgaben zu entrichten. Er hatte aber dabey doch das Lob, so billig zu seyn, als nur seine Pflicht verstattete. Daher traf und beleidigte ihn die letzte Zeile nicht, so wenig als der Beweis, den ich ihm gab, daß ihm nächstens die Bauern singend entgegen kommen würden:

Cantabit vacuus coram latrone viator.

Seine Antwort auf dieses Sinngedicht war: ich hätte es als Syndicus der Narren und Bauern gemacht.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 253.
Verm. Schr. II, 1783, S. 487.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 92.

Hslich. in einem Briefe Kästners an Christlob Mylius vom 28. Febr. 1751:[1]) Rabener hatte an Kästners Sinngedicht 34 (O Land, das mich gezeugt ... [1750,1]) Gefallen gefunden: „Ces vers aiant beaucoup plû à Mr. R×bn×r je lui ai temoigné ma reconnaissance par ceux qui suivent: [Epigr. 137 und 136]".

Danach hat Kästner das Sinngedicht zwar Rabenern mitgeteilt, es aber 1755 nicht in den 1. Teil der Vermischten Schriften aufgenommen.

[1751] **137. An Rabener.**

Noch sterbend wollte sich ein Steuerrath bekehren,
Und ließ der Armen Zahl, die er gemacht, ernähren:
An Thoren, welche Swift im Leben oft betrübt,
Hat er im Tode noch ein Liebeswerk verübt.
Auch dein Gewissen kann, o Rabner, einst erwachen!
Reicht dein Vermögen zu, zwo Stiftungen zu machen?

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 253.
Verm. Schr. II, 1783, S. 487.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 93.[2])

[1]) G. A. Nr. 9.

[2]) In dem von mir benutzten Exemplar der Gleimbibliothek zu Halberstadt sind die auf S. 93 fehlenden letzten beiden Zeilen (Auch ... machen?) als besonderes Epigramm auf S. 102 gedruckt und im Inhaltsverzeichnis unter der Überschrift „Auf Rabnern" verzeichnet.

Hslich.: wie 136 im Briefe Käſtners an Mylius vom 28. Febr. 1751 mit der Anmerkung zu „ernähren“ (Z. 2): „un Financier François fondat un Hôpital“.
C bl. 5 a no. 28.

Bekannt iſt, daß Swift einem Tollhauſe 12000 Pfund vermachte.[1]) — Rabener wurde 1763 wirklicher Steuerrat. Er ſtarb als Oberſteuerrat am 22. März 1771.

Der Sinn des Epigramms iſt alſo: Rabener mußte einmal zum Wohle der Beſteuerten eine Stiftung machen, wie der Financier François, als Steuerrat; dann aber auch eine zweite für die Narren, wie Swift, als Satiriker.

[nach 1751, vor 1763] **239. Rabener.*)**

Mich liebt der Steuerrath, ſo wie des Witzes Freund:
Für den erpreß ich Geld, für den ſchrieb ich Satyren.
Jedoch gefällt's dem Tod, mich nächſtens abzuführen,
So weiß ich, daß um mich kein Thor, kein Bauer weint.

*) [Siehe oben Nr. 136.]

Gedruckt: Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 93.
Hslich.: C bl. 5 a no. 30.

„Mich liebt der Steuerrath ...“ Rabener war alſo noch deſſen Beamter, er ſelbſt wurde 1763 Steuerrat. 1751: erſte Auflage der ſatiriſchen Schriften. Übrigens gewann er ſich trotz ſeines „menſchenfeindlichen Berufs“ durch ſein mildes Weſen bei Bürgern und Bauern Liebe.[2])

Auf Rabener beziehen ſich noch folgende Nummern:

Epigramm 34: „Rabners Geiſt, (kann) bey Acten witzig lachen“; 161; S. 115, 16: lateiniſche Ode für Rabeners Stammbuch (um 1742) und ein ungedrucktes Epigramm auf Chr. Gottli. v. Murr: „Etwas

---

[1]) Rabener, Sammlung ſatir. Schr. II, S. 231—270: Geheime Nachricht von D. Jonathan Swifts letztem Willen. S. 233: „Es iſt allerdings wahr, daß unſer Swift zwölftauſend Pfund Sterlings zu Errichtung eines neuen Tollhauſes ausgeſetzt hat“.

[2]) Bremer Beiträger, 2. Teil, herausgegeben von Fr. Muncker (44. Band der Kürſchnerſchen deutſchen National-Literatur), S. 4. — Epigramme 136, Anm. (ſ. oben S. 55).

übersende ich Ihnen doch zu beliebigem Gebrauche, ich werde es nicht drucken lassen wenn Sie es nicht thun.

Im Traume wo er sich vor dem gestorben sah
Kam Rabnern hinterrücks ein witzger Kopf zu nah*)
M— schreibt an Rabners Geist, und glaubt uns zu vergnügen:
Nun sprech ein Mensch daß Träume trügen!

*) Von den Beschäfftigungen der abgeschiedenen Seelen."[1])

Z. 1 spielt an auf Rabener: „Traum von den Beschäfftigungen der abgeschiednen Seelen" 1744 (Samml. satir. Schr. II, S. 11—72); Z. 3: M = Murr: „An Rabeners Schatten" 1771 (Rabener starb am 22. März 1771).

„Ein Traum von den Beschäfftigungen der abgeschiednen Seelen" ist eine Fiktion: der Dichter träumt, er sei gestorben und begebe sich zu den Seelen der Verstorbenen. Nach dem Grundsatz: „Die Seelen beschäfftigen sich nach der Trennung von ihren Körpern am liebsten mit denen Sachen, an welchen sie im Leben auf dieser Welt ihr größtes Vergnügen gefunden haben" (vgl. Epigramm 106) schildert er allerlei menschliche Typen, die ihm dort begegnen, in satirischer Absicht. Seine Seele kommt dabei mit mehreren „witzigen Köpfen" in Berührung (a. a. O. S. 35, 56, 60, 71 u. a.).

v. Murrs Lobschrift „an Rabeners Schatten" enthält in ihrem zweiten Teile (S. 20—48) das satirische Projekt einer „Wucher-steuer", die das Geld für ein Rabener zu setzendes Grabdenkmal schaffen soll. Möglicherweise spielt das obige Epigramm auf die Stelle im „Traum" an, da Rabeners Seele einem Projektenmacher begegnet, der als „Eines Edeln Hochweisen Raths Straßenbereuter" und „geschworner Mann" Steuerpläne entwirft, um die Stadtkasse zu füllen und sich selbst eine Gehaltszulage zu verschaffen. Der Ertrag der von v. Murr erdachten Steuer soll auch nur zum kleinen Teile dem Denkmale zu gute kommen, hauptsächlich will der Sammler sich selbst bereichern. Rabeners Traum hat also nicht getrogen: v. Murr ist der realisierte, von Rabener erträumte Projektenmacher, „der Reichsstadt Nürnberg Wag- und Zollamtmann", also auch ein „geschworner Mann".

[1]) Kästner an Chrph. Gottli. v. Murr. Göttingen, den 28. Sept. 1771. G. A. Nr. 59.

4. Cronegk.

„Rabener und Käſtner liebten ihn, der letztere unterhielt mit ihm einen beſtändigen Briefwechſel.“[1])

Epigramme.

[1753] **7. Das Todtenopfer, an den Herrn Baron von Kroneck [!] nach Neapolis.**

Mein Kroneck, Maro's Geiſt ſchwebt noch um ſeine Gruft;
Wenn du dort Lorbeern brichſt,*) ſo hör' auch, was er ruft:
Zu Ehren hat mir ſonſt ein Martial gelodert,**)
Von dir, o Deutſcher, wird ein ×××***) jetzt gefodert.

*) Virgils Grab iſt mit Lorbeern, Epheu und Myrten bedeckt. S. Sarnelli guida de' forestieri curiosi di vedere e d' intendere le cose piu notabili della Regal Città di Napoli etc. p. 344.

**) Andreas Rauger verbrannte bey Feyerung ſeines Geburtsfeſtes einen Martial — — — addebatque, eo incendio litare se Musis Manibusque Virgilii, cuius imitatorem cultoremque praestare se melius haud posset, quam si vilia poëtarum capita per undas insequutus et flammas perpetuo perdidisset. Fam. Strada in Eloqu. Lib. II, Prolus V. p. 322. ap. Schelhorn Amoen. Litterar. T. VII, art. II, § 30.

***) Ich ſtelle jedem meiner reimenden und reimfreyen Landsleute, wenn er einen zweyſylbigen Namen hat, in ſein Belieben, ob er ſelbigen hieher ſetzen will. Mein eigner geht ja ſelbſt hinein, und Derjenigen, denen noch viel zu viel Ehre widerführe, wenn man ihre Werke bis nach Neapel brächte, daſelbſt verbrannt zu werden, iſt eine ſolche Menge, daß man dem Virgil von ihnen Hekatomben bringen könnte.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 170.
Verm. Schr. I, 1773, S. 235.
Verm. Schr. I, 1783, S. 178.

Im Dezember des Jahres 1752 begab ſich Cronegk „mit etlichen Freunden auf Reiſen ... Er beſuchte zuerſt Italien, und beſah alles Merkwürdige in Venedig, Rom, Neapolis ...“[2]) Das Epigramm wird erſt auf einen Reiſebericht Cronegks hin — alſo 1753 — entſtanden ſein, darauf deutet das „nach Neapel“. Schmid ſchreibt a. a. O. S. 91: „Er [Cronegk] vollendete das Luſtſpiel [die „Klagen“] nicht. Vielleicht brachte er es Virgilen ſtatt eines Todtenopfers.

[1]) Biographie der Dichter von Chrn. H. Schmid. I, S. 73.

[2]) Des Freyherrn Johann Friedrich von Cronegk Schriften. 1. Band. Leipzig 1760. Vorrede.

Denn dessen Grabe etwas zu opfern, munterte ihn damals Käſtner auf: [folgt Epigramm 7, in dessen letzte Zeile Schmid „Deutſcher“ einſetzt].

Ungedruckt iſt folgender Vers:

[1751] Zu Küſſen und euch zu verhöhnen
Iſt Cronegks doppeltes Bemühn.
Er iſt voll Mitleid für die Schönen,
Und alle Mütter fürchten ihn.[1])

Vgl. auch Epigramm 73: Johann Friedrich unten auf Erden genannt von Cronegk, an den Sterblichen Gotter. Mit einer Feder aus dem Flügel eines Engels geſchrieben.

5. J. W. Steinauer.

Gleichfalls wie Gellert und Rabener war Steinauer ein Freund der Leipziger Zeit, aber aus dem Gottſchedſchen Kreiſe, und lachte wie Käſtner und Rabener über die Toren (ſ. u.). Steinauer ſtammte aus Naumburg, wurde 1737 Mitglied der nachmittägigen Rednergeſellſchaft, 1738 Magiſter;[2]) 1739 kam er als Hauslehrer nach Straßburg, 1739 erſchienen „Geſpräche . . .“ (ſ. u.), (1740 Heirat);[3]) er nimmt franzöſiſche Kriegsdienſte (wann?), 1759 beſucht er Käſtner als Grenadierhauptmann; um 1770 iſt er Brigadier auf Isle de France.

Epigramme.

[1750/1][4]) **34. Das Glück der witzigen Köpfe in ihrem Vaterlande.**

In fremdem Namen.*)

O Land, das mich gezeugt, du wareſt mich nicht werth;
Mein Witz war dir verhaßt, ſo ſchrecke dich mein Schwert.
Geſetzt, ich hätte nun auch meinen Witz gezwungen,
Die Thoren nicht verlacht, die Mädchen nicht beſungen,[5])

[1]) C bl. 5a no. 29. — Vgl. Epigramm 136 [1751] oben S. 55.

[2]) Vgl. Waniek, Gottſched, S. 351 f.

[3]) Werke 1841, 2, S. 4: Ode auf die Steinauer-Sonnenkalbiſche Verbindung, 1740. — Sind die beiden Steinauer identiſch? Epigramm 17 ſpricht dagegen.

[4]) Vgl. unten S. 60 Anm. b und c.

[5]) Er beſang die Mädchen wie der lockere Roſt und lachte über die Toren wie Käſtner und Rabener. Waniek a. a. O. S. 351.

Und wäre Vorwurfs frey dein fromm und lieber Sohn,
Was würde denn dafür, Germanien, mein Lohn?
Vielleicht wie Cramer thut,[a]) ein Dorf voll Bauern führen,[b])
Wie Käſtner[c]) das Papier ums Tagelohn beſchmieren.
Wie Gottſched[d]) ſtets bemüht, und ſtets verſpottet ſeyn,
Wie Gellert[e]) tiefen Sinns, um Andre zu erfreun;
Auch wohl mit Rabners[f]) Geiſt, bey Acten witzig lachen,
Und einen Bücherſchatz, wie Roſt,[g]) mein Freund, bewachen.
Das Glücke gäbſt du mir, verlaßnes Vaterland,
Wie dank ich meinem Witz,[h]) der mich aus dir verbannt!
Fern von Gefahr und Ruhm wär ich ohn' ihn geblieben;
Er hat mich auf die Bahn, die Moritz[i]) ging, getrieben.

*) Unter der Perſon Hrn. Joh. Wilh. Steinauers, aus Naumburg, der in Leipzig ſtudirte und 1739 Magiſter ward, nach Strasburg ging, und daſelbſt eine Schrift herausgab, die den damaligen dresdniſchen Hofpoeten Hrn. v. König beleidigte. Weil er in ſeinem Vaterlande keine Beförderung hoffen durfte, ging er in königl. franz. Kriegsdienſte; er beſuchte als Grenadierhauptmann mich zu Göttingen, nach der Schlacht bey Minden [1. Aug. 1759; Sieg Ferdinands von Braunſchweig über die Franzoſen], und war um 1770 königl. franz. Brigadier auf isle de France und Barbon im indiſchen Meere.

Die Namen habe ich bey dieſer zweiten Ausgabe ausgeſchrieben, weil von den Ungenannten nur einer [J. A. Cramer ſtarb erſt 1788] noch lebt, dem es keine Schande bringen kann, daß ſein Vaterland ſeinen Werth nicht ſo zu ſchätzen wußte, wie Dänemark und Lübeck. Die Buchſtaben (a) (b) uſw. gaben ſo viel Nachricht von den angedeuteten Perſonen, als ich, ohne ſie zu nennen, geben wollte. Rabener aber bemerkte bei den Sternchen, die ſtatt der fehlenden Namen ſtanden, eine große Unbequemlichkeit: wenn man im Leſen dahin kommt, ſagte er, ſo weiß man nicht, was man da mit dem Maule machen ſoll.

[a]) Ein Geiſtlicher.[1]) — [b]) Damals, als dieſe Verſe gemacht wurden. — [c]) Ein Überſetzer.[2]) — [d]) Ein Criticus. — [e]) Ein Poet.[3]) — [f]) Ein Beamter. — [g]) Ein Sekretär.[4]) Roſt war gräfl. Brühl. Bibliothekar. — [h]) Im Manuſcript ſtand ſtatt: meinem Witz: Königs Zorn. — [i]) Der Marſchall von Sachſen.[5])

---

[1]) Joh. Andr. Cramer war 1748—1750 Prediger in Kröllwitz bei Halle a. S.

[2]) Vgl. die Epigramme 4 und 5 [1751/2]: ſie geben die Stimmung wieder, in der ſich der damals etwa 32jährige Käſtner befand. Nach dem Tode des Vaters (1747) und noch mehr nach dem Tode ſeines hilfreichen Oheims Pommer ſtand er mit der Sorge für ſeine kränkliche Mutter vor der Aufgabe, durch allerlei Überſetzungsarbeiten den Lebensunterhalt zu erwerben.

[3]) Gellert „war ſchon ſeit 1740 mit hypochondriſchen Zufällen beſchwert". Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 74.

[4]) Seit 1744.

[5]) Moritz von Sachſen ging 1720 nach Frankreich: 1720 Maréschal du camp. (A. D. B. 22, S. 305/6).

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 183.
Verm. Schr. I, 1773, S. 253.
Verm. Schr. I, 1783, S. 192.

Die Anmerkung (*) kam erst 1773 hinzu; auch fehlen im Druck von 1755 noch alle Eigennamen mit Ausnahme von Käſtner und Moritz, sowie die Anmerkung h.

Hſlich. in einem Briefe an Chriſtlob Mylius (ce 28 du fevr 1751):[1] „Voici une prosopopée ou j'ai supose que Mr. Steinauer à present capitaine au regt. Suisse de Vigieres dans le service de la Fr. parle:“

Es folgt das Epigramm 34 mit folgenden Varianten: Z. 1: O Land das mich verjagt; Z. 5: werther Sohn; Z. 9: Wie S×× ein Märtyrer für G×× Ehre seyn; Z. 11: Auch wohl mit R×bn×rs Geiſt der Bauern Noth belachen; Z. 14: Wie dank ich Königs Zorn. — Die Namen sind nur durch Konsonanten angedeutet.

Dann folgt in dem Briefe: „Ces vers aiant beaucoup plû à Mr. R×bn×r je lui ai temoigné ma reconnaissance par ceux qui suivent“: das sind die Epigramme 137 [1751] und 136 [1751].

Nach Zuſammenſtellung aller für die Chronologie des Epigramms in Betracht kommenden Punkte[2] ergibt sich als Entstehungszeit 1750/1. Der Fall Steinauer, in deſſen Namen er spricht, lag aber etwa zehn Jahre zurück; so steht wohl hinter dem: „je supose que Mr. Steinauer . . . parle“ die eigene bittere Notlage, die das Vaterland anklagt.

Die von Steinauer herausgegebene Schrift war: Geſpräche zwiſchen Günther und einem Ungenannten (genaueres siehe bei Waniek a. a. O. S. 352, Anm. 2) 1739. Steinauer hatte darin das Privatleben des ſächſiſchen Hofdichters König und seiner wenig ſittenſtrengen Frau behandelt. „König . . . ſcheint in seinem Zorne nicht nur das Verbot des Buches, ſondern auch eine Maßregel erwirkt zu haben, welche dem Verfaſſer für immer die Rückkehr nach Sachſen unmöglich machte.“[3]

---

[1]) G. A. Nr. 9.

[2]) Die Anmerkungen [b]) und [c]) ergeben die Jahre 1748—50; Schönaichs Auftreten (ſ. o.: Wie S[chönaich] ein Märtyrer für G[ottſcheds] Ehre sein) fällt in das Jahr 1751; in demſelben Jahre wird das Epigramm Mylius mitgeteilt; es ſcheint gleichzeitig mit den Epigrammen 137 und 136 entſtanden zu sein, die ſicher ins Jahr 1751 fallen; zu beobachten iſt endlich Käſtners eigene Notlage ums Jahr 1750.

[3]) Waniek a. a. O. S. 353.

[?] **17. Auf den Herrn Hauptmann Steinauer.**

Der Krieger Furcht, der Liebling jeder Schöne,
Bey Freund und Feind macht er den Müttern Schmerz;
Den, um das Leben ihrer Söhne,
Den andern, um der Töchter Herz.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 176: Auf den Hr. Hauptmann St××.
Verm. Schr. I, 1773, S. 243: Auf den Hr. Hauptmann Steinauer.
Verm. Schr. I, 1783, S. 184.
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 82.

Wann wurde Steinauer Hauptmann? Trat er gleich als solcher in französische Dienste? Dann wäre dieses Epigramm bei Gelegenheit der Verlobung Steinauers entstanden und die 1740 gedichtete Ode „Auf die Steinauer- und Sonnenkalbische Verbindung“[1]) feierte seine Hochzeit. Sind die beiden Steinauer (des Epigramms und der Ode) identisch, so müssen die Hochzeit und der Eintritt in die französischen Dienste als Hauptmann zeitlich sehr nahe beieinander liegen: sonst wäre es auffällig, daß Steinauer — später erst Hauptmann geworden —, nachdem er 1740 Fräulein Wilhelmine Sonnenkalb geheiratet hatte, noch der „Liebling jeder Schöne“ war.

Näher liegt jedoch, in dem Steinauer der Ode einen anderen Träger dieses Namens zu sehen: die Ode enthält nirgends eine Anspielung auf den militärischen Stand des Bräutigams, seine Schicksale, seinen Aufenthalt in Straßburg. Ob der Hauptmann Steinauer bei seinem abenteuerlichen Leben überhaupt verheiratet war?

6. Joh. El. Schlegel.

Epigramme.

[1740?] **S. 111, 1. Jo. El. Schlegel.**

Parcus Latini carminis, at lyrae
Tritor Cheruscae; non tamen ingeni
Expers peregrini.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 211.
Verm. Schr. I, 1773, S. 295.
Verm. Schr. I, 1783, S. 229.

[1]) Werke 1841, 2, S. 4.

Johann Elias Schlegel hatte 1739 die Universität Leipzig bezogen und sich den Mitarbeitern an Schwabes „Belustigungen" angeschlossen. Käſtners Freundschaft muß er bald gewonnen haben, da jener schon die noch auf der Schule erfolgte Vernichtung des Manuskriptes zur „Hekuba" durch Schlegel benutzte, um dem Verfasser ein „sinnreiches Schreiben" mit einer beigefügten Ode zu widmen.[1])

Das Epigramm scheint sich in gleicher Weise auf Schlegels Sprachkenntnisse, wie auf Form, Technik und die zum Teil zu Grunde liegenden Stoffe seiner Dichtungen zu beziehen. Als Schüler von Schulpforta besaß er natürlich genaue Kenntnis der klassischen Sprachen, hatte aber auch die englische und französische getrieben. Wie er sich in jüngeren Jahren in der Anfertigung lateinischer und griechischer Verse hatte üben müssen, so ahmte er als Dramatiker die Franzosen und später die Griechen nach, untersuchte Shakespeare, um ihn mit Gryphius zu vergleichen, wandte sich aber zuletzt mehr der deutschen und nordischen Geschichte zu, um daraus seine Stoffe zu entnehmen.[2])

Der Ausdruck lyrae tritor Cheruscae geht wohl besonders auf Schlegels „Herrmann" (1740 begonnen, 1743 zuerst im 4. Teile der „Deutschen Schaubühne" gedruckt), und dabei hat die Bezeichnung tritor wohl kaum einen tadelnden Sinn, sondern soll vielleicht vielmehr das energische und fleißige Eintreten Schlegels für nationale Dichtung bezeichnen.[3]) Sagt Käſtner doch einmal von ihm:

„Dichter, der uns lehrreich rührt,
Wenn er feurig durch die Saiten
Die geübten Finger führt."
Werke 1841, 1, S. 128.

Wenn es aber heißt: non tamen ingeni expers peregrini, so kann das auch den Nebensinn haben: auch deine nationalen Dichtungen haben dennoch fremden (französischen) Charakter.[4])

---

[1]) Joh. Heinrich Schlegel, Leben Johann Elias Schlegels im 5. Teile der Werke J. E. Schlegels. Kopenhagen und Leipzig 1770. S. XVIII f.

[2]) Vgl. dazu Scherer, Literaturgeschichte, 8. Aufl., S. 407.

[3]) Es ist auch daran zu denken, daß Schlegel den Lettres sur les François et les Allemands von Mauvillon mit ihren Angriffen auf die deutsche Literatur in einem poetischen Schreiben an Gottsched entgegentrat. Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit. 23. Stück. 1770. S. 515—521.

[4]) Scherer a. a. O.

Käſtner hat ſich noch mehrfach in dichteriſcher Form an Schlegel gewandt: Werke 1841, 1, S. 126 und 128 ſtehen ſcherzhafte Parodien Schlegelſcher Gedichte, die ſeine Leiſtungen und Erfolge beſingen. 2, S. 49: „An Hrn. Joh. El. Schlegel, Prof. in Sorve". — Noch in ſeinem ſpäten Alter fällte Käſtner ein ſehr lobendes Urteil über den Jugendfreund: „Klopſtock und Joh. Elias Schlegel ſind aus der Schulpforta gekommen wo griechiſche u. lateiniſche Poeten fleiſſig geleſen werden, auch lateiniſche ſelbſt griechiſche Verſe gemacht. Das hat ihren Geſchmack gebildet, aber Poeten zu werden muſſten ſie natürliche Anlagen haben."[1])

Über einen Briefwechſel zwiſchen beiden iſt mir nur wenig bekannt. Ein poetiſches „Schreiben an einen Freund, daß die Mathematik einem Dichter nützlich ſey", ſteht in den „Beluſtigungen des Verſtandes und des Witzes", 1742, April, S. 337—343, und im 4. Teile der von J. H. Schlegel herausgegebenen Werke J. E. Schlegels, 1766, S. 107—113, unter der Überſchrift: An den Profeßor Käſtner, daß die Mathematik einem Dichter nützlich ſey, 1742. Ferner erzählt Käſtner am 13. November 1779 der Frau Profeſſor Baldinger eine Anekdote:[2]) Er habe einmal an Joh. El. Schlegel einen engliſchen Brief geſchrieben, der Dinge enthielt, die nicht jeder zu leſen brauchte. Schlegel aber hatte ſeine engliſchen Kenntniſſe wieder vergeſſen und mußte nun den Brief ſolange mit ſich herumtragen, bis er jemanden fand, dem er die Überſetzung anvertrauen durfte. — Trotz dieſer ſpärlichen Nachrichten ſcheint eine regere Korreſpondenz ſtattgefunden zu haben, wenigſtens heißt es in der Lebensbeſchreibung (a. a. O. S. XLII): „Schlegel empfieng auch um dieſe Zeit [etwa 1745] öftere Briefe von ſeinem akademiſchen Freunde, dem Herrn Profeſſor Käſtner in Leipzig, der bey allem ſeinem Fleiße in den tiefſinnigſten Wiſſenſchaften, nicht aufhörte, die Dichtkunſt zu lieben, und der ihn von gelehrten Neuigkeiten, beſonders aber den Streitigkeiten der witzigen Köpfe auf die anmuthigſte Weiſe benachrichtigte".[3])

---

[1]) Käſtner an Scheibel. Göttingen, 26. September 1799. B bl. 96a—103b. 21. Brief.

[2]) A bl. 101 no. 47.

[3]) Beſonders charakteriſtiſch für das enge Verhältnis beider Dichter iſt ein Brief Schlegels an Käſtner, Copenhague 13. Juin 1747 (Spiegel-Spangenberg, N. vaterl. Archiv 1823; III, S. 284—6).

7. Mylius.

In einen anderen Freundeskreis Käſtners führt uns Leſſings Vetter Chriſtlob Mylius ein. Schon deswegen glaubte ich in eine Behandlung der literarhiſtoriſchen Epigramme auch die auf ihn bezüglichen hineinnehmen zu ſollen, wenn ſie auch nicht eigentlich Dinge der Literatur betreffen. Der Literat und Journaliſt Mylius gehört jedenfalls in der Hauptſache der Literaturgeſchichte an.

Epigramme.

[1748—52] **2. An Herrn Chriſtlob Mylius.**

Bei der Überſendung von Keplers Harmonice Mundi.

Freund, da dein zärtlich Ohr der Tonkunſt Reiz empfindet,
Des Weltbau's Harmonie dein tiefer Geiſt ergründet,
Lies, was von beyden hier der Lehrer Newtons ſchreibt,
Den Deutſchland hungern ließ, und ſeiner unwerth bleibt.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 167.
Verm. Schr. I, 1773, S. 232.
Verm. Schr. I, 1783, S. 175.
Sinngedichte der Deutſchen, 1780, S. 373.

Der genaue Titel des Keplerſchen Werkes iſt: Joannis Kepleri harmonices mundi libri V, Linz 1619. Im 4. Buche werden die Beziehungen erörtert, „welche zwiſchen der Harmonie gewiſſer Tonverhältniſſe und der in den regulären Vielecken der Planimetrie ſich ausdrückenden geometriſchen Symmetrie obwalten".[1] Mylius war muſikaliſch nicht unbegabt und lieferte Texte zu Kompoſitionen. So dichtete er z. B. das Libretto zu dem Zwiſchenſpiel: „Der Kuß, oder das ganz neu muſikaliſche Schäfer-Spiel, ſo in einer Comödie aufgeführt", 1748. Frankfurt und Leipzig. Auch verfaßte er den Text zu einem „Oratorium auf die Kreuzigung Chriſti".

Mit Fr. W. Marpurg (1718—95), dem bedeutendſten Muſikgelehrten ſeiner Zeit, ſtand er in dauernder Verbindung.[2])

Daß es Käſtner mit der Meinung von Mylius' „tiefem Geiſte, der des Weltbaus Harmonie ergründet", Ernſt war, zeigt das

[1]) A. D. B. 15, S. 622.
[2]) A. D. B. 52, S. 550/1.

Ehrendenkmal, das er dem „frühbewährten Astronomen treulich setzte".[1])

Mit Kepler beschäftigte sich Kästner im Epigramm 1.

Was die Datierung des Epigramms anlangt, so nehme ich an, daß Kästner das genannte Werk von Kepler vor Mylius' Abreise aus Berlin, 28. Febr. 1753, an diesen übersandte, und zwar einige Zeit davor: denn nachdem Mylius den Plan gefaßt hatte, seinen Weg nach Holland zum Besuch des Freundes über Leipzig zu nehmen,[2]) wäre eine vorherige Übersendung unnötig gewesen. Wir dürfen also wohl als terminus ante quem etwa 1752[3]) ansetzen.

Mylius kam 1742 nach Leipzig. Kästner war sein Lehrer und wurde sein Freund.[4]) 1748 verließ Mylius Leipzig, um in Berlin astronomische Beobachtungen zu machen. Will man nun nicht annehmen, daß Kästner, solange Mylius in Leipzig anwesend war, ihm Büchersendungen zukommen ließ (was sich immerhin nicht ganz abweisen läßt), so mag das Jahr 1748 als terminus post quem gelten. —

Über Mylius' Forschungsreise nach England findet man in E. Schmidts Lessing[5]) das Nötige. Es war hauptsächlich Hallers Bemühungen zu verdanken, daß Mylius zunächst mit reichen Geldmitteln versehen Anfang des Jahres 1753 von Berlin aufbrechen konnte. Als Ziel der Reise war Surinam[6]) festgesetzt. Mylius

---

[1]) 1. Das 23. Stück der „Physikalischen Belustigungen" brachte aus Kästners Feder den Aufsatz zum „Andenken seines Freundes Christlob Mylius". — 2. Lebensbeschreibung Herrn Christlob Mylius. S. Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig, II, S. 496 ff. (1755) = Werke 1841, 3, S. 156 ff. — 3. Elegie dem Andenken Chr. Mylius ... gewidmet. Werke 1841, 2, S. 63 ff.

[2]) „. . . so werde ich meinen Weg über Leipzig nehmen." Mylius an Haller. Berlin, 21. Januar 1753 (Euphorion 10, S. 547).

[3]) Dem von nun an von Ort zu Ort reisenden Freunde wird nichts mehr nachgeschickt sein.

[4]) A. D. B. 52, S. 545.

[5]) I (1899), S. 250 f.

[6]) Surinam ist das niederländische Guayana, im Nordosten von Südamerika.

Als Mylius bei seiner Abreise Kästner noch einmal in Leipzig besuchte, erklärte er offen, „daß er die Reise nach seinem Gutdünken einrichten würde, ohne sich um des HE. v. H. Vorschriften sehr zu bekümmern" (Kästner an v. Murr. Göttingen, 3. Mai 1765). In einem Briefe an Haller, Berlin, 22. August 1752 — abgedruckt von Ernst Consentius, Briefe eines Berliner

ging über Leipzig: „Da der Hr. Prof. Käſtner ſehr wünſcht, mich, als einen ſeiner beſten Freunde, noch zu ſprechen, ſo werde ich meinen Weg über Leipzig nehmen.“[1]) Dort hielten ihn „die grauſamſten Zahnſchmerzen“ eine ziemliche Zeit zurück: Käſtner habe ihm „ernſtlich geraten, einen Aufſchub von etlichen Tagen einer Aufhaltung von etlichen Wochen vorzuziehen . . .“[2])

Dann geht er über Göttingen nach Holland, wo er Anfang Juli eintrifft.

Dem Verdacht, Mylius habe wohl gar nicht ernſtlich den Plan gehabt, die Reiſe durchzuführen, tritt Käſtner energiſch entgegen: „id tamen adseverare ausim maximo eius cum dolore quaecunque remoram[ina] iniecerunt itineri ipsi contigisse, summamque ipsi iniuriam inferre, et hominem plane non nosse qui nunquam serio de America visenda cogitasse suspicantur“.[3])

Unter dem 12. Juli 1753 ſchreibt Mylius in ſein Tagebuch:[4]) „Als ich nach Haag kam, fand ich einen Haufen an mich eingelaufene Briefe bey dem Hrn. Prof. König. Ich erſah aus vielen derſelben, daß man für gewiß vorgegeben, ich ſey im preußiſchen Gebiete arretiret und ſo gar gehangen worden, wegen der Streitigkeiten des Maupertuis . . . Der Hr. Prof. Käſtner in Leipzig ſchrieb mir bey dieſer Gelegenheit in einem Briefe folgendes:

[1753] Freund, als Dich unſerem Blick des Blocksbergs Höh entzog
Geſchahs, daß man von Dir, wie von dem Berge, log.
Man ließ ſo gar mit Dir den lichten Galgen prangen.
Doch was erſaufen ſoll, das wird wohl nicht gehangen.[5])

Journaliſten. Euphorion 10, S. 540 f. — hebt Mylius ganz beſonders hervor: „ſo habe ich wirkl. beſchloſſen, meinen Weg zuerſt nach Surinam zu nehmen“; das klingt wie eine Antwort Mylius' auf eine Anfrage Hallers, ob er etwa andere Pläne hege.

[1]) Mylius an Haller. Berlin, 21. Januar 1753. Euphorion 10, S. 547.

[2]) Mylius an Haller. 12. März 1753. a. a. O. S. 777.

[3]) Käſtner an Haller, Lipsiae, Maii VI. 1754. G. A. Nr. 20. Weiter unten in demſelben Briefe: „Credo autem satis multa merito eius reprehendi in eo posse ut plura in illum non omnino aequa coniici opprobria necesse non sit“.

[4]) Euphorion 11, S. 67.

[5]) Auf dieſes Epigramm ſpielt Leſſing in einem Briefe an Käſtner an (25. Auguſt 1753), ſ. Holſtein, Leſſing und Käſtner. 44. Beilage der Magdeburger Zeitung 1893, S. 348.

Hierauf habe ich ihm also geantwortet:

Man sagte Dir, daß man mich an dem Galgen wüßte:
Doch, Freund! Dein Trost war der, daß ich ersaufen müßte.
Wenn man Dir einst die Post von diesem Tode bringt,
So glaub es nicht, weil mich ein Iroquois verschlingt.
Und schreibt man dies von mir, so stell auch dies in Zweifel,
Und tröste Dich, und sprich: O nein! ihn holt der Teufel.

Eben derselbe schrieb mir zugleich folgendes:

[1753] **(3).**[1] **Ein Sinngedicht, im Vorrath, nach etlichen Monaten zu brauchen.**

An die untergehende Sonne.

Licht, das, indem es uns verschwindet,
Auf Surinam schon blendend fällt,
O mache, daß mein Freund empfindet,
Man nenn' ihn in der Morgenwelt!"

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 168, mit der Anmerkung zur Überschrift: „Ward im Vorrathe auf die Zeit gemacht, da sich Herr Christlob Mylius in Amerika befinden würde".
Verm. Schr. I, 1773, S. 232.
Verm. Schr. I, 1783, S. 176.

Aus seinem Aufenthalte in England — im August 1753 fuhr er hinüber — ist ein Epigrammenwechsel mit Kästner erhalten:

„Zu Greenwich hatte er einmahl mit Bradleyen eine Sonnenfinsterniß observiren wollen, dabey sich des Astronomen Tochter befunden, es war aber meistens trübe gewesen, worüber er ein Sinngedicht gemacht das sich so schloß:

Mich liessen ohne Wolk und Neider
Der schönen Bradley leichte Kleider
Zwo angenehmre Sphären sehn.

Ich antwortete ihm aber darauf:

[1753/4] Doch kannst du Freund, uns von der Bradley Sphären,
Mehr nicht, als Bradley selbst, von Sonn und Monde lehren,
Dem Auge nur sind sie bekannt,
Und viel zu hoch für deine Hand."[2])

[1]) In den Werken 1, S. 3, Nr. 3 mit der Anmerkung der Verm. Schr. Die 2. Zeile lautet hier: „Schon blendend auf Surinam fällt".

[2]) Kästner an Chrph. Gottli. v. Murr. Göttingen, d. 3. May 1765. G. A. Nr. 38 (lückenhaft und ungenau in: „Deutsche Dichtung" 24, S. 245).

Mylius' Epigramm steht vollständig als no. 44 in C bl. 6b:

Der Himmel wird von Wolken voll,
Wo seyd ihr Sonn und Mond geblieben?
Nichts mehr? ich laß es gern geschehn.
Mich ließen usw.

Ebenda auch (no. 45) Käſtners Antwort.

Als dann die Nachricht von Mylius' in der Nacht vom 6. zum 7. März 1754 in London erfolgten Tode nach Deutſchland kam, und zugleich bekannt wurde, daß ein großer Teil[1]) des in die Expedition geſteckten Geldes verloren ſei, ja das Gerücht auftauchte, Mylius habe ſeiner Schulden wegen Selbſtmord verübt, verfertigte Käſtner die folgenden beiden Sinngedichte:

[1754] **32. Auf Chriſtlob Mylius.**

Man ſehe die letzte unter den Elegien.

Ein doppelt Lob ſoll dort ſein Grabmal zieren,
Und Haller ſelbſt breit' es in Deutſchland aus:
Als Phyſikus wußt' er zu obſerviren,
Und wie ein Dichter hielt er Haus.

Gerade Haller ſoll Mylius' Lob verbreiten, der doch als einer der Hauptveranſtalter der Reiſe am meiſten verlor. — obſerviren: „Hier (in der Aſtronomie) . . . konnte er nicht obſerviren: er war aber doch allezeit bemüht, ſo viel er konnte zu ſehen".[2])

[1754] **33. Auf eben Denſelben.**

Freund, unſers Freundes Angedenken
Klagt man gewiß mit Unrecht an;
Denn konnt' er ſich der Schulden wegen henken,
So hätt' er es in Leipzig längſt gethan.

Beide gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 182.[3])
Verm. Schr. I, 1773, S. 252/3.
Verm. Schr. I, 1783, S. 191/2.
Sinngedichte der Deutſchen, 1780, S. 48/9.

Vielleicht iſt das Epigramm an Leſſing gerichtet.

---

[1]) Profeſſor Hollmann hatte noch Geld für Mylius, das er ihm, erzürnt über ſeine Langſamkeit, nicht geſchickt hatte. Käſtner an J. Bernoulli III, 17. April 1783. G. A. Nr. 88.

[2]) Käſtners Lebensbeſchreibung Hrn. Chrl. Mylius. Werke 1841, 3, S. 157.

[3]) Nr. 32 mit der Überſchrift: Auf einen guten Freund. Doch ſchon 1773: Auf Chriſtlob Mylius.

Sicher ist, daß Mylius das ihm anvertraute Geld nicht im Sinne der Stifter angewandt hatte. Nach seinem Tode fanden sich in bar nur 36 Schillinge bei ihm vor, aber dem Gastwirte, bei dem er wohnte, schuldete er 120 Pfund.[1] In der Tat wird er alte Schulden bezahlt haben; seine Tagesschriftstellerei in Leipzig brachte ihm gerade soviel, daß er unter Schulden leben konnte, und zur Not kam der Leichtsinn.[2]

So spricht Hollmann[3] die Vermutung aus, daß Mylius heimlich Schulden von den gehobenen Geldern getilgt habe, und Kästner schreibt: „Mr. Mylius, qui bruloit du desir de voyager aux depens d'autres . . ."[4]

Und ferner: „Als er nun mehr Geld in die Hände bekam, als er je gesehen hatte, mochte er theils einige alte Schulden zu bezahlen haben, theils auch nicht überrechnen wie weit das gehen könnte . . ."[5]

„. . . ego cum excusare illum nullo modo possim quem sciebam oeconomiae curiosissimum non esse, sed didicisse Berolini artem hanc existimabam."[6] — Kästner an Johann Bernoulli III: „Celui ci avoit êté pauvre toute sa vie, il avoit subsisté à Leipzig de ses travaux litteraires. Par les remesses qu'il recut il se vit dans une affluence qui lui etoit toute nouvelle. Il en vouloit profiter sans songer trop aux desseins de ceux qui lui la procuroient . . . Si l'on m'avoit demandé mon avis j'aurois dissuadé de lui donner des grandes sommes d'argent content, il n'auroit du avoir que des lettres de change payables à chaque endroit de sa route, ce qui l'auroit obligé de continuer son chemin regulièrement."[7]

Auch Kästner war, wenn auch nur wenig, an der Reise pekuniär engagiert. Mylius schreibt: „In ganz Sachsen habe ich keinen einzigen [Interessenten] auftreiben können, als den einzigen Hn. Kästner".[8]

[1] A. D. B. 52, S. 557. — Vgl. E. Schmidt, Lessing a. a. O.
[2] A. D. B. 52, S. 551.
[3] An Haller o. D.
[4] Kästner an Bernoulli III, 17. April 1783. G. A. Nr. 88.
[5] Kästner an v. Murr, 3. Mai 1765. G. A. Nr. 38 (s. S. 68 Anm. 2).
[6] Kästner an Haller, Lipsiae, Maii VI. 1754. G. A. Nr. 20.
[7] Kästner an Joh. Bernoulli III. Gottingue ce 17 d'Avril 1783. G. A. Nr. 88.
[8] Mylius an Haller. Berlin, 1. Aug. 1752. (Euphorion 10, S. 538.)

Ebenso Käſtner an Johann Bernoulli III in Berlin:[1] „Je n'en[2] etois pas 1° parceque je n'avois pas assès de superflû pour m'engager à une contribution annuelle 2° parceque je ne crus pas qu'il etoit necessaire de voyager dans l'Amerique pour l'etude de la nature quand il y a encore dans l'Allemagne tant de terra incognita. Cependant j'envoyai à Mr. M. un couple de Louisd'or pour boire à ma santé, ...“ Die letzten Worte ſind zugleich ein feines und treffendes Urteil über den „Vergnügungsreiſenden“ Mylius.

Überhaupt beſtand ein reger Verkehr zwiſchen Käſtner und Mylius: „Mit Mylius hatte ich einen ſehr häufigen Briefwechſel, er meldete mir Berliner gelehrte Neuigkeiten und ich ihm Leipziger“.[3] Der Briefband der geplanten Göttinger Ausgabe (Bd. 3) wird zwei Briefe Käſtners an Mylius bringen, vom 13. Mai 1749 und vom 28. Februar 1751; beide in franzöſiſcher Sprache. Sie enthalten wiſſenſchaftliche Mitteilungen, Anekdoten (zweimal macht ſich Käſtner über Gottſched luſtig), Epigramme (34, 136, 137).

Käſtner war Mitarbeiter an Mylius' „Freigeiſt“ und redigierte nach Mylius' Abreiſe die „Phyſikaliſchen Beluſtigungen“ (Stück 21—30, Berlin 1753—54).[4] Er hat den Freund an Maupertuis empfohlen.[5] Mylius beſtimmte ſeine Sammlungen für Käſtner.[6]

Käſtner ſchätzte wie Leſſing in Mylius auch den Dichter: wenn man auch wünſchen möchte, daß er weniger geſchrieben hätte, ſo werden doch einige Stücke ſein Andenken erhalten.[7]

Das Epigramm 327: Über eine Stelle aus Chriſtlob Mylius' Reiſebeſchreibung, ordnet ſich ſeiner gegen Göttingen gerichteten Pointe wegen beſſer einem Abſchnitt über dieſen zweiten Wohnort Käſtners ein, über den er ſich noch mehrfach ſehr abſprechend geäußert hat.

[1]) Gottingue ce 17 d'Avril 1783. G. A. Nr. 88.

[2]) An der von Haller gegründeten Reiſegeſellſchaft.

[3]) Käſtner an Nicolai, 10. Okt. 1793. Veröffentlicht von E. Schmidt. Vierteljahrsſchrift für Literaturgeſchichte 4, S. 272 ff.

[4]) A. D. B. 52, S. 554. [5]) Euphorion 10, S. 521.

[6]) Leſſing (Hempel) 20, 1 S. 37. — Käſtner an Bernoulli III. 17. April 1783. G. A. Nr. 88: „Il (Mylius) m'avoit legué sa collection de choses naturelles à Berlin, qui n'etoit pas à mépriser. Mais ses créanciers de Londres s'en saisirent et je n'avois pas en vie de la racheter en les payant.“

[7]) Käſtner an G. E. Leſſing [Okt. oder Nov. 1754]. Lachmann-Muncker, G. E. Leſſings ſämtl. Schr., 3. Aufl., 19. Bd. Briefe an Leſſing, S. 17, Nr. 27.

8. Lessing.

Lessing hat dem Gelehrten Käſtner manches zu verdanken. Gern beſuchte er ſein Kolloquium über philoſophiſche Streitfragen. Den liebenswürdigen und hilfreichen Menſchen gewann er ſich zum Freunde.[1]) Auch der Dichter in Lessing ſchuldete dem „Gottſchedianer" einiges: Käſtner wies ihm den Weg zur Epigrammendichtung[2]) und gab ihm nützliche Winke für den „jungen Gelehrten".[3]) Das etwa in den Jahren 1746/7 der Leipziger Zeit entſtandene Gedicht über die Mehrheit der Welten mag auf die aſtronomiſchen Studien zurückgehen, zu denen er durch den Umgang mit Käſtner (und auch mit Mylius) angeregt worden war.[4])

Und Lessing war nicht undankbar: in der Voſſiſchen Zeitung fanden Beiträge von Käſtner Platz, und „der Journaliſt Lessing pries bei jeder Gelegenheit den Mann, der Philoſoph, Mathematiker, Gelehrter, ſchöner Geiſt in einer Perſon ſei".[5])

Über Käſtners „philoſophiſches Gedicht von den Kometen" urteilt er: „Es iſt in der That ein Gedicht; und in der That philoſophiſch. Sein Verfaſſer hat ſich längſt den nächſten Platz nach Hallern erworben, und Reimen und Denken nie getrennt."[6])

---

[1]) „Unter Herrn Hofrath Käſtner, damaligem Profeſſor zu Leipzig, übten ſich einige Studierende im Disputieren ... Zu dieſen geſellte ſich auch Leſſing ſchon 1746, und blieb dabey bis im September 1748. Das einzige Kollegium, das er ſo lange ausgehalten, und der einzige Profeſſor, der aus ſeinem Lehrer ſein Freund geworden, und bis an den Tod geblieben." K. G. Leſſing, G. E. Leſſings Leben I, S. 53.

[2]) E. Schmidt, Leſſing I, S. 96.

[3]) „Ich glaubte etwas zu Stande gebracht zu haben, und zeigte meine Arbeit einem Gelehrten, deſſen Unterricht ich in wichtigern Dingen zu genieſſen das Glück hatte. Wird man ſich nicht wundern, als den Kunſtrichter eines Luſtſpieles einen tiefſinnigen Weltweiſen und Meßkünſtler genennt zu finden? Vielleicht, wenn es ein andrer, als der Hr. Prof. Käſtner wäre. Er würdigte mich einer Beurtheilung, die mein Stück zu einem Meiſterſtücke würde gemacht haben, wenn ich die Kräfte gehabt hätte, ihr durchgängig zu folgen." Vorrede zum „jungen Gelehrten". Schriften, Berlin 1754, 3. Teil. — Lachmann-Muncker, Leſſings ſämtliche Schriften, 3. Aufl., 5, S. 269.

[4]) Holſtein, Leſſing und Käſtner. Magdeburger Zeitung 1893, 44. Beiblatt, S. 348.

[5]) E. Schmidt, Leſſing I, S. 42.

[6]) Vorrede zu Chrlb. Mylius' Vermiſchten Schriften, 1754. Lachmann-Muncker, Leſſings ſämtliche Schriften, 3. Aufl., 6, S. 398.

Weitere Urteile Lessings über Käſtner enthält die Einleitung. Dieſe Zuſammenſtellung ergänzend mag hier noch zum Teil ein ſchöner Brief Lessings an Käſtner ſtehen:[1]) „Unter allen Briefſchulden, in welchen ich bis über die Ohren ſtecke, liegt mir keine ſchwerer auf dem Herzen, als die, in welche ich bey dem H. Hofrath Käſtner gerathen bin. Das iſt ein ſo guter vortrefflicher Mann, deßen Briefe mich immer ſo vergnügt und unterrichtet haben, daß ich eher gegen alle meine andere Correſpondenten hätte ſollen Banquerot machen, als ihm eine einzige kleine Poſt ſchuldig bleiben! — Aber was geſchehen iſt, iſt nicht zu ändern: und vielleicht erlange ich doch wohl mit der Zeit wieder meinen Credit bey ihm. — Ich habe mir ſo mancherley angemerkt worüber ich ihm gern ſchreiben möchte; ſchreiben, was man eigentlich ſchreiben nennt; unter vier Augen, um mich von ihm zu belehren"; ... (es folgt ein Ausfall gegen Riedel, der Käſtner einen ſeiner Briefe [„Über das Publikum", Jena 1768] gewidmet hatte; dann die Bitte, den mitüberſandten antiquariſchen Brief über Robert Dingleys Abhandlung von den Edelſteinen [von Käſtner überſetzt] zur Korrektur durchzuleſen). Hamburg, den 7. Jan. 1769.

Über Leſſing, den Forſcher und Wahrheitſucher, finden wir bei Käſtner das wahre Wort: „Leſſing fand überhaupt mehr Vergnügen an Unterſuchung und Beſchäfftigung des Verſtandes als am ruhigen Beſitze der Wahrheit, ohngefähr wie Baile, mit dem er ſoviel Aehnliches hat".[2])

Leſſing erſcheint ihm als Dichter, der ſelbſt den ſprödeſten Stoff in leichte, glatte Form zu kleiden vermöge. „Kleine Verschen, nicht vom Weine und Mägdchen, ſondern von Sphäre und Cylinder zu machen; Welcher unſerer Dichter würde das mit glücklichem Erfolge wagen, außer etwa Leßing?"[3])

Eine, wenn auch nicht lückenloſe, Zuſammenſtellung ſeiner Beziehungen zu Leſſing gab Käſtner ſelbſt, als Nikolai ſich an ihn gewandt hatte, um von ihm Briefe Leſſings zur Herausgabe zu bekommen. Käſtner antwortete ihm:[4]) „An Leſſing erinnere ich mich von Leipzig aus nach Chriſtlob Mylius Tode geſchrieben zu

[1]) Lachmann-Muncker, Leſſings ſämtliche Schriften, 3. Aufl., 17, S. 282/3.
[2]) Käſtner an Nikolai, 11. Februar 1786. G. A. Nr. 92.
[3]) Vorleſungen, 2. Sammlung, 1773, S. 5 (27. Febr. 1773).
[4]) 10. Oktober 1793. G. A. Nr. 113.

haben. Mit Mylius hatte ich einen sehr häufigen Briefwechsel er meldete mir berliner gelehrte Neuigkeiten u. ich ihm leipziger. Soviel ich mich erinnere wünschte ich damahls daß er die Correspondenz statt Mylius fortsetzen möchte.

. . . . . .

Zum Briefwechsel à la Mylius aber hatte er keine Lust, und that ganz klug daran. Da wir beyde nachgehends allerley Veränderungen erlitten haben, so wird unser Briefwechsel nicht so stark gewesen seyn. Hierher hat er mir seine Trauerspiele, Sinngedichte, den Berengarius u. s. w. geschickt. Die Briefe aber, mit denen er diese Bücher begleitete enthalten meiner Erinnerung gemäß nur Freundschaftsversicherungen.

. . . . . .

. . . . . .

Ueber eine Nativitätstellung beym Firmicus hat er mich einmahl befragt weil er glaubte man könnte aus den da angegebenen Oertern der Planeten das Alter des Schriftstellers bestimmen:

. . . . . .

Auch Jerusalems metaphysische Abhandlungen hat er mir geschickt, u. dazu geschrieben: Er habe solche herausgegeben zu zeigen daß Jerusalem was besser gewesen sey, als ein Schwärmer — — Er ist meines Erinnerns zweymahl hie gewesen, im Sommer 1766 u. auf der Rückreise von Manheim, wo er sich glaube ich nur ein Paar Tage aufhielt . . ."

Genau verfolgte Kästner alle literarischen Neuerscheinungen Lessings.[1]) Bei dem Tode des Freundes klagte er: „Warum der liebe Gott Lessinge und Mendelsohne wegnimmt u. soviel andere hie läßt? Gewiß nicht zum Besten der Aufklärung."[2])

Epigramme.

[1748] **88. An Lessings jungen Gelehrten.**

Um den Monadenpreis umsonst dich zu bestreben,
Das, Damis, hat zum Spotte dich gemacht:
Doch Justi'n ward der Preis gegeben,
Und über wen ward da gelacht?

---

[1]) Holstein, Lessing und Kästner. Magdeburger Zeitung 1893, 47. Beiblatt, S. 372.

[2]) Kästner an Nikolai, 11. Februar 1786. G. A. Nr. 92.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 224.
Verm. Schr. II, 1783, S. 465.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 68.
Göttinger Mus.-Alm., 1771, S. 92 (Redlichs Neudruck S. 46).

Holstein (a. a. O. S. 355 in Nr. 45 des Beiblattes) bemerkt zu diesem Epigramm: „Damis, der junge Gelehrte, hat eine Preisaufgabe der Berliner Akademie über die Monaden zu lösen versucht und die Arbeit einem Freunde zur Einreichung übergeben; aber dieser hat die Arbeit gar nicht eingereicht, um ihm eine neue Niederlage zu ersparen. Justi ist keine Lessingsche Figur, und daher erscheint der zweite Theil des Epigramms nicht ganz aufgeklärt. Möglicherweise ist damit Lessing selbst bezeichnet und Kästner beglückwünschte den jungen Dichter wohl zu dem glücklichen Erfolge seines dramatischen Versuches."

Mit Justi ist Lessing keineswegs gemeint (Justi ist auch niemals wie etwa Baw, Stax und andere Namen dieser Art zur Bezeichnung einer Menschenklasse gebraucht worden), sondern Joh. Heinr. Gottlob v. Justi.[1]) Er schrieb: Nichtigkeit und Ungrund der Monaden. Halle 1748. 8. und in demselben Jahre: J. H. G. Justi, Ihre Hoheit der verwittweten Herzogin zu Sachsen-Eisenach Rath, zeiget in dieser Schrift die Nichtigkeit aller Einwürfe und unhöflichen Anfälle, welche wider seine Untersuchung der Lehre von den Monaden und einfachen Dingen zum Vorschein gekommen sind, und leget denen Unpartheyischen den Ungrund der Lehre von den Monaden und einfachen Dingen fernerweit klar vor Augen. Frankf. und Leipz. 1748. 8. „Der junge Gelehrte" „wurde 1747 in Leipzig auf Grund eines wirklichen Vorfalls und nach Kästners Rathschlägen ganz umgeschaffen und im folgenden Januar sehr günstig aufgenommen".[2]) Ob Justi das Opfer des wirklichen Vorfalls war? In Leipzig war „ein aberweises, dünkelhaftes Magisterlein jüngst bei einer Preisbewerbung kläglich gescheitert".[3])

In den „Zuverläßigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande, Veränderung und Wachsthum der Wissenschaften", 88. Theil, Leipzig 1747, S. 235 ff. werden fünf im Anschluß an das Preis-

[1]) Meusel, Lexikon 6 (1806), S. 353 f. A. D. B. 14, S. 747.
[2]) E. Schmidt, Lessing I, S. 135.
[3]) Ebenda.

ausschreiben der Königl. Akademie in Berlin für das Jahr 1747 entstandene Arbeiten über die Lehre von den Monaden besprochen. Von Namen wird nur ein Körber genannt.

[1755] **An Hrn. Lessing.**

Freund Du schreibst für Knaben nicht die sich mit dem Naso tragen*)
Aber die das ABC rückwärts so wie vorwärts sagen
Kleinre Jungen noch als jene, hast Du nicht an die gedacht?
Ihnen gleicht an Witz der Reimer der aus Lessing Gnissel macht.

*) Ich schreibe nicht für kleine Knaben
Die voller Stolz zur Schule gehn
Und die Ovid in Händen haben
Den ihre Lehrer nicht verstehn.
Lessing.

Hslich. auf einem Quartblatt mit der Überschrift: „Im May 1755. Exoterica" Nr. 3. — Mitgeteilt durch M. Heyne im Euphorion 5, 65.

„Der aus Lessing Gnissel macht" ist v. Schönaich: er hatte in dem Rellah (Haller) gewidmeten Gedichte (1755): „Die Nuß oder Gnissel" „Lessing, den er für einen geschworenen Schweizer hielt, durch Merbod zum König im Reiche der Dummheit" krönen lassen.[1])

[1766] **186. An Lessing.**

bey seiner Durchreise durch Göttingen den 2. August 1766, da ein Tumult war.

Durch sanfter Lieder Klang die Wildheit zu bezwingen,
Sah man Amphion einst durch fremde Länder ziehn.
O Lessing! wäre dir Amphions Kunst verliehn,
So müßtest du für unsre Schwärmer singen.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, im Anhang S. 517.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 66.
Hslich.: C bl. 4a no. 20: Durch sanfter Leyer Klag', die Völker zu bezwingen.

Ferner in einem Briefe Kästners an Gellert, Göttingen, 23. Sept. 1766:[2]) „Sie können denken, daß es jezo keine Zeit ist Sinngedichte zu machen,[3]) und doch habe ich seit meines Amts zwey gemacht, und

[1]) E. Schmidt, Lessing I, S. 248. — Waniek, Gottsched, S. 600 f.
[2]) G. A. Nr. 41.
[3]) Kästner war Prorektor.

die müssen Sie wirklich lesen. Das erste an HE. Lessing der um die Zeit hie war, wie die Tumulte gewesen waren, von denen Sie auswärts mehr werden gehört haben als wir hier denn es heisst von einer solchen Erzählung vires acquirit eundo": [es folgt das Epigramm 186 mit unwesentlichen Änderungen].

Den Tumult erwähnt Pütter in seiner Selbstbiographie II, 470. Es waren zur Aufstachelung der akademischen Jugend allerlei falsche Gerüchte verbreitet worden, z. B. daß es niemand gestattet werden sollte zum „Thore hinauszureiten, der nicht einen Erlaubnißschein vom Prorector aufzuweisen hätte". Lessing kam auf der Rückreise von Pyrmont durch Göttingen.

9. Nicolai.

Kästner war Mitarbeiter an Nicolais Allgemeiner deutscher Bibliothek (später Neue allgemeine deutsche Bibliothek), und zwar vom Jahre ihres Entstehens (1765) an bis 1797.[1] Er rezensierte:[2]

Bd. 1— 6 (1765—68) Mathematik und Physik. Zeichen: J.
„ 7—12 (1768—70) Mathematik und Physik. Zeichen: B.
„ 13—18 (1770—72) Mathematik M, Physik. Zeichen: So.
„ 19—36 (1773—78) Mathematik und Physik. Zeichen: B bezw. J; Philosophie: Tb.
„ 37—86 (1779—87) Mathem., Physik. Zeichen: Lb; M, Lk, Mw; Philosophie: Lw.
„ 87—106 (1787—92) Mathem. Zeichen: H, G; Physik: Hw, Ab; Philosophie: Bu.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek:

Bd. 1—28 (1793—97) unter den Zeichen Fi. Gf. Eo. Hz.

So ist ein starker Briefwechsel erklärlich. Die geplante Göttinger Ausgabe bringt, so weit bis jetzt zu ersehen ist, 28 Briefe Kästners an Nicolai: 1765, Aug. 12 bis 1797, Mai 10 oder 11?

---

[1]) Namentlich in der ersten Zeit ihres Bestehens interessierte sich Kästner und Heyne für die Zeitschrift. Kürschners National-Literatur, Bd. 72, S. 289 (Minors Einleitung zu Nicolai). — „Ich arbeite mit viel Vergnügen an diesen Beyträgen, . . ." Kästner an Nikolai, 12. Jan. 1766. G. A. 40. Brief.

[2]) Nach Parthey, Die Mitarbeiter an Fr. Nicolais Allgemeiner Deutscher Bibliothek nach ihren Namen und Zeichen in zwei Registern geordnet. Berlin 1842. S. 12 f.

Zunächst behandeln sie mit formeller Anrede und Schluß nur die Rezensionen, buchhändlerische Dinge, gelehrte Neuigkeiten; ab und an teilt Käſtner ein Epigramm mit. Im Beginn der 70er Jahre bekommen sie einen mehr persönlichen Anstrich, der Ton wird humoristisch. 1784 heißt es: „verehrtester Freund"; bald werden Geschenke an Büchern ausgetauscht, Nicolai teilt die Pläne zum „Nothanker" mit, dessen Entstehen von Käſtner mit Interesse verfolgt wird. Der 66. und 67. Brief der G. A. zeigen die Wertschätzung, die Käſtner für dieses Werk Nicolais hatte.

Der tolerante Verstandesmensch und Aufklärer, der Freund Lessings, auch Lichtenbergs, mußte verwandte Seiten bei Käſtner zum Klingen bringen.[1]) In seiner Verurteilung der Philosophie Kants und Fichtes fand Käſtner an Nicolai einen überzeugten Genossen. Beiden galt gesunder Menschenverstand oft viel mehr als kritische Philosophie.[2]) — Aber Käſtner, „seinen Einfällen auch die Freunde opfernd" (Gödeke im Grdr. a. a. O. über Käſtner), vermag so das folgende — nicht einmal sehr witzige — Sinngedicht nicht zu unterdrücken.

Epigramme.

[1778] **355. Auf Nikolai's Bunkel.**

Der lange Nickel fegt mit seinem Ladenbesen
Ein Büchlein vor die Thür', und alle Dunse lesen.

Nicolai verlegte[3]) „Leben, Bemerkungen und Meinungen Johann Bunkels, nebst den Leben verschiedener merkwürdiger Frauenzimmer. Aus dem engländischen übersetzt; mit hinzugefügten Bemerkungen und Meinungen. Erster Theil. Berlin, bey Friedrich Nicolai. 1778; desgl. 2.—4. Teil. — Die dem ersten Bande beigefügte Ankündigung des ganzen Werkes nennt als Verfasser Amory, einen nonconformistischen Geistlichen. Der Übersetzer ist R. v. Spieren, die Anmerkungen fügte H. A. Pistorius hinzu.[4])

---

[1]) Andererseits fehlt es nicht an Gegensätzen: „Nikolai war ein Hauptvertreter der natürlichen oder Vernunftreligion im Gegensatz zur geoffenbarten" (Minors Einleitung zu Kürschners National-Literatur, Bd. 72, S. 291), an der Käſtner festhielt.

[2]) Minor a. a. O. S. 314.

[3]) Nicolai an Gebler, Leipzig, 9. Mai 1778: „ich selbst habe keinen Anteil weiter daran als blos als Verleger" (Gödeke, Grdr. 4 [1891], S. 171, 15).

[4]) Gödeke, Grdr. 4 (1891), S. 210, 15), 2.

Nicolai trat sehr für das von Wieland angegriffene Buch ein. Kästners Urteil gibt das Epigramm ab: das Wort Duns = Sophist, Wortklauber, Dummkopf (engl. dunce, Anhänger des Duns Skotus); kam durch Popes „Dunciade" (1728) in Gebrauch; der wegwerfende Ausdruck: „fegt mit seinem Ladenbesen" verdient Beachtung.

[1773] **241. Auf D. Stauzius.*)**

Der Höllen Ewigkeit, die Stauz so eifrig lehrt,
Weichherzig, wie ich bin, doch willig zuzugeben —
Bewegt, mehr als sein Wort, mich noch, des Lehrers Leben:
Das ist ja ew'ger Strafen werth!

*) Man s. das Leben und die Meynungen M. Sebald. Nothankers.

Gedruckt: Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 99.

Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker. Erster Band. Berlin und Stettin. 1773. 2.: 1775; 3.: 1776.

Für das Epigramm kommt Bd. 1 in Betracht: Der fanatisch-orthodoxe Superintendent Stauzius (der Hamburger Pastor Goeze) bringt die Familie Nothankers ins Verderben, weil Nothanker nicht an die Ewigkeit der Höllenstrafen glaubt.

10. Ramler.

Epigramme.

[1767] **Auf Rammlers mythologievolle Lobgedichte.**

Daß Rammler seines Königs Lob
Durch Fabeln alter Götzen hob
Das kann ich nicht für tadelnswerth erkennen;
Bey Friedrichen, durft er nicht Christum nennen.

Hslich. auf einem Doppelquartblatt zusammen mit anderen Epigrammen; mitgeteilt von M. Heyne, Euphorion 5, S. 69.

Der Inhalt vieler Oden Ramlers (Lob der Taten Friedrichs d. Gr. — also aktueller Ereignisse) und ihr Aufputz mit dem mythologischen Apparat der Antike bilden einen auffälligen, zum Tadel verlockenden Gegensatz. Es lag im Wesen seiner dem Horaz nachgebildeten Odendichtung, daß christlich-religiöse Vorstellungen darin keinen Platz

fanden. Mit dem Hinweis auf die — auch sonst von Käſtner epigrammatiſch verwertete — Freigeiſterei Friedrichs d. Gr. erklärt der Epigrammatiker Ramlers Dichtungsart.

Ramlers Oden erſchienen Berlin 1767 (unechte Ausgabe der „Gedichte“ 1766); vorher in Einzeldrucken (Gödeke, Grdr. 4 (1891), S. 101): Ode an die Feinde des Königes. Den 24. Jenner 1760. Ode auf die Wiederkunft des Königes. Berlin 30. März 1763 (enthält keine antik-mythologiſchen Anſpielungen). Am eheſten kommt wohl die 1766 gedichtete Ode „An den König von Preußen, Friedrich II.“ in Betracht.[1]) Gedruckt 1767. Ich datiere demgemäß das Epigramm.

Sonſtige Nachrichten über Beziehungen zwiſchen Käſtner und Ramler ſind nur ſpärlich vorhanden. In Käſtners Briefen finde ich Ramlers Namen nur einmal erwähnt. Ramlers „Tod Jeſu“ wird mit Klopſtocks Meſſias verglichen und Ramlers engeres Anlehnen an die Geſchichte gelobt.[2])

In die „Lyriſche Blumenleſe“ (VI.—IX. Buch) 1778 nahm Ramler unter Nr. 47 Käſtners Lied „Die Tochter“ (Werke 1841, 2, S. 24) auf, in ſeine Fabelleſe, Leipzig 1783—90, auch Fabeln Käſtners.

Dagegen fehlt Käſtners Name vollſtändig unter den „Exempeln“ aus der deutſchen Literatur, die Ramler ſeiner Bearbeitung von Batteux' äſthetiſchem Lehrbuch „Principe de la littérature ou cours des belles lettres“ (1756—58) beigab, auch in ſpäteren Auflagen.

11. Hölty.

Epigramme.

[1776? 1778?] **179. Hölty's Beleſenheit.**

Mehr als ein Dichter leſen ſoll,
Las Hölty, und ſein Lied war vom Geleſ'nen voll:
Ein bischen Witz lieſt Versmann, und nicht mehr,
Darum iſt auch ſein Lied ſo leer.

---

[1]) Anakreontiker und preußiſch-patriotiſche Lyriker. Herausgegeben von Fr. Muncker. Kürſchners National-Literatur, Bd. 45, II, S. 223 f.

[2]) Käſtner an Scheibel: „18. Sept. 1798 zugemacht 2. Octob.“ B bl. 74a —83b no. 19. Darin pag. 7.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, im Anhang S. 515.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 51.
Amalie v. Gehren, Dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte. Von A. G. Käſtner. Darmſtadt 1810. S. 115.
Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde. 10. Abt. Leipzig 1779. S. 48 mit der Anm. zu „leſen ſoll" in Zeile 1: Höltys Charakter, von Miller, in den Hamburger Addreßcomtoir-Nachrichten.

Hölty war am 1. September 1776 geſtorben. Geſammelt erſchienen ſeine Gedichte zuerſt 1782 f. (Höltys ſämtlich hinterlaßne Gedichte ... hrsg. v. A. F. Geisler d. J.), doch waren ſie alle ſchon vorher in Almanachen und Anthologien erſchienen.[1])

Miller berichtet (Einiges von und über Höltys Charakter von J. M. Miller — in deſſen Gedichten, Ulm 1783, S. 439—66, zuerſt erſchienen unter dem Titel: „Etwas von Höltys Charakter" als „Beilage zum 80ſten Stück der Teutſchen Chronik". Augspurg, 1776—): „Hätt' er weniger ſtudiert, ſo glaub' ich faſt gewiß, er lebte unter uns noch lange Zeit. Ganze Tage und gewöhnlich mehr als halbe Nächte ſaß er, über dicke Folianten und Quartanten hingebückt, mit ſolcher anhaltenden Geduld, daß er ſie in wenig Wochen ganz durchlas. Wenn er ſich einmal zum Leſen hingeſetzt hatte, ſo vergaß er alles, Welt, Geſellſchaft, Eſſen und Schlaf."[2]) Und ferner: „Als Dichter hätt' er nicht ſo vieles und ſo vielerlei leſen ſollen. Oft hafteten ihm fremde Gedanken und Ideen an. Man ſah oft aus ſeinen Gedichten, was er zuletzt gehört, oder geleſen hatte."[3])

Ein zweiter Zeuge für Höltys Leſewut iſt der Göttinger Student W. Chrn. Müller, aus deſſen „Lebenserinnerungen" F. Lüdecke im Euphorion 11, S. 463 veröffentlicht: „Seine (Höltys) Armut und ſein gar zu großer Fleiß und ſeine tyranniſche Liebe zu den Wiſſenſchaften verſtatteten ihm keine Verſchwendung der Zeit, wie er das

[1]) Gödeke, Grdr. 4 (1891), S. 399 f., und W. Michael, Überlieferung und Reihenfolge der Gedichte Höltys (Bauſteine zur Geſchichte der neueren deutſchen Literatur, hrsg. von Fr. Saran, Heft II, 1909), S. 22—26.

[2]) Der Göttinger Dichterbund, 2. Teil: Hölty und J. M. Miller. Kürſchners National-Literatur, Bd. 50, I, herausgegeben von A. Sauer, S. XVI.

[3]) Ebenda S. XXI. — Vgl. auch Michael a. a. O. S. 34, Anm. 4.

Gesellschaftsleben nannte", und: „Ja, im Winter traf ich ihn einige Male auf dem Fußboden liegend und seine Bücher um sich ..."

Hölty war mit Bürger zusammen in die Göttinger Deutsche Gesellschaft aufgenommen worden. Er hatte sein Gesuch am 24. Oktober 1770 bei Kästner eingereicht, und es war von jenem sofort genehmigt worden.[1]) Doch fand Hölty in der Gesellschaft nicht den ihm zusagenden Kreis. „Als er 1771 Bürger und dann Boie und den Kreis des Göttinger Musenalmanachs kennen lernte, vernachlässigte er Kästner und die Sitzungen der deutschen Gesellschaft."[2])

12. Der Göttinger Musenalmanach und seine Herausgeber.[3])

Boie faßte als erster den Plan eines Musenalmanachs, Kästner und Gotter waren seine tatkräftigsten Helfer.[4]) 1769 war Kästner 50 Jahre alt, Boie 25, Gotter 23 Jahre. Der weitberühmte Gelehrte, der seine schönwissenschaftliche Tätigkeit bald (1772) so gut wie abgeschlossen hatte, steht mit zwei jugendlichen Dichtern an der Wiege eines Unternehmens, das von weittragender Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Lyrik werden sollte. Der Freund Lessings, der Gottscheds Andenken ehrt, der Verehrer der Hallerschen Muse, wird ein väterlicher Freund dem neuen, jungen Geschlecht.

Boie.[5])

Gleich der erste Almanach für 1770 brachte von Kästner 22 Beiträge. Am Schluß wandte er sich „an die Sammler des Musenalmanachs".

---

[1]) Schnorrs Archiv für Literaturgeschichte 12, S. 67.

[2]) A. D. B. 13, S. 10.

[3]) Für das folgende sei verwiesen auf: Geschichte des Göttinger und des Vossischen Musenalmanachs von Dr. Hans Grantzow, Berlin 1909 (Berliner Beiträge zur germanischen und romanischen Philologie XXXV, German. Abt. Nr. 22). — Alles Tatsächliche für die Geschichte des Göttinger Musenalmanachs ist hieraus entnommen.

[4]) Kästner selbst galt als Herausgeber des Musenalmanachs. Vgl. Werke 1841, 4, S. 77. Voß wandte sich an ihn mit der Bitte um Aufnahme einiger seiner Gedichte. — Vgl. unten S. 84 Anm. 1.

[5]) Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1906, S. 3323.

Epigramme.

[1770] **80. An die Sammler des Musenalmanachs.*)**

Man lügt ja sonst in allen Almanachen
Von Regen, Wind und Sonnenschein,
Kommt denn davon in euren nichts hinein?
Das Wetter werden euch die Recensenten machen.

*) 1770.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 220.
Verm. Schr. II, 1783, S. 462.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 73.
Göttinger Mus.-Alm., 1770, S. 186 (Neudruck S. 99): An die Herausgeber des Almanachs: Man liest so viel in anderen Almanachen usw.

Die Herausgabe des ersten Almanachs verzögerte sich und fand erst Anfang 1770 statt, so kann Kästners Epigramm, es ist das letzte Gedicht des Almanachs, vielleicht erst ins Jahr 1770 fallen.

[1770] **81. Antwort eines der Sammler.**

[Von Boie? Gotter?[1])]

„Das schrecklichste von allen Ungewittern
„Verkündiget, o Kästner, uns dein Witz.
„Sieh, es erhebt sich schon; doch ein Theaterblitz
„Macht auch den Furchtsamsten nicht zittern."

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 220.
Verm. Schr. II, 1783, S. 462.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 73.

[1770] **82. Gegenantwort.**

Ihr trotzt dem Blitz? Wird euch nicht Regen schrecken,
Wie auf das Haupt des frömmsten Weisen floß?
Den Regen scheut und unsre Criticos:
Ihr Dintenfaß — dem weicht Xanthippens Becken.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 221.
Verm. Schr. II, 1783, S. 462.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 73.

---

[1]) In Gotters Gedichten (auf ihn könnte „Theaterblitz" in Zeile 3 oben deuten) I (1787) nicht zu finden.

Das Ansehen seines Namens und die Fürsprache, die Käſtner dem Unternehmen mitgab, waren dem Almanach förderlich.[1]) Bekannt iſt, daß in Leipzig kurz vor dem Erſcheinen des Göttinger Muſenalmanachs die Firma Dodsley & Comp. den „Almanach der deutſchen Muſen“ herausbrachte, der von dem damaligen Erfurter Profeſſor H. Chrn. Schmid im Verein mit dem jungen Michaelis und den Klotzianern Riedel und Meuſel in kurzer Zeit zuſammengeſchrieben worden war, und daß dieſer Almanach der deutſchen Muſen ungedruckte Stücke von Käſtner und Gotter enthielt, die nur auf unehrliche Weiſe in den Beſitz des auch ſonſt berüchtigten Verlages gekommen ſein konnten.

Daraufhin erſchien von Käſtner im Hamburger Korreſpondenten 1770 Nr. 2 eine „Nachricht“, die auch einem Teil der Almanache beſonders beigegeben wurde (Grantzow S. 12/13), und den von Seiten des Almanachs der deutſchen Muſen begangenen literariſchen Diebſtahl aufdeckte.[2])

Im Muſenalmanach für 1771 erſchien Käſtner mit 13 Beiträgen: doch hatte Boie nicht alle Epigramme gern eingerückt (Grantzow S. 27).

Für 1772 ſteuerte Käſtner nur drei Stücke bei, 1773 blieb er ganz aus, und ebenſo 1774 und 1775: die Schar der jungen Dichter herrſchte über den Almanach, und die Dichter des Hains überſchwemmten ihn mit Bardenpoeſie und „Minneklingklang“,[3]) auch mochte Käſtnern „wie allen Göttinger Profeſſoren das Gebahren der jungen Dichter“[4]) nicht gefallen.

---

[1]) Die Rezenſenten des Hamburger Korreſpondenten und des Altonaer Reichspoſtreuters hielten in ihren lobenden Rezenſionen des Almanachs für 1771 Käſtner für den Herausgeber.

[2]) Redlichs Neudruck S. 100—103.

[3]) Siehe Epigramm 168. — Da Käſtners Zurücktreten vom Muſenalmanach mit dem Zuſammenſchluß des Bundes und dem Aufkommen ſeines Einfluſſes auf den Almanach zuſammenfällt, ſo ſcheint mir von einem Eintreten Käſtners für den Hain (Koberſtein-Bartſch I[5] [3. Band des Grundriſſes], 1872, S. 87 Anm. 7; Wackernagel II[2], 1894, S. 467 Anm. 43) keine Rede zu ſein, wenigſtens fehlt es ganz an Belegen dafür, nicht aber an ſolchen dagegen. — Beachtung verdient auch der Umſtand, daß die Bundesverſammlungen alle Sonnabende um 4 Uhr ſtattfanden, zu derſelben Zeit, wo auch die Sitzungen der Deutſchen Geſellſchaft abgehalten wurden, deren Älteſter ja Käſtner von 1762 an war.

[4]) Grantzow S. 55. Ebenda S. 73 werden Lichtenberg, Käſtner und Heyne geradezu als Feinde der jungen Dichter hingeſtellt.

Es ist nicht recht klar, wie sich Käſtner die Entwicklung des einſt ſo geförderten Almanachs gedacht hat: ſeinem Weſen nach mußte er ganz von ſelbſt das Organ der Jungen werden und ſich der Bevormundung des Alters entziehen,[1]) d. h. der des konſervativen Käſtner.

Perſönliche Spannungen mit Boie[2]) oder Gotter können nicht der Grund ſeines Zurücktretens geweſen ſein. Mit Gotter verband ihn Freundſchaft bis zu deſſen Tode, und ſeit 1776 war er treuer Mitarbeiter an Boies deutſchem Muſeum.

Erſt ſpäter, 1779, tat Boie Bürger gegenüber die in der Einleitung mitgeteilte Äußerung von den „ſchalen Einfällen" Käſtners.

Ein Epigramm Käſtners auf Boie iſt mir bekannt:

[1769/70] **An B.**

Der Diebe lach' ich nun, ſie ſind genug beſtraft:
Hier hat Verachtung, dort dein Witz mir [doch wohl: dir] Recht verſchaft.
Dein Schickſal kannſt du nicht vermeiden:
Hofmeiſter, Editor mußt du durch Diebe leiden.

Das Epigramm fehlt naturgemäß in allen Sammlungen Käſtnerſcher Sinngedichte. Es iſt von Weinhold mitgeteilt: H. Chrn. Boie, 1868, S. 25 Anm. 3: „Mit Beziehung auf die Hofmeiſter- und die Almanacherfahrungen".

Boie war Hofmeiſter bei einem jungen Herrn v. d. Lühe. Deſſen Mutter fand Boies für ihren Sohn geführte Rechnungen zu hoch und warf ihm Unredlichkeit vor (Weinhold S. 24, 30).

Die letzten zwei Zeilen des obigen Sinngedichts enthält C unter Nr. 43 (bl. 6 b) als ſelbſtändiges Epigramm mit der ſinnloſen letzten Zeile: Hofmeiſter Editor, muſt du durch Dinte leiden.

Gotter.[3])

Innige Beziehungen beſtehen zwiſchen Käſtner und Gotter. Wenn auch nur das Epigramm Nr. 121 mit ſeinem leichten Seitenhieb auf

---

[1]) Siehe Koberſtein a. a. O. „Käſtner war ... ganz und gar ein Poet der Gottſchedſchen Schule und von Natur nichts weniger als geeignet, junge Talente tiefer zu erregen und in ihrer Entwicklung zu fördern."

[2]) Vgl. Grantzows Ausführungen (a. a. O. S. 70/1) über Boies mißliche Stellung zwiſchen den „Alten" und den „Jungen".

[3]) Friedrich Wilhelm Gotter, Sein Leben und ſeine Werke von Rudolf Schlöſſer, 1895 (Theatergeſchichtliche Forſchungen, herausgegeben von Berthold

die Barden- und Ritterſänger den Muſenalmanach berührt, gehört die Gruppe um Gotter doch hierher, da jener der Mitbegründer des Göttinger Muſenalmanachs iſt.

[1768/9] **73. Johann Friedrich**
unten auf Erden genannt
von Cronegk,
an den Sterblichen Gotter.*)

Mit einer Feder aus dem Flügel eines Engels geſchrieben.

Dir ſchien es groß, ein Brutus ſeyn?
Was that er? Einen Mord; Rom konnt' er nicht befreyn.
Wie? Daß dir Codrus nicht gefiel,
Der für ſein Volk als Sieger fiel!
Und, mehr zu ſeyn, als Koch und Eckhof ſind,
Weswegen wareſt du nicht mein und dein Olint?

*) Verfaſſer einer noch ungedruckten Fortſetzung des Trauerſpiels: Olint und Sophronia, der auf einem geſellſchaftlichen Theater den Brutus ſpielte.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 216.
Verm. Schr. II, 1783, S. 459.
Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 20.
Göttinger Muſ.-Alm., 1770, S. 104 (Neudruck S. 57).

Die Karſchin ſchreibt in einem Briefe an Gleim [Berlin] den 23. Dezember 1769 in einer Kritik des Göttinger Muſenalmanachs 1770: „... Käſtner hat manch drollichtes kleines Verßchen gemacht welches drollicht genug iſt, aber daß im Nahmen des himliſchen Cronecks laß ich zehnmal und noch dreimahl, ohne daß ich es verſtand ..." [1])

Zur Erläuterung und chronologiſchen Fixierung diene folgendes: Der Reichsfreiherr Joh. Friedr. von Cronegk (geb. 1731) war geſtorben in der Silveſternacht 1757 zu 58. — Während Gotters erſten Göttinger Aufenthaltes vom Frühling 1763 bis Herbſt 1766 war die Ackermannſche Schauſpielergeſellſchaft in Göttingen und er machte

Litzmann X), bringt nicht allzuviel bei: S. 16 wird Käſtner als Gotters Lehrer genannt; S. 30 wird Käſtner fälſchlich als „Bremer Beiträger" bezeichnet; S. 36, 2. Zeile muß es Keſtner heißen; ſiehe auch S. 32, 38, 48, 55, 64, 81, 114, 185, 283 und unten S. 88 Anm. 1.

[1]) Zeitſchrift für preußiſche Geſchichte und Landeskunde 12, S. 710.

die Bekanntschaft Eckhofs. „Nach dem Weggange dieser Truppe veranstaltete er (Gotter) ein kleines gesellschaftliches Theater,[1]) und entwickelte so seine Anlagen für die praktische Übung der dramatischen Kunst, für welche er ein bewundernswürdiges Talent besaß."[2]) Als er zum zweiten Mal, Michaelis 1768 bis Michaelis 1769, in Göttingen war, trat er in ein freundschaftliches Verhältnis zu Kästner.

Zu Z. 3: Cronegks „Codrus ein Trauerspiel in fünf Aufzügen" erschien Berlin 1760. Es stand „zuerst im Anhange zum ersten und zweiten Bande der Bibliothek der schönen Wissenschaften, Leipzig 1758, S. 1—96."[3]) (Gewann den von der Bibliothek der schönen Wissenschaften ausgesetzten Preis.)

Zu Z. 6: Mit Cronegks Trauerspiel: „Olint und Sophronia"[4]) wurde 1767 das Hamburgische Nationaltheater eröffnet; gedruckt in den von Uz herausgegebenen Schriften Cronegks (1760 f.) I; auch im fünften Bande des Theaters der Deutschen 1767.[5]) Gotter setzte das Trauerspiel fort[6]) und wäre „mein (d. i. Cronegks) und dein

---

[1]) „Die Minna ist hier vorigen Sommer von einer Gesellschaft Studirender gar vortrefflich aufgeführt worden, ein Baron Werse[be] (Wersabe: Schlösser a. a. O. S. 33) machte die Minna zum Verführen schön, den Tellheim HE. Gotter, ein glücklicher Di[chter]." Kästner an Friedr. Nicolai, G. d. 29. Oct. 1769. G. A. Nr. 53.

[2]) Schlichtegrolls Nekrolog 1797, S. 255 f. Schlösser S. 33 ff., 37.

[3]) Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 141.

[4]) F. W. Zachariä beförderte 1767 ein komisches Heldengedicht von G. S. v. Lucke: „Olint und Sophronia" zum Druck. — Klotz, Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften I, 2 (1767), S. 31.

[5]) Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 131.

[6]) Vgl. die 6. und 7. Strophe von Gotters Gedicht: An meine Freunde, 1768 (Gedichte, Gotha 1787, I, S. 3):

Da sah den Jüngling eine Muse blühen,
Gewann ihn lieb, goß in sein weiches Herz
Gefühl, bey ihren Chören zu erglühen,
Und neue Freude, neuen Schmerz,

Bey schönerträumten Bildern, zu empfinden —
Wenn Freundschaft über einer Urne klagt,
Sich Liebende, in Wüsten, wiederfinden,
Der Held in Fesseln nicht verzagt.

„(das heißt, er will Olinth und Sophronia fortsetzen)." Klotz, Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, 1751, V, S. 137. — Die „Liebenden,

(Gotters) Olint" gewesen, wenn er in dem von ihm fortgesetzten Stücke den Olint — etwa auf der oben erwähnten Gesellschaftsbühne — gespielt hätte. Der Sinn des Epigramms wäre also (Cronegk spricht): „Den Brutus (von Brawe)[1] stellst du auf der Bühne dar, der doch nichts weiter war als ein Mörder; die Heldengestalten aber, die ich geschaffen habe, den Codrus und Olint, verschmähst du".

Auf das gesellschaftliche Theater bezieht sich auch das folgende Epigramm.

[1768/9] **71. Herr G.*)**

An die Feindinnen eines gesellschaftlichen Theaters.

Die ihr im wilden Tanz wie die Mänaden glüht,
Daß ihr, aus sprödem Stolz, den kleinen Tempel flieht,
Wo Seelen voll Gefühls Thalia sich erzieht,
Davon ist dieß der Grund, wenn ich nicht irrig schließe:
Zum Tanzen braucht man nichts als Füße.

[1768/9] **72. Antwort.**

Freund, wenn ich im Vertrauen lache,
Warum verräthst du mich leichtfüß'ger Damen Rache?
Zwar ihre Gunst mag ich mir nicht erwerben:
Nur send' ich Seufzer in die Höh',
Dort lebt mir noch Eurydice;
Doch will ich nicht wie Orpheus sterben!

*) Im Musenalmanach 1770, S. 93. Hier steht es wegen meiner darauf folgenden Antwort. Der Gedanke der letzten Zeile ist von mir, die Veranlassung dazu aber hat Hr. G. damals aus guten Ursachen anders eingekleidet. Es war eigentlich die Frage, warum es für Damen unanständig wäre, mit Studirenden ein Stück von Cronegk oder Lessing aufzuführen, aber nicht unanständig ist, auf Bällen, die Studirende geben, zu tanzen? Eine andere Ursache als der Gebrauch läßt sich wohl nicht anführen.

Nr. 71 ist von Gotter,[2] im Göttinger Musenalmanach 1770, S. 93 mit T unterzeichnet (= Gotter).[3] In der Rezension des Göttinger Musenalmanachs in Klotz' deutscher Bibliothek der schönen

---

die sich in Wüsten (bildlich) wiederfinden", sind eben Olint und Sophronia. Der „Held, der in Fesseln nicht verzagt", ist Olint; „bey ihren Chören zu erglühn": Chöre der christlichen Jungfrauen in „Olint und Sophronia".

[1]) Schlösser a. a. O. S. 33.

[2]) Von Schlösser (a. a. O. S. 37) fälschlich Kästner zugewiesen.

[3]) Redlich, Versuch eines Chiffernlexikons, 1875, S. 25.

Wissenschaften 5, S. 135 über Gotters Beiträge („unreife Missgeburten") heißt es: „An die Feindinnen eines gesellschaftlichen Theaters, ein geborgter Einfall [so lautet die Überschrift im Musenalmanach]. Der Einfall ist also geborgt, und noch dazu schlecht. Denn das ist die Pointe: Zum Tanzen braucht man nichts als Füsse." Damit wird Kästner getroffen, von dem ja (siehe oben die Anmerkung) der Einfall geborgt war. — Der Gegensatz von Kopf und Fuß in Bezug auf das Tanzen wird schon in einem Sinngedicht „Erziehung"[1]) benutzt.

Gotters Epigramm und Kästners Antwort sind gedruckt:

Verm. Schr. II, 1772, S. 214/5.
Verm. Schr. II, 1783, S. 458/9.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 108/9.
Göttinger Mus.-Alm., 1770, S. 93 (Redlichs Neudruck S. 50).
Nur 72: Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770, S. 165. Überschrift: An einen Freund.

Gotter war Kästner zu vielem Dank verpflichtet. Gotter an Boie, Leipzig 8. November 1769: „Unser Kästner glaube ich ist der einzige, dessen gleich munterer und lebhafter Geist mit dem Fortgang der deutschen Poesie so wie mit ihrem Anfange bekannt ist, der itzt noch voll jugendlicher Schalckheit singt, da seine ehemahlichen Gespielen verstummt sind und über die Zeiten seufzen:

Sein Witz veraltet nicht; noch täglich trift er Thoren,
Altmodisch oder neu, früh oder spät gebohren."[2])

Epigramme zum gegenseitigen Lobe gingen hin und her.

[1]) Sinngedichte der Deutschen, 1788, S. 6:

Fuß gilt itzo mehr als Kopf.
Denn ein abgeschmackter Tropf,
Der die Füsse setzen lehret,
Wird von jedermann geehret,
Da man den verächtlich schätzt
Der den Kopf zurechte setzt.
Unterzeichnet: C. Gryphius.

[2]) Weinhold, Boie, S. 22; Schlösser a. a. O. S. 48 f.

Käſtner auf Gotter:

[1767/8] **An Herr Gotter.**

Du weiſt mit Wiz und Zärtlichkeit, die Sprache Wetzlars
auszudrücken.
O! lehre Gotter uns in muntern Sinngedichten,
Die Sprache von den Reichsgerichten.

Hſlich.: C bl. 3 b no. 14.

Gotter ging 1767 als Legationsrat nach Wetzlar und blieb dort bis Michaelis 1768. Auch er verſpottet die Sprache der Juriſten:

An einen Juriſten.

(Göttinger Muſenalmanach, 1770, S. 136. Neudruck S. 73.)

Du ſitzeſt bei den ſchönſten Scenen
Des ſchönſten Schauſpiels nur aus Zwang;
Und doch durchblätterſt du Concluſa ſonder Gähnen!
Ein Period', iſt hier, wie dort ein Aufzug, lang.

T.

Gotter auf Käſtner:

[1769] **Ueber Hrn. Käſtners Lobrede auf Leibnitzen.**

Den Galliern, die ihn gekrönet hatten,
Rief mit umwölktem Blick Leibnitzens groſſer Schatten:
Weg mit dem Lorbeerzweig von Fremden mir gereicht!
Ein Deutſcher lobe mich, der mir an Geiſte gleicht!
Da lobte Käſtner ihn — da lächelte der Schatten.

T.

Gedruckt: Göttinger Muſ.-Alm., 1770, S. 116 (Neudruck S. 63). Gedichte von F. W. Gotter I (Gotha 1787), S. 36 (1769 gedichtet).

Gemeint iſt die „Lobſchrift auf Gottfried Wilhelm Freyherrn von Leibniz. In der königl. deutſchen Geſellſchaft zu Göttingen den 10. Jun. 1769. vorgeleſen von Abraham Gotthelf Käſtner.

— — vidit quanta sub nocte iaceret
Nostra dies Lucan.
Er ſah, wie tiefe Nacht! der Menſchen Tag bedeckt.

Altenburg, in der Richteriſchen Buchhandlung." Nur als Einzeldruck vorhanden; auch in die Werke 1841 nicht aufgenommen.

Gotter auf Käſtner:

Nur des Gewiſſens Spruch lohnt deine Ruhmbegier;
Wohl denen, die nach gleichem Lohne ſtreben!
Doch wirſt du es der Freundſchaft wohl vergeben?
Sie ſtreichet bald hinweg und ſetzet einſt dafür,
Und wünſcht auch einſt nicht zu erleben.

Gedruckt: Göttinger Muſ.-Alm., 1770, S. 119 (Neudruck S. 64).

Das Gedichtchen Gotters iſt eine Antwort auf folgendes Sinngedicht Käſtners:

[1769] **162. Jn ein Exemplar meiner vermiſchten Schriften.**

(Altenb. 1755).*)

(„an H. Prof. Diez“: in der unten zitierten Handſchrift hinzugefügt.)

Ein Richter, den nichts blenden kann,
Vor dem Voltaire zittern müſſen,
Prüft bald mein Buch, und tadelt nichts daran;
Er heißt: Des Sterbenden Gewiſſen.

*) 1769.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 274.
Verm. Schr. II, 1783, S. 501.
Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 40.
Göttinger Muſ.-Alm., 1770, S. 119 (Neudruck S. 64).

Hſlich.: C bl. 4a no. 19: nebſt anderen Varianten mit dem ſinnloſen Schluß: Das ſterbende Gewiſſen.

Die Antwort Gotters iſt in den Werken Käſtners 1841 dem Sinngedichte 162 angefügt, fehlt aber in den Vermiſchten Schriften 1772 und 1783.

Jn der Rezenſion über den Göttinger Muſenalmanach 1770 urteilt die Klotzſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften 5, S. 136 über Gotters Sinngedicht: „Ein bloſſe Spielerey mit bald und einſt. Gelegentlich nennt ſich der Verfaſſer Käſtners Freund. Sic itur ad astra! Der Ausdruck, Käſtners Freund, will freylich mehr ſagen, als der Titel: Gotter ein Dichter.“

[1769] **146. Ueber den Eintritt der Venus in die Sonne den 3. Jun. 1769.**[1])

Für einen Horizont in Deutschland.

Ich thäte selbst, wenn ich Cytheren hätte,
Was Phöbus thut: er geht mit ihr zu Bette.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 263.
Verm. Schr. II, 1783, S. 494.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 111.
Göttinger Mus.-Alm., 1770, S. 16.
Hslich.: C bl. 7b no. 54: Ich selbsten thäte es, ...

Vgl. Gedichte von Fr. W. Gotter I (Gotha 1787), S. 37: Käſtners obiges Sinngedicht; S. 38 von Gotter: Antwort bey der Durchreiſe der königl. Braut von Preußen. Göttingen, den 11. Jun. 1769.

Die jugendliche Cypris hätte
Bey Phöbus jüngſt dein ſcharfer Blick geſehn?
Erſt heute ſah ich ſie zu ſeinem Roſenbette,
Geleitet von Minerven, gehn.

Darauf antwortete dann wieder Käſtner:

Zum Phoebus geht ſie nicht, wenn es Cythere iſt,
Sie geht zum Jupiter, der Ganimeden küßt.

Der den Ganymed küſſende Jupiter iſt wohl Friedrich d. Gr. und daher iſt das Epigramm ungedruckt geblieben, hslich. C bl. 6a no. 40. Ebenda als no. 39 geht dem zuletzt angeführten Epigramm ein dem Gotterſchen dem Sinne nach gleichendes in folgender Faſſung voraus:

An Kaſtorn (?) bey der Durchreiſe der Prinzeſſin von Preußen.

Du hätteſt wie du wähnſt, die Göttin von Cythere
Bey Vater Phöbus jüngſt geſehn.
Erſt geſtern ſah ich ſie, mit ihr der Scherze Töne
Zu ſeinem Thron, auf Blumenwegen gehn.

In der Überſchrift ſoll es wohl heißen: An Käſtnern; das Epigramm wäre dann von Gotter. Zeile 3: ſtatt Töne beſſer: Chöre.

---

[1]) „Die Venus tritt wieder vor die Sonne den 3. Junii 1769. Abends, auf den Leipziger Horizont calculirt von C. H. Schuhmacher, aus Rothenburg in Franken." Allgemeine deutſche Bibliothek 8 (1768), 1. Stück, S. 289. — Vgl. Epigramm 91, das auch auf dieſes aſtronomiſche Ereignis anſpielt.

Nach Gotters Weggange aus Göttingen, Michaelis 1768, wurden Briefe zwischen ihm und Käſtner gewechſelt:[1]) das Epigramm 121 entſtand auf Grund eines Erlebniſſes Gotters, das er Käſtner brieflich mitteilte.

[1769] **121. An Hrn. G.*).**

Vom Rhingulph mußt du Deutſche fragen;
Was ſollte dir von ihm der Wende ſagen?

*) Er bekam in der Lauſitz einen Herrn von — aus des Barden Rhingulphs Vaterſtadt zu ſprechen. Begierig fragte er ihn: Was macht Herr Kretzſchmar[?]? — Der iſt jetzo auf die Leipziger Meſſe gereiſt. Der Herr von — kannte nur einen Kaufmann dieſes Namens.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 243.
Verm. Schr. II, 1783, S. 479.
Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 48.

Zur näheren Erklärung und zeitlichen Feſtlegung diene folgender Brief Käſtners an R. E. Raſpe in Kaſſel, Göttingen 21. Nov. 1769:[2]) „HE. Gotte[r] iſt nicht mehr bey den Baronen Rieſch. Er ging von hier mit ihnen über Leipzig nach ihres Vaters Gute Neſchwitz, das Sie in der N. Bibl. d. ſchön. W. werden gefunden haben. Da mag er ſich ſchlecht gezeigt haben, denn er hat nicht von Procenten zu reden gewuſſt und der alte Barr. nicht von Verſen. In der That hat auch HE. H. [muß G. heißen] ſeine Liebhaberey etwas zu weit getrieben. Ein Cavallier mit ſeiner Gemahlin kömmt von Zittau nach Neſchwitz. Nun folgt ein Dialog die Perſonen ſchreiben Sie dazu wie die Kritiker bey Horazens Dialogen gethan haben.

Was macht denn HE. Kretſchmann?

Der Kaufmann Kretſchmann? Der iſt nach Leipzig auf die Meſſe gereiſt.

Nein ich meine den Dichter Kretſchmann den Verfaſſer des Bardenliedes.

Den Dichter Kretſchmann! Den kenne ich nicht; Schätzchen kennſt Du ihn?

Nein Schätzchen; ich kenne ihn auch nicht.

Seht ihr, ihr Herrn Barden und Ritterſänger, ſo ein Ding iſt es mit eurem Ruhme. Ich habe aber auch Gottern ſchon ſeine Unbedachtſamkeit verwieſen.

---

[1]) Schlöſſer a. a. O. S. 55. [2]) G. A. Nr. 54.

Vom Rhingulph mussſt Du Deutſche fragen;
Was wollte Dir von ihm der tumme Wende ſagen?

Ich dürfte nicht G. ſeyn, ich machte gewiß eine Komödie, der Poet zu Neſchwitz."

„Die Dorfgala", 1771 verfaßt, wurde in der Faſſung von 1774 Käſtner gewidmet.[1])

Goeckingk.

Göckingk lag die Redaktion des Muſenalmanachs für 1776—8 ob. Göckingk, ohne Berührungspunkte mit der modernen Lyrik, dem „Odengeſchnaube und Bardengeſchrei",[2]) findet ſofort an Käſtner einen eifrigen Beiträger. Der Jahrgang 1776 enthält fünf Stücke von ihm, der von 1777: vier, der von 1778: acht.

An Göckingk ſelbſt wendet ſich Käſtner mit dem 178. Epigramm:

[1777] **178. An einen Herausgeber des Göttinger Muſenalmanachs.**

Von unſern Dichterſecten allen
Wünſcht ſich dein Almanach ja keiner mißzufallen:
Friedfertig, wie du, Göckingk, biſt,
War noch kein Epigrammatiſt.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, im Anhang S. 514.
Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 46.
Göttinger Muſ.-Alm., 1778, S. 155.
Sinngedichte der Deutſchen, 1780, S. 392.

Es folgt darauf im Muſenalmanach S. 155—160 eine lange „Antwort" Göckingks:

Friedfertig, Käſtner, wie ich bin,
Bin ich nur erſt ſeit wenig Jahren
uſw.

Sie ſchließt:

Du aber, Käſtner, ſey das Schrecken
Der frechen Kaper weit und breit!
Schleichhandel mit Gelehrſamkeit
Wird ſich umſonſt vor dir verſtecken:
Und, wer dem Orlog-Schiff gebeut
Das Käſtner führt, wie leicht zerſtreut
Der eine Flotte von Chebecken.

[1]) Schlöſſer a. a. O. S. 283. [2]) Grantzow S. 101.

Von Göckingk war 1772 erschienen: Sinngedichte. Erstes Hundert. Zweites Hundert. Dann Leipzig 1778: Sinngedichte in drey Büchern.

[1776/7] **200. Sappho und Nantchen.**

Unempfindlich für der Sappho Singen,
Ließ ihr Phaon sie ins Wasser springen:
Doch an Nantchen, die wie Sappho sang,
Lag es nicht, wenn Amarant nicht sprang.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, S. 522 (Anhang).
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 99.
Göttinger Mus.-Alm., 1778, S. 118.
Sinngedichte der Deutschen, 1780, S. 320.

Nantchen ist L. F. G. v. Göckingks Frau, Ferdinande Vogel, die er 1775 heiratete; sie starb 1781.

Die „Lieder zweier Liebenden" erschienen Leipzig 1777, dann 1779. Die meisten von ihnen hatten vorher schon im Almanach der deutschen Musen 1776, im Göttinger Musenalmanach 1776—8 und in Vossens Musenalmanach 1778/9 gestanden unter Amarant und Nantchen.[1])

Vielleicht ist der Sinn des Epigramms so aufzufassen: Sappho konnte mit ihrer Dichtkunst nicht die Liebe Phaons erringen; verzweifelt stürzte sie sich ins Meer. Und nun die Parallele: „Nantchen, die wie Sappho sang", also auch um sich die Liebe eines Mannes zu erringen, errang sie sich, weil Amarant — nicht verzweifelt sich den Tod gab. Es wäre also eine Verspottung der Gedichte Nantchens, und wohl auch Göckingks, der so gut zu ihr paßt.

[1784/5] **272. Ueber eine Anzeige in Göckingk's Journal für Deutschland.*)**

„Im Fall unabhängige Fürsten, ... große Anleihen zu machen wünschen,
„so kann man sich deßhalb an den Herausgeber dieses Journals, Canzley-
„director Göckingk in Ellrich, postfrey wenden ...."

Ein Fürst, der Geld bedarf, soll nur beym Göckingk fragen!
Hat so was Fürsten noch ein Dichter angetragen?

*) 7. St. 1784. Julius, auf dem Umschlag.

Gedruckt: Göttinger Mus.-Alm., 1786, S. 88.

[1]) Gödeke, Grdr. 4 (1891), S. 379.

Die Anzeige steht auf den Titelblättern des 5.—7. Stückes (Monate May—Juli) 1784 von Göckingks Journal von und für Deutschland. Sie lautet vollständig: „Im Fall unabhängige Fürsten oder Gemeinheiten ..... wenden, von dem sodann das weitere zu erfahren ist. Indessen dient so viel zur vorläufigen Nachricht, daß die Hypotheken unverwerflich seyn müssen, daß keine Gelder anders als zu 5 pCent hergegeben werden, und daß einzelne Privatpersonen keine Hoffnung haben, durch diesen Canal Kapitalien zu negociiren."

Nachrichten über sonstige Beziehungen zwischen Käſtner und Göckingk sind sehr spärlich: Als Unzer[1]) 1772 seine „Devisen auf Teutsche Gelehrte, Dichter und Künstler" hatte erscheinen lassen, erklärte Göckingk, daß er auf Unzer böse sei, da er in seinen Freunden Schirach und Käſtner ihn selbst getroffen habe. Bald aber gibt er nach: die von Unzer angegriffenen Freunde ständen ihm ferner, seine Freundschaft mit Unzer sei ihm lieber und teurer.[2]) 1773 scheint Boie zwischen Käſtner und Göckingk brieflichen Verkehr vermittelt zu haben: „Ich habe Herrn Käſtner noch nicht gesprochen, seitdem ich ihm Ihren Brief zugeschickt, ich bin aber sicher, daß er mit mir übereinstimmen wird".[3]) Auch ein Urteil Göckingks über Käſtner als Dichter sei noch angeführt: „Ich habe jenen [den göttingischen Musenalmanach] ganz und gar aufgegeben, und mich zu diesem [dem hamburgischen] mit Voß vereinigt. Da die übrigen Dichter (Dichter im eigentlichen Verstande) Käſtner allein ausgenommen, künftig kein Antheil mehr an der Göttinger Blumenlese nehmen werden, ..."[4]) Den Winter 1784/5 brachte Elise v. d. Recke mit ihrem Gefolge bei Göckingk auf dessen Landhause Wülferode zu. Von dort aus unternahm die ganze Gesellschaft Ausflüge, deren einer sie auch nach Göttingen führte, wo man zusammen mit Bürger, Käſtner und Dieterich schöne Tage verlebte.[5])

---

[1]) L. A. Unzer. Gödeke, Grdr. 4 (1907), S. 114.

[2]) Zeitschr. d. Harzv. f. Gesch. u. Altertumsk. 28, S. 186 (Ed. Jakobs: L. A. Unzer). Vgl. auch S. 233 a. a. O.

[3]) Boie an Göckingk. Gött., 29. Aug. 1773. Euphorion 14, S. 261.

[4]) Göckingk an Gleim. Ellrich 1777 Sept. 4. Gleim-Archiv Cod. ms. 45.

[5]) Dr. F. Kasch, Leopold F. G. von Goeckingk. 5. Heft der Beiträge zur deutschen Literaturwissenschaft, herausgegeben von Dr. E. Elster, Marburg 1909, S. 101.

Bürger.

Auch unter Bürgers Regie (1779—94) war Käſtner ein fleißiger Mitarbeiter: „Nur in den drei letzten Jahren hielt er ſich fern, bis dahin iſt ſeine Teilnahme nur 1784 und 1790 unterbrochen. Seine Epigramme, oft nur Schnitzelwerk, genoſſen ein großes Anſehen bei Publikum und Kritik, und deswegen nahm ſie Bürger ſtets gern auf; der Name des Verfaſſers machte bei ihnen alles aus, hätte ein Unbekannter ſie geſchickt, ſo wären ſie unzweifelhaft in das Schofelarchiv gewandert.“ [1])

In die Zeit der Herausgabe des Muſenalmanachs durch Bürger fällt ein Konflikt mit der Regierung in Hannover, in den auch Käſtner verwickelt war. Grantzow erwähnt ihn mit keinem Wort.

Die folgenden zwei Epigramme gehören hierher; von ihnen bietet das zweite keinen Anhaltspunkt für die Datierung und hat nicht einmal im Muſenalmanach geſtanden; vielleicht aber — beide tadeln den Inhalt des Muſenalmanachs — iſt es mit dem erſten gleichzeitig.

[1779] **188. Der Muſenalmanach auf dem Schnitte vergoldet.**

Mit Müh' und voller Furcht, daß nicht die Blätter reißen,
Trennt man das Gold, von dem ſie gleißen;
Verklebt möcht' es wohl ſeyn, manch Almanachsgedicht,
Mit Golde braucht es eben nicht.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, im Anhang S. 518.
Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 71.
Göttinger Muſ.-Alm., 1780, S. 1.

[1779?] **332. Als ich einen Bleiſtift zum Muſenalmanach ſteckte.**

Beym Muſenalmanach ſollt' auch ein Bleiſtift ſeyn,
So käm' vielleicht was Beſſers noch hinein.

1795—1804 gibt K. Reinhard den Almanach heraus. Auch ihm bleibt Käſtner treu, und noch nach ſeinem Tode, bis 1803, „brachte faſt jeder Jahrgang noch ein paar Epigramme von ihm“.[2])

Käſtners Name ſteht in der Subſkribentenliſte zum 2. Bändchen von Reinhards Gedichten, Göttingen 1794.

---

[1]) Grantzow S. 151. — Siehe auch Einleitung S. 26.
[2]) Grantzow S. 170.

13. Bürger.

Man sollte meinen, daß zwischen Bürger, dem ausgesprochenen Lyriker und eifrigsten Vorkämpfer des Volksliedes, und Käſtner, dessen Dichtungsarten Epigramm und Lehrgedicht nur das Reich des Verstandes und Witzes zu begreifen und der reinen Kunstdichtung anzugehören scheinen, sich kaum Berührungen ergeben könnten. Es ist ein Zeichen für Käſtners auch im beginnenden Alter noch beweglichen und empfänglichen Geist und für seine Vielseitigkeit, daß dem nicht so ist. Er hat mit einem schönen Wort, das ihn selbst als verständnisvollen Förderer der Jugend und des Genies ehrt, Bürger bei seinem Eintritt in die Deutsche Gesellschaft zu Göttingen (1769), deren „Altester" er war, begrüßt: ein Baum, der zu sehr ins Holz treibe, sei ihm lieber, als einer, der aus Mangel an Saft dürre steht.[1]) Er kannte damals Bürger zunächst nur aus dessen Probeschrift: „Etwas über eine deutsche Übersetzung des Homers", die ihm wegen ihrer zum Teil recht burschikosen Sprache allerdings Gelegenheit gab, den allzusehr ins Holz treibenden Baum durch Beschneiden zu verbessern.[2]) Übrigens fehlt es auch an lobenden Anmerkungen Käſtners nicht (a. a. O. S. 74 Anm. f).

Bürger hat in Käſtner bald seinen Förderer erkannt. Nicht lange nach seiner Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft (März 1769) sandte er ihm eine Ode auf den Herzog von Gloucester zur Beurteilung und Korrektur.[3])

Noch bei einer wichtigeren Angelegenheit, als es die Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft war, fand Bürger in Käſtner einen warmen Fürsprecher.

---

[1]) A. Kluckhohn, Bürgers und Höltys Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft zu Göttingen. Archiv für Literaturgeschichte 12 (1884), S. 61 ff.

[2]) Eine dieser Verbesserungen wirft ein interessantes Licht auf Käſtners religiöse Orthodoxie: Bürger sprach im Verlauf seiner Schrift von einem König, „dem eine Gespensterfaust an die Wand schrieb" (a. a. O. S. 71). Zu „Gespensterfaust" bemerkt Käſtner: „Das ist eben nicht orthodox gesprochen. Man kann den Ausdruck freylich einem Unterthan des Philosophen von Sanscouci nicht für übel halten, ich dachte aber nicht, daß unsre deutsche Gesellschaft ihn billigen sollte."

[3]) Schüddekopf, Nachlese zu Bürger. Euphorion, 3. Ergänzungsheft, S. 26. — Die Ode ist abgedruckt von E. Ebstein in: Hannoverland, Juliheft 1907, S. 152—155. Vgl. Süddeutsche Monatshefte, 4. Jahrg. (1907) Heft 10, S. 407 f.

Ende April 1784 richtete er an Käſtner, damals Dekan der philoſophiſchen Fakultät, die Anfrage, ob es ihm geſtattet ſein würde, in Göttingen Vorleſungen zu halten, ohne daß er das Magiſtereramen abgelegt und eine Disputation gehalten hätte.[1] Käſtner antwortet ihm am 2. Mai, gibt ihm Anweiſungen zur Realiſierung ſeines Unternehmens, macht ihm die beſten Hoffnungen und ſchließt: „mit herzlichem Wunſche für glücklichen Erfolg".[2] Wie Käſtner für Bürger zu wirken ſuchte, bezeugt Lichtenberg in einem Briefe an Bürger (Mai 1784): „Daß eine ſtarke Oppoſition da geweſen ſeyn muß, ſchlieſe ich daraus, daß Käſtner, der Ihnen ſehr wohl will, weder als Decan noch als Käſtner, mehr hat ausrichten können, als er ausgerichtet hat."[3] Die philoſophiſche Fakultät erlaubte dann Bürger „bis auf Oſtern 1785 Collegia zu leſen".[4]

Endlich hatte ſich Bürger noch bei einem dritten wichtigen Anlaß an Käſtner gewandt. Zur Übernahme der Amtmannſtelle in Gelliehauſen mußte Bürger eine Kaution von 600 Talern ſtellen. Es iſt ein Zeichen ſeines großen Vertrauens zu Käſtner, daß er ihn (in einem nicht erhaltenen Briefe), freilich ohne Erfolg,[5] um Darleihung dieſer Summe anging:[6] „Man räth mir hier ſtark an, mich an Käſtner zu wenden, und ich ſollte denken, daß ich ihn ſo weit kennte, daß er es thäte. Er iſt ja ein guter Mann!"[7]

Bürgers Urteil über Käſtners Dichtungen iſt ſich nicht immer gleich geblieben. Schrieb er am 4. September 1785 von Biſſendorf an Dieterich in betreff des Muſenalmanachs: „Werden wir nichts von Käſtner, nichts von Pfeffel, nichts von Lichtenberg bekommen? Das alles kann, ohne daß ichs vorher ſehe, eingerückt werden",[8] ſo hätte er im Jahre 1779 ſeine Epigramme am liebſten dem Schofelkaſten überantwortet.[9]

---

[1] Strodtmann, Bürgerbriefe 3, S. 136, Nr. 676.

[2] Strodtmann 3, S. 138, Nr. 678; vom 2. Mai 1784.

[3] Strodtmann 3, S. 140, Nr. 681. — Lichtenbergs Briefe, hrsg. von A. Leitzmann und C. Schüddekopf 2, S. 126, Nr. 395.

[4] Strodtmann 3, S. 139, Nr. 680.

[5] Strodtmann 1, S. 52, Nr. 34. Bürger an Boie [29. Juni 1772]: „Der Einfall mit Käſtner war ohne Nutzen".

[6] Strodtmann 1, S. 51, Nr. 32. 28. Juni 1772.

[7] Ebenda.

[8] Schüddekopf, Euphorion, 3. Ergänzungsheft, S. 120.

[9] Siehe Einleitung S. 26 und oben S. 97.

Die Charakteristik Käſtners in dem humoriſtiſchen Gedichte: „Hört, Enkel, hört unglaubliches Bemühn!“[1]) iſt nicht in kränkender Abſicht geſchrieben:

„Ein regelmäßiger und ſchulgerechter Mann,
Scrupelius genannt, ward nunmehr auserkoren;
Allein der kratzte ſich bedächtig hintern Ohren
Und fing im Liſpelton ſanft demonſtrierend an:
„Madam, ich bin zwar mit im Orden aller Thoren,
Und hat mir freilich längſt im Herzen was gegoren;
Allein ich bin ein Thor, nach Zirkel, Lineal
Und Winkelmaß geformt. Nun denken Sie einmal
Vor ihrer Kutſche mich: — vor allen Profeſſoren,
Vor Rat und Bürgerſchaft, vor meinen Mitdoktoren,
Vor jedem Muſenſohn wär' mein Reſpekt verloren.“
Und der Pedant mit ſeinem Skrupelſinn
Blieb linker Hand, ..“

Was eine Mitarbeit Käſtners (und Lichtenbergs) an Bürgers Münchhauſen anlangt, ſo lehnt ſie v. Zobeltitz ab.[2])

Über Bürgers Vorleſungen über Kantſche Philoſophie (1787) hat ſich der Antikantianer Käſtner meines Wiſſens nicht geäußert.

A. W. Schlegel (Werke 8, S. 69) teilte eine mir unverſtändliche Entgegnung Käſtners auf ein Gedichtchen Bürgers mit.[3])

Eine Spannung zwiſchen Käſtner und Bürger trat Ende 1788 ein. Bürger erhielt wegen des von ihm herausgegebenen Göttinger Muſenalmanachs ein tadelndes Reſkript der Königl. Regierung aus Hannover. Ein Brief[4]) Bürgers an Käſtner zeigt einmal, daß angeblich religiöſe Dinge verſpottende Beiträge Käſtners den Anlaß zu jener Maßregel gegeben haben, dann, daß der hannövriſche Hofmedikus Zimmermann (mit dem Käſtner ſeit 1779 verfeindet war) ihr Urheber war: „Ein ſehr verehrungswürdiger Mann hat mir geſagt, daß hinter dem Königl. Reſcript ... der Ritter von Meywerk,[5])

---

[1]) Bürgers Gedichte, herausgegeben von A. E. Berger, S. 246.

[2]) Zeitſchrift für Bücherfreunde 1, S. 247—54.

[3]) Berger a. a. O. S. 257 (Nr. 168) und Anmerkung dazu S. 442.

[4]) [Göttingen, Ende 1788] Strodtmann 3, S. 202, Nr. 730. — Dieſer Brief geht — zum Teil wörtlich — auf Vorſchläge Lichtenbergs zurück. Siehe unten S. 103, Anm.

[5]) Ritter von Meywerk = Zimmermann: v. Knigge hatte 1788 geſchrieben „Über Wilhelm den Liebreichen und meine Unterredung mit Ihm: Von

wo nicht immediate doch mediate steckte, und daß es mehr von Freunden Meywerks, als der Religion herrühre ... Billig sollten nun Euer Wohlgebohren, um künftig unschuldige Bilder und Phrasen nur aus der heydnischen Mythologie herzunehmen, sich fein freundschaftlich und großmüthig neben mir mit an den Kaukasus schmieden lassen, und mit Ihrer Leber der Meinigen ein wenig zu Hülfe kommen. Da sie indessen wieder wächst, da der Geyer aus billiger Schaam und Reue endlich vielleicht von selbst ausbleibt, so mag sich ein verdächtigter Christ für einen Mann, den er unveränderlich verehrt und liebt immer ein wenig allein hacken lassen. Aber ein wenig Balsam, wäre es auch nur samaritanischer, denn der levitische weiß ich ist rar, werden Euer Wohlgeboren doch haben für Ihren herzlich aufrichtigen

Verehrer B."

Im Musenalmanach für 1788 stehen von Kästner außer einem liebenswürdigen Epigramm auf die Töchter des befreundeten Hofrats Baldinger[1]) zwei prosaische Einfälle. S. 139: Das Bibelfutteral.[2])

„Julchen bekam ein Behältniß von Pappe, darin eine Bibel war verwahrt gewesen; das Kind brauchte es, seine artigsten Spielsachen hinein zu legen.

Hätte das Julchens Bruder gethan, so hielte ich es für eine Vorbedeutung: Fritz werde ein großes Licht in gewissen Theilen der philologia sacra seyn."

Und S. 156: Über einen Gedanken eines Kirchenvaters.[3])

„Die Bibel sey ein Gewässer, in dem ein Elephant schwimmen könne, aber ein Lamm durchwaten, hat ich weiß nicht was für ein Kirchenvater gesagt.

Wenn aber nun die Herren Elephanten, die Stärke und Geschicklichkeit ihrer Füße zu zeigen, das Wasser so trüb und unruhig machen, daß manches arme Lamm verzagen möchte, eine Furth zu finden?"

Will man noch ein Jahr zurückgreifen, so findet sich freilich im Musenalmanach für 1787 (S. 153) das Epigramm 275: Ueber das Evangelium am 26. Sonntage nach Trinitatis.

J. C. Meywerk, Chur-Hannöverschen Hosenmacher", eine Satire auf Zimmermanns Schrift: Über Friedrich d. Gr. und meine Unterredung mit Ihm kurz vor seinem Tode.

[1]) Werke 1841, 1, S. 83, Nr. 279.
[2]) Werke 1841, 1, S. 149, Nr. 28.
[3]) Werke 1841, 1, S. 150, Nr. 29.

Wann einst der letzte Tag die Todten wird erwecken,
Da trennen sich die Schaafe von den Böcken;
Schwermüthig wird nach den wohl manche Dame sehn,
Wofern die Ziegen nicht schon bey den Böcken stehn.

Diese harmlosen Spielereien — Spöttereien auf die Religion sind sie nicht zu nennen; die beiden Prosastücke treffen falsche Lehrer und Ausleger (Michaelis?) — sollen die Regierung zum Einschreiten veranlaßt haben? Ja, denn das ist das punctum saliens: im Musenalmanach für 1789 (S. 167) sah sich Zimmermann in Käſtners Epigramm (281) „Berichtigung" getroffen.

Vom Herren aus dem großen Orden
Hieß es unlängst, als sey er toll geworden;
Des bessern ward man bald berichtet,
„Unlängst geworden" war erdichtet.

Vergleiche auch die dazugehörige Anmerkung (Werke 1841, 1, S. 83).

Da grub nun Zimmermann die zum Teil schon Jahre zurückliegenden Harmlosigkeiten Käſtners aus und das Reskript kam zu Stande, das zunächst Bürger als den verantwortlichen Herausgeber traf.

Ehe Bürger den oben zum größten Teil mitgeteilten Brief an Käſtner schrieb, muß dieser schon irgendwelche, mir unbekannte Schritte zu seiner Salvierung in der Sache getan haben, ohne Rücksicht auf Bürger, vielleicht sogar jenem nachteilige:[1]) Lichtenberg

---

[1]) Lichtenberg an Bürger, 8. Nov. 1788 (Lichtenberg-Briefe, hrsg. von Leitzmann-Schüddekopf 2, S. 356/7, Nr. 550): „Allerdings habe ich das schöne!! Billet, und zwar anfangs nicht ohne Verwunderung mit etwas Entsetzen gemischt gelesen, als ich aber nach einigen Stunden die Lectüre wiederholte, so verwandelte sich meine Verwunderung in Unwillen und mein Entsetzen in Verachtung. Es ist gantz in der Großinquisitor Sprache und zwar eines solchen geschrieben, der sich auch noch für einen gar mächtigen und infallibeln schönen Geist hält. Ich dächte doch selbst, daß es gut wäre, wenn Sie ihm seine Unbesonnenheit ein wenig fühlen ließen, denn es ist entsezlich was der Mann für einen beleidigenden Stoltz hat. Allein ich würde es doch so sanfft als möglich thun, so daß es ihn mehr gereute als aufbrächte, und wolte lieber die scharfe Ladung auf einen allenfalsigen zweyten Anlauf aufheben. Er war würcklich in der Hitze, und Sie werden ihm gewiß am wehesten thun, wenn Sie, als ein so viel jüngerer Mann, und als einer der ihm in diesem Fache gewiß an Ruhm überlegen ist, ihm dieses, daß er in der Hitze geschrieben, wiewohl mit dem: Soyons ami, Cinna, des Corneille,

schreibt an F. L. W. Meyer, Göttingen 16. März 1789:[1]) „Bürger hatte an Käſtnern ſehr ſchön, aber ſehr hefftig geſchrieben, und ließ mich den Brief leſen. Ich rieth aber ab, Er ſchrieb einen andern, und ich rieth wieder ab, um Frieden zu halten. Was am Ende daraus geworden iſt, weiß ich nicht. Allein ich glaube doch durch meine Interceſſion eine hefftige Revolution abgewendet zu haben."[2])

Nach einer Stelle des oben in der Anmerkung abgedruckten Briefes Lichtenbergs ſcheint Käſtner eine oſtentative Frömmigkeit an den Tag gelegt zu haben, um den Eindruck der in Frage ſtehenden Almanachsbeiträge zu verwiſchen. In dem ſchon oben herangezogenen Briefe an Meyer ſchreibt Lichtenberg zum Schluß mit einer Anſpielung auf Käſtners ſchmutziges Epigramm 218: „Käſtner iſt ſeit einiger Zeit raſend fromm, vermuthlich weil er, wie ſein Abelard, in mehr als einer Rückſicht, nichts weiter auszuſtrecken hat, als die Arme zum Gebet".

Epigramme.

[1777] **177. Gelehrſamkeit unſerer Jahre.**

Lernt das, Verächter unſrer Zeit,
Der Scaliger und der Salmaſe Streit,
Wer vom Homer die Meinung richtig traf,
Den ſtreiten jetzt ein Amtmann*) und ein Graf.**)

*) Bürger. **) von Stollberg.

---

bemercklich machten. Dabey nehme ich mir die Freyheit Ihnen etwa folgendes Telum zum Abſchießen zu präſentiren. Es hat mir ein ſehr verehrungswürdiger Mann geſagt . . . [wörtlich der bereits oben S. 100 f. angeführte Paſſus im Briefe Käſtners an Bürger, Ende 1788] . . . Religion herrühre. Das müſte alſo Käſtner ſo nehmen: Du haſt alſo eigentlich den Bannſtrahl hauptſächlich auf den Almanach gezogen, der nun Deinen Religions Eifer in Flammen geſezt hat. Die Bemerckung dabey [die auch in Bürgers Brief an Käſtner nicht fehlt], daß man immer die Religion der Leute verdächtig zu machen geſucht habe, wenn man ihnen ſelbſt habe ſchaden wollen, könte auch von Käſtner ſelbſt nach belieben geſchluckt werden. Dieſes wäre mein unvorgreiflicher Rath. Daß dieſes unter uns bleibt kan ich gewiß von Ihrer Freundſchafft hoffen, zumal muß Dieterich [der Buchhändler] von dieſer gantzen Geſchichte kein Jota je erfahren, denn dieſer Mann iſt ein ſehr gefährlicher Tropf."

[1]) Lichtenberg-Briefe, herausgegeben von Leitzmann und Schüddekopf 2, S. 367, Nr. 558.

[2]) Das iſt ihm auch völlig gelungen, wie namentlich der zweite Teil des Briefes Bürgers an Käſtner zeigt, ſiehe oben S. 101.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, im Anhang S. 514.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 41.
Göttinger Muſ.-Alm., 1778, S. 140.
Sinngedichte der Deutſchen, 1780, S. 401.

Göckingk ſchreibt (Ellrich, den 29. Jul. 1777) an Bürger: „Käſtner hat mir unter andern folgendes Epigr. geſchickt [folgt das obige Epigramm]. Die 3te Zeile ſcheint mir ſchief ausgedrückt zu ſeyn.“ [1]) Dieſe letzte Bemerkung iſt durchaus zutreffend, denn nicht die Perſon Homers war der Gegenſtand des Streites, ſondern das bei der Verdeutſchung zu wählende Versmaß.

Zu Zeile 4: Bürger war ſeit 1772 Amtmann in Altengleichen. —

Mit Bürgers jambiſcher [2]) Verdeutſchung der fünften Rhapſodie von Homers Iliade eröffnete Boie, Jänner 1776, das Deutſche Muſeum. Am Schluß (S. 14) ſtand zwar: Die Fortſetzung nächſtens, aber auf Goethes Lob hin, veröffentlichte Bürger die 6. Rhapſodie im Teutſchen Mercur (1776, 2. Vierteljahr, S. 146—168). Erſt 1784 erſchienen Geſang 1—4 im Journal von und für Deutſchland (1784, 1, S. 51—63, 159—175, 361—370, 592—602), und zwar in Hexametern.

Bereits 1776 hatte Graf Friedrich Leopold von Stolberg für das Novemberſtück des Deutſchen Muſeums „der Iliade Homers zwanzigſten Geſang verdeutſcht“ geſchickt, [3]) er hatte ſich des Hexameters bedient. Bürger erfuhr davon durch einen Brief Boies (25. Okt. 1776). Im 2. Bande des Muſeums, Dezember 1776, S. 1062 f., warf er dem Nebenbuhler den Fehdehandſchuh hin: „Auf, rüſte dich! Sieg gilt es oder Tod!“ Stolberg antwortete: „Fried und Freude dem Sänger zuvor und traulichen Handſchlag! ...

Laß uns beide den Harfengeſang des göttlichen Greiſen
Unſerem Volke ſingen: wir lieben den Göttlichen beide! [4])

---

[1]) Strodtmann, Bürgerbriefe 2, S. 102, Nr. 353.

[2]) Schon 1771 waren von Bürger jambiſche Probefragmente aus der Ilias überſetzt erſchienen als Beigabe zu ſeinen „Gedanken über die Beſchaffenheit einer deutſchen Überſetzung des Homer“: Geſ. 1, Vers 1—304; 6. Vers 1—65 in Klotz' deutſcher Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften 1771, 6; 21. Stück, S. 1—41.

[3]) Deutſches Muſeum, November 1776, 2, S. 957—82.

[4]) Deutſches Muſeum, März 1777, 1, S. 221—23. — Weinhold, Boie, S. 201 2.

Über Bürger als Homerübersetzer hatte Käſtner noch einen hübſchen Einfall. Das Morgenblatt für gebildete Stände, 1809, Nr. 215 von Freitag, den 8. September, teilt ihn S. 858 „Aus Käſtners Nachlaſſe“ mit:

Ein bergmänniſcher Einfall.

Wenn der Bergmann auf ein Neſt voll gediegenen Silbers trifft, ſo freut er ſich eben nicht darüber, denn er weiß, daß da alles Gute auf einem Klumpen beiſammen iſt, und daß er weit und breit herum nichts als leere und harte Steine finden wird.

Und eben ſo wenig freue ich mich, daß der Ueberſetzer des Homer ein Amtmann unweit Göttingen iſt.

[1775—78; wohl 1778]

208. An Herrn Amtmann Bürger.

Wie unſre Dramen zu Ende gehn,
Das kannſt du gleich am Anfange ſehn;
So giebt dir der Anfang mehr Bericht,
Als oft Der hatte, der's Drama gedicht't.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, im Anhang S. 525.
Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 124.
Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde, 10. Abt., 1779, S. 43; Zeil 2: ſehn?
Jördens Blumenleſe, 1789, S. 175.
Sinngedichte der Deutſchen, 1788, S. 442.

Bürger antwortete:

Wenn ihren Willen unſre Knaben
Bei den dramat'ſchen Muſen haben,
Was können ſie wiſſen von Kopf bis zu Fuß,
Wie einſt das Kindlein geſtaltet ſein muß?
Doch iſt nun einmal das Kindlein da,
Dann laſſen ein einziges Ohr und Yah
Gar leicht vermuthen et cetera.[1])

Zu Z. 4 machte Käſtner folgende Anmerkung: „Als wenn das ſonſt ein ehrlicher Mann wiſſen könnte? Das paßt alſo auf die Knaben nicht allein, und ſo taugt der ganze Einfall nichts.“[2])

[1]) Berger a. a. O. S. 193.
[2]) Berger a. a. O. S. 433.

Bürgers Epigramm ist gegen die Geniedramatiker gerichtet. Die Frage nach der genauen Entstehungszeit läßt Berger offen und führt nur eine Reihe Äußerungen Bürgers über Lenz, Goethe und andere Dramatiker der Sturm- und Drangperiode aus den Jahren 1775—1780 an.

Käſtners Epigramm ſetze ich 1778 an und ſtütze mich dabei auf den erſten mir bekannten Druck im Taſchenbuch für Dichter und Dichterfreunde 1779.

Bezieht ſich das Epigramm 143: Das Lob. „An Herrn B." auf Bürger oder auf Boie?

14. v. Einem.

Dem Muſenalmanach ſteht nahe der ihm von Käſtner zugeführte Mündener Konrektor Joh. Konrad von Einem.[1])

1781 im April beſuchte Käſtner in Begleitung der Familie Baldinger das unweit Göttingen gelegene Städtchen (Hannövriſch-) Münden.

Epigramme.

[1781] **325. Jm deutſchen Muſeum zu Münden.*)**

Den 13. April 1781.

Ein Mann, den manches Buch berühmt gemacht,
Vergaß allhier Verſtand und Wiſſen,
Und lag die ganze lange Nacht
Zu zweyer Damen Füßen.

*) [wo K. mit der Familie Baldinger zum Beſuch war und übernachtete. Am andern Morgen fand ſich, daß ſein Bett mit dem Kopfende an der Stelle ſtand, wo in dem andern, nur durch eine Wand getrennten Zimmer das Bett der jungen Damen anſtieß.] Anmerkung des Herausgebers der Werke 1841.

Gedruckt: Dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte, hrsg. von Am. v. Gehren, geb. Baldinger. Darmſtadt 1810. S. 117. — Die hier beigegebene Erklärung ſtimmt inhaltlich mit der in der obigen Anmerkung enthaltenen überein, nur ſchreibt A. v. Gehren: „... und wir ſämmtlich daſelbſt bey Herrn von Einem übernachteten, ..."

[1]) Gödeke, Grdr. 4 (1891), S. 380.

Dieser Besuch Käſtners in Münden bezeichnet den Beginn eines Briefwechſels mit v. Einem. Hierher gehörig ſind die Epigramme 351 und 334 (das letzte nicht auf v. Einem gerichtet, doch auf ſeine Anregung zurückgehend).

[1781] **351. Der vertauſchte Meſſias.**

An Hrn. v. Einem.

Du giebſt mir ihn für dreißig Blätter Spott:
So wohlfeil gab ihn doch ſelbſt nicht Iſcharioth.

Dem[1]) erſten uns bekannten Briefe Käſtners an v. Einem (16. April 1781), in dem ſich Käſtner für die in Münden genoſſene Gaſtfreundſchaft bedankt, legte er einige „Autographa“ bei.[2])

Als Gegengabe überſandte ihm v. Einem ein Stück verſteinerten Holzes und ein Exemplar des „Meſſias“. Käſtner antwortete am 2. Okt. 1781: „Wie einem witzigen Kopfe zu Muthe iſt, wenn er Niemand um ſich hat, dem er ſeinen Witz mittheilen kann und die Perlen nicht vor die Säue werfen will, das wiſſen Sie doch auch wohl aus eigener Erfahrung. Was für eine Wohlthat iſt es alsdann, wenn man Jemand findet, in deſſen Schooß man ſich von ſeinem Witze entladen kann. Da nun das Clima der Georgia Augusta Kartuffeln u. Brotſtudium viel günſtiger iſt als Mathematik u. Witze, ſo können Sie leicht erachten, daß ich froh war Jemand zu finden, an den ich etwas Witz abſetzen konnte. Folglich war ich unter uns Beiden derjenige, dem eine Gefälligkeit geſchah. Wie mußte ich alſo nicht durch Ihr Verhalten gegen mich beſtürzt werden?“

Unter den Beilagen zu Käſtners Brief an v. Einem (16. April 1781) war folgendes Sinngedicht: Das Verbot.[3])

---

[1]) Für das Folgende vgl. E. Buchholz, Der Konrektor von Einem und ſeine Tochter Charlotte. Ein kleiner Beitrag zur Geſchichte des Mündener Schulweſens und der Literatur des 18. Jahrhunderts. Programm des Progymnaſiums Münden (Hannover) 1899.

[2]) Es waren: Epigramm 336 mit ausführlichem Kommentar; ein ungedrucktes Epigramm auf Frau Prof. Baldinger (ſiehe unten unter 334); Fritz, ein Jungengedicht (gedruckt von M. Heyne im Euphorion 5, S. 66 f.); eine Anekdote.

[3]) Käſtners Kommentar dazu: „Die kleine Madame Baldingerin, die fleißig meinen Garten beſucht, iſt immer mit Obſt beladen zurückgeſchickt worden. In einer ſchlimmen Laune fällt ihrer Mama ein, daß dieſes zu

[Herbst 1780?]

Die Mutter: Durchaus nimm keine Birnen an!
Der Dichter: Welch ein Verbot! Wenn sie das halten kann,
So wünscht' ich Malchen wär' Eva gewesen.
Die Mutter: Nun, bringst Du mir von Käſtnern nichts zu leſen?
Die Tochter: Mama, Sie haben ihm die Sparſamkeit gelehrt;
Er ſagte: Witz ſei mehr als Birnen werth.

Dazu ſchrieb v. Einem:

[April 1781] Si la jeune Amélie aussi fine que belle
Au lieu d'Eve eût été, sans doute le malin,
Messire Satanas, en s'adressant à elle,
Aurait perdu tout son latin.

E.

Darauf antwortete Käſtner, Göttingen 26. Okt. 1781: „Von Ihrem artigen franzöſ. Sinngedicht habe ich eine Nutzanwendung gemacht. Die Heldin derſelben hat aber keine große Neigung Franzöſiſch zu lernen, ob ſie gleich Unterricht darin bekommt. Ich habe ihr alſo geſchrieben:

[1781] **(334. An Mademoiſelle Amalie.*)**

Die Sprache Galliens mußt Du nicht mehr verſchmähn,
Du wirſt ja gern Dein Lob in ihr verſtehn."

*) [Baldinger.]

Gedruckt: Dreißig Briefe . . ., hrsg. von Am. v. Gehren, 1810, S. 124.

Ferner hatte Käſtner zu demſelben franzöſiſchen Sinngedicht folgende Anmerkung gemacht:[1])

[1781] „Daß ſie Verſuchung widerſteht,
Weil Tugend ihren Reiz erhöht,
Woher mag das wohl unſer Malchen wiſſen?
O ſeit der Zeit, da Er ſie wollte küſſen.

Hierzu ſtellt ſich eine Briefſtelle (Käſtner an Frau Profeſſor Baldinger, 14. Okt. 1781):[2]) „Ob der Herr Conrector wohl meine deutſche Anmerkung über ſein franzöſiſches Sinngedicht übel nehmen könnte?

---

eigennützig laſſe und verbietet den Kindern bey Ohrfeigen nichts anzunehmen: hat ſich damit aber folgendes zugezogen:"

[1]) Käſtner an v. Einem, 26. Okt. 1781.

[2]) G. A. Nr. 81.

Im geringsten nicht. Es ist ein groß Compliment für ihn. Die Wahrheit zu gestehen, ist es gar kein Beweis von Malchens Standhaftigkeit gegen Verführung daß Sie sich von ihm nicht küssen lassen wollte."

Wie beide Epigrammatiker sich ihre opuscula zusandten, Kästner v. Einem anregte und das Entstandene prüfte und durchfeilte, möge man bei Buchholz in seiner Monographie v. Einems nachlesen. Dem dort Mitgeteilten füge ich noch eine kleine Epistel des Schülers an seinen Lehrer bei:

„An den Herrn Professor Kästner.

O Freund! in dem zugleich Euklid und Martial,
Gleich stark in ihrer Kunst, aufs neue wieder leben,
Hier wag ichs endlich gar, Zwölf Proben auf einmal
Von dichterischem Scherz zur Prüfung Dir zu geben.
Doch schließ vom Inhalt nicht, der hin und wieder frey,
Daß des Verfassers Herz deswegen boshaft sey.
Dein Beispiel lehret mich, um sich in Furcht zu setzen,
Muß man (drum thu ichs auch) die Pfeile zeitig wetzen.[1])

Die Unterschrift ist zwar völlig unleserlich gemacht, doch ist sicher v. Einem einzusetzen.

15. Gleim.

Kästner und Gleim standen in einem durchaus freundlichen Verhältnis zueinander. Kästner hat — soweit ich sehe — seine Verspottung der Anakreontik[2]) Gleimen nicht persönlich fühlen lassen. Positive Beweise gegenseitiger Freundschaft finden sich beiderseits: Den 2. Teil seiner Vermischten Schriften, Altenburg 1772, schickt Kästner an Gleim mit der handschriftlichen Widmung: Gleimio Anacreontityrtaeo Kaestner.[3]) Ebenso die „Gedanken über das Unvermögen der Schriftsteller Empörungen zu bewirken". Göttingen 1793 mit den Worten: Gleimen Kästner Im Hornung 1794.[4]) Auch ein Brief Kästners an Gleim ist erhalten:

---

[1]) A bl. 217b.

[2]) Ph. Witkop, Die neuere deutsche Lyrik 1 (1900), S. 147/8. — Werke 1841, 2, S. 13.

[3]) Halberstadt, Gleimbibliothek O 2142.

[4]) Halberstadt, Gleimbibliothek O 1541.

„Nec turpem senectam
Degere, nec cithara carentem.[1])

Dem Dichter, dem dieser Wunsch mehr gewährt ist, als irgend einem andern, empfiehlt sich, und sendet die Beylage in Ermanglung etwas neuern und bessern

Göttingen
20. Sept. 1797

Käſtner.

Gleim-Archiv, Verschiedene Briefe, Bd. 90, I.

Auch zeigen die drei folgenden Epigramme Käſtners Beschäftigung mit Gleims Dichtungen; in einem Briefe Käſtners an J. D. Michaelis (Gött. 25. Dec. 1761)[2]) finde ich ein Zitat aus den Kriegsliedern: „Ich wünschte lieber daß alles was er[3]) schreiben kann, gedruckt wäre, weil ich wie ein preussischer Soldat, lieber mit einem zahlreichen Feinde im freyen Felde als mit einem Panduren der in Löchern lauert zu thun habe".[4])

Gleim wird die Dedikationen und sonstigen Aufmerksamkeiten Käſtners nicht unerwidert gelassen haben: das Epigramm 180 läßt den Schluß zu, daß der Halberstädter dem Göttinger Epigrammatiker die für Freunde gedruckten Sinngedichte (1769) übersandt hat.

In Gleims Freundschaftstempel zu Halberstadt hing einst auch Käſtners Bild.[5])

Epigramme.

[um 1770] (Nachlese. Werke 1841, 4, S. 190.)

6. Unter sein von Tischbein für Gleim's Musentempel gemahltes Bildniß.*)

Treu, unverschönert mahlt hier Tischbein mein Gesicht:
So mahlt Gleim seinen König nicht.

*) [S. Briefe von J. H. Voß I, S. 90.] (Anmerkung des Herausgebers der Werke 1841.)

---

[1]) Horzaz Carmina I, 31, S. 19/20. — Beide Dichter waren damals (1794) 75 Jahre alt und beide noch im Dienste der Musen.

[2]) G. A. Nr. 32.

[3]) v. Butschany, ein von Käſtner verspotteter Göttingischer Professor.

[4]) Lessings Vorrede zu den Kriegsliedern (Neudruck in den deutschen Literaturdenkmalen des 18. Jahrhunderts, Nr. 4, S. 6).

[5]) Körte, Gleims Leben. Halberstadt 1811. S. 444, Nr. 32.

Voß teilte das Epigramm seinem Freunde Brückner in einem Briefe vom 2. September 1772 mit (s. oben die Anmerkung). Es ist aber noch ein früherer terminus ante quem zu finden:

Als Nicolai sich von Käſtner sein Porträt erbat (wohl zum Zwecke der Vervielfältigung oder es vor die Allgemeine deutsche Bibliothek zu setzen), schrieb Käſtner am 18. August 1771: „Mein Bild von HE. Gleim zu schaffen sehe ich keinen Weg".[1] Jetzt ist das Bild verschwunden zusammen mit manchen anderen, wie denn überhaupt nach Gleims Tode sein Nachlaß zunächst wenig pietätvoll behandelt wurde.

Die Anspielung des Epigramms wird durch Gleims große Verehrung für Friedrich d. Gr. erklärt. Ebendiese — fast ganz unbelohnte — Verehrung gab auch den Anlaß zu weiteren Epigrammen Käſtners:

[1772] Gleim lobt ihn stets; er liest Gleims Lieder nicht.
Sagt, wer von beyden mehr verbricht.

Göckingk teilte es am 26. November 1772 an L. A. Unzer mit, zugleich mit seiner Antwort:[2])

Gleim lobt ihn mit Verschwendung seiner Gaben
Allein Gehalt verlangt er von ihm nicht;
Wohl aber mehr Gehalt wünscht ich zu haben,
Allein ich sing ihm doch kein einzig Lobgedicht.

Dichter unterschiedner Zeit.

[?] In Augustens güldnen Zeiten
Sangen Flaccus und Virgil
Unter Friedrichs eisern Scepter
Dichten Rammler und Gleim;
Aber der Kaiser August
Kannte den Flaccus und den Virgil.

Hslich.: Auf einem Doppelquartblatt, zusammen mit anderen Sinngedichten.

Gedruckt: Euphorion 5, S. 69 (Heyne).

---

[1]) G. A. 58. Brief.

[2]) Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde 28, S. 233.

180. Bey Gelegenheit folgenden Sinngedichts des Hrn. Gleim.*)

An den Mahler Pesne, als der Dichter zwischen dem König und dem Mahler in der Mitte stand und die schönste Gegend von Potsdam vor sich sah.

Auf diesem lieblichen Gefilde,
O Pesne, mahl' in einem Bilde
Den Livius, den Scipio,
Mahl' ihn, als wie er schreibt, mahl' ihn, als wie er spricht,
Als Ueberwinder mahl' ihn nicht. [v. Gleim.]

[1769] **Zusatz eines Verfassers, der übrigens von dem Helden sagt, was Lessings Minna von ihm sagt.**

Nein, Pesne, soll sein Bild mich rühren,
Mahl' Deutschlands Retter mir! wie Ludwig vor ihm zagt;
Nicht, wie verschmäht von ihm die deutsche Muse klagt,
Und wie Voltaire und d'Argens ihm dictiren.

*) Sinngedichte, als Manuskript für Freunde. Berlin 1769 (XII), [S. 115].

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1783, S. 515.
Hslich.: C bl. 3b: Mein Künstler soll dein Bild ... Zeile 2: wie Frankreich vor ihm zagt;
Euphorion 5, S. 70 weist es Heyne handschriftlich nach.

... der übrigens von dem Helden sagt, was Lessings Minna von ihm sagt:

Minna v. Barnhelm (1767) 5, S. 9:

v. Tellheim: Nun, was sagen Sie hierzu (dem Handschreiben des Königs), mein Fräulein?
das Fräulein: Ich? Nichts.
v. Tellheim: Nichts?
das Fräulein: Doch ja: daß Ihr König, der ein großer Mann ist, auch wohl ein guter Mann sein mag. —
— Aber was geht mich das an?
Er ist nicht mein König.

[Anf. 1784] **255. Dogmatische Anwendung einer königlichen Sentenz.*)**

Die ihr des Teufels Macht so ganz zu läugnen wagt,
Daß er noch Domherrn führt, hat Friedrich selbst gesagt.

*) Reisegespräch des Königs ... Halberstadt 1784. S. 18. Der König: Canonicus? Canonicus? Wie, führt der Teufel zum Beamten den Canonicus?

„Reisegespräch des Königs im Jahre 1779 vom Verfasser der preußischen Kriegslieder am Geburtstage des Landesvaters im Jahre 1784." Halberstadt.

Der Geburtstag Friedrichs d. Gr. war der 24. Januar. — Das „Reisegespräch" gab Gleim nach einem Bericht seines Neffen, des Oberamtmanns Fromme zu Fehrbellin, „zum Besten armer Soldatenkinder" heraus. Friedrich d. Gr. hatte sich auf einer Inspektionsreise mit dem Oberamtmann unterredet und dabei die in der Anmerkung angeführten Worte gebraucht (S. 18), die dort etwa den Sinn haben: Wie kann einer, der vorher Kanonikus war, Beamter werden?

„Die des Teufels Macht" leugneten, waren Rationalisten wie Spalding, Semler u. a.

[1795] **297. Ueber Gleims Abt.**

(Voſſens Musenalmanach, 1795, S. 183.)

Die Nonnen für den Wein zu geben,
In siebzig Jahren geht das an;
Doch, wer es schon in dreißig kann,
Mit dem verlang' ich nicht zu leben!

Gedruckt: Göttinger Mus.-Alm., 1796, S. 17.

Im Vossischen Musenalmanach steht am angeführten Orte:

Der Abt.[1])

Ich bin ein Abt, das müßt ihr wissen!
Und zwar im Trinken, und im Küssen
Ein rechter Abt!
usw.

Gleim, 1719 geboren, war 1795 76 Jahre alt, doch als das Gedicht entstand,[2]) 1753, erst 34 Jahre. Beide Daten waren also Käſtner bekannt.

[1755] **Antianakreontische Ode.**[3])

Von Hörnern singt der Tejers
Und endigt mit der Schönheit,
O Gleim auf unsre Zeiten

[1]) Körte, Gleims Werke 2, S. 59 f.

[2]) Körte ebenda.

[3]) Hierzu vgl. die in den Werken 1841, 2, S. 12—15 stehenden anakreontischen und antianakreontischen Oden; dazu: Das Neueste aus dem

Des Tejers Lied zu bringen
Muſſt Du die Ordnung ändern.
Dem zärtlichen Geſchlechte
Gab die Natur die Schönheit,
Das zärtliche Geſchlechte
Gab drauf den Männern Hörner.

Hſlich. auf einem Quartblatt als Nr. 1 unter der Überſchrift: „Im May 1755. Exoterica." Abgedruckt durch M. Heyne, Euphorion 5, S. 64.

„Der Tejers" ſoll wohl ὁ Τήιος, Teius wiedergeben = Anacreon aus Teos in Jonien.

Der Nachbarſchaft wegen füge ich hier ein ſeiner Pointe nach nicht literarhiſtoriſches Epigramm ein:

[1770] **95. Ueber ein Gedicht der Frau Karſchinn.*)**

Wie einſt zum Salomo des Südens Königinn,
So reiſt Antonia zum großen Friedrich hin:
Nur konnte ſie wohl nicht mit Centnern Goldes kommen,
Die hatte Salomo vor Kurzem ſelbſt genommen.

*) Muſenalman. 1770, S. 157.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 228.
Verm. Schr. II, 1783, S. 467.
Neueſte ... Sinngedichte, 1781, S. 62.
Göttinger Muſ.-Alm., 1771, S. 191 (Redlichs Neudruck S. 90) mit dem Verweis auf den Muſenalmanach 1770, S. 157. Die Namen Antonia und Friedrich ſind durch Sternchen erſetzt.
Hſlich.: C bl. 2b no. 7 mit geringfügigen Änderungen.

M. Heyne gibt im Euphorion 5 S. 69 für die zweite Zeile die handſchriftliche Leſart: zum weiſen Friedrich. — Die Überſchrift lautet hier: Die Fr. Karſchinn verglich eine Churfürſtin die nach Berlin reiſte, mit der Königin aus Arabien.

Das Gedicht der Karſchin ſteht (ſ. die Anmerkung) im Muſenalmanach für 1770 S. 157 (Redlichs Neudruck S. 84): Ode der

---

Reiche des Witzes, 1751, September. — Dr. Pick, Studien zu den deutſchen Anakreontikern des XVIII. Jahrh., beſonders Gleim. In Kochs Studien zur vergleichenden Literaturgeſchichte 9, S. 36.

verwittweten Churfürstinn von Sachsen nachgesungen. Berlin, 31. Octobr. 1769. Die erste Strophe lautet:

Tochter des siebenden Carls,
Fürstinn, weiser als jene
Die den Herrscher von Salem gegrüßt,
Mit Geschenken, und durch
Tiefverwickelte Rätzel
Seine mächtige Weisheit geprüft;

Der Sinn des Epigramms mit seiner Anspielung auf den siebenjährigen Krieg ist klar. Die Churfürstin ist Josepha, Gemahlin Friedrich Augusts II., Churfürstin von Sachsen.[1])

Es ist eins der bestgeratensten Epigramme: ein bedeutender Hintergrund und feine Ironie eines „frizisch" Gesinnten.

16. Joh. Geo. Jacobi.

Epigramme.

[1770] **91. An Herrn Canonikus Jakobi bey dessen Reise durch Göttingen.**

Den 20. September 1770.

Beym Phöbus wünscht' ich mir Cytheren jüngst zu finden,
Und sah sie nur mit ihm verschwinden:
Doch gern vergeb' ich ihr, daß sie mir dort enteilt,
Wenn nur bey uns ihr Dichter jetzt verweilt.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 225.
Verm. Schr. II, 1783, S. 466.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 56.
Göttinger Mus.-Alm., 1771, S. 73 (Redlichs Neudruck S. 38).

Vgl. das Epigramm 146: am 3. Juni 1769 abends trat Venus in die Sonne ein.

In einem Göttingen den 24. September 1770 datierten Briefe[2]) schreibt Jacobi u. a. an Gleim: „Daß ich vorigen Mittwoch hier

[1]) In einem Sinngedicht sagt Kästner: „Für Pfaffen ist Josepha reich" (Euphorion 5, S. 70), und ein anderes trägt die Überschrift: Als besagte (nämlich die im Epigramm 95 genannte) Churfürstin, in einem Jahre, da Hungersnoth in Sachsen war, Opfer nach Rom sandte (Euphorion 5, S. 69).

[2]) Ungedruckt. Halberstadt, Gleimarchiv. Briefe Jacobis an Gleim. Bd. 3. Cod. ms. Nr. 53.

angekommen bin, wird H. Boie, nebst meinen zärtlichsten Grüßen, Ihnen gemeldet haben. Künftigen Freytag reiß ich von hier ab, und denke den Tag darauf, als den 29ten, in Hannover zu seyn, wo ich acht Tage bleiben werde." Demnach weilte Jacobi vom 19. bis 28. September in Göttingen.

Hierher gehört auch ein ungedrucktes Epigramm:

„Hier ein Cabinetstückchen. Mit dem Zuckermännchen, das übrigens mein guter Freund ist, wollte ich mir nicht gern Verdruß machen. Auch käme dann Ihre Tochter mit ins Spiel. Und wenn sich über ein Frauenzimmer ein Paar Poeten hauen, so macht es noch mehr Spectakel, als wenn es nur ein Paar Studenten thun. Also, das Ding so vorsichtig zu brauchen wie Belladonna, oder sonst ein Mittel aus der neuen Giftapotheke (an Frau Prof. Baldinger).

[1774/5] Weil Sie die Iris gähnend liest
Fragt Malchen: wer Jacobi ist?
Von mir, kennt Sie manch Sinngedicht:
Jacobin, den beneid ich nicht!"

Hslich.: A bl. 229 no. 91.

J. G. Jacobis „Iris" erschien seit Oktober 1774 monatlich in einem Stück bis zum September 1776 (8 Bände, 24 Stücke).

Jacobi wird wegen seines Briefwechsels mit Gleim als „Zuckermännchen" bezeichnet.

Auf einem Blatte ohne Datum (A bl. 149a no. 64) schreibt Frau Prof. Baldinger an Kästner: „Vielen Dank fürs Singedicht auf Jacobitgen — wenn nur nicht allemal ein Verboth es zu sagen dabei wäre".

17. Matthisson.

In seinen „Erinnerungen"[1]) erzählt Matthisson von dem Besuche, den er Kästner machte: „Der verdienstvolle Greis Kästner, über dessen feurige Lebhaftigkeit jeder, dem sein Geburtsjahr bekannt ist, mit Recht erstaunt, empfing mich mit ausnehmender Höflichkeit und Güte, welches, nach meinem Bedünken, einem Manne hoch angerechnet zu werden

[1]) Schriften von Friedrich von Matthisson. 3. Band. Ausgabe letzter Hand. Zürich 1825. S. 103/4. — S. 106 heißt es: „Lichtenberg, der witzigste aller jetzt lebenden Schriftsteller Deutschlands, . . ."

verdient, der so oft von Reisenden zur Schau gefordert wird. Er hatte sogar die Gefälligkeit, mir zum Andenken die neusten seiner Sinngedichte aufzuschreiben, welche von der ungeschwächten Kraft zeugen, womit dieser fruchtbare Liebling der juvenalischen Muse immer noch den Bogen spannt. Ihm gewährte Apollon, warum Horaz flehte:

— — — integra
Cum mente, nec turpem senecam[!]
Degere, nec cithara carentem.[1])

Käſtners Schriftzüge haben, aus einiger Entfernung gesehen, die auffallendste Aehnlichkeit mit denen der Araber, so wie seine Gesichtszüge, in der Nähe betrachtet, mit denen der Hebräer."[2])

Käſtner schreibt über den Besuch Matthissons an C. W. Justi in Marburg:[3]) „HE. Matthisson hat mich bey seinem hiesigen kurzen Aufenthalte, ein paarmahl besucht, u. mir seine Gedichte zugeschickt. Ich wollte ihm, auser ein Paar Kleinigkeiten die ich ihm geschrieben gegeben habe, noch einiges schicken, er war aber zu zeitig abgereiset.

Bey einem Gedichte das er in den Ruinen eines Schlosses gemacht hat fiel mir ein, wie ähnliche Gegenstände, unterschiedene Empfindungen erregen können."[4])

Matthisson bat Käſtner auch um eine Eintragung in sein Stammbuch.[5]) Käſtner schrieb (am 21. Februar 1794):

[1794] „Den Irrtum müssen wir der Welt vor uns gestatten,
Viel ist uns helles Licht, ihr waren's dunkle Schatten;
Ihr Fleiß verdienet Lob, der stets uns nützlich wird,
Lehrt, wenn er Wahrheit fand, und warnet, wenn er irrt."

In der von Matthisson herausgegebenen Lyrischen Anthologie, 2. Teil, Zürich 1803, standen auch drei Stücke von Käſtner, aber bis zur Unkenntlichkeit verändert:

[1]) Käſtner schrieb diesen Wunsch an Gleim. Siehe oben S. 110.

[2]) Vgl. E. Ebstein, Friedrich von Matthissons Aufenthalt in Göttingen im Februar 1794. Hannoversche Geschichtsblätter, 6. Jahrg., 1903, S. 348.

[3]) Göttingen 10. Mart 1794. G. A. Nr. 115.

[4]) Elegie. In den Ruinen eines alten Bergschlosses geschrieben. Gedichte von Fr. v. Matthisson I, Tübingen 1811, S. 111.

[5]) W. Hosäus, Nachträge zu M.'s Leben. Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte 5 (1890), S. 677.

1. Die Macht des Menschen. Werke 1841, 2, S. 3/4. Anthol. 2, S. 191—3. Der dritte Vers:

bei Käſtner: Ich? ſprach der Adler, ſoll ihm nützen?
Auf Gemſen nie erſtiegnen Spitzen
Wird ihm mein Wohnhaus wohl entdeckt?
Wodurch denn will er mich bezwingen?
Der kühne Flug von meinen Schwingen
Geht höher, als ſein Blick ſich ſtreckt.
bei Matthiſſon: Mich? ſprach der Adler, nah den Blitzen
Auf unerſtiegnen Felſenſpitzen,
Mich unterwürf' ihm das Geſchick?
Wodurch denn will er mich bezwingen?
Der kühne Flug von meinen Schwingen
Reicht höher, als des Menſchen Blick.

2. Die Tochter. Werke 1841, 2, S. 24/25. Anthol. 2, S. 194. Gleichfalls mit tiefgreifenden Änderungen.

3. Liebeserklärung. Werke 1841, 2, S. 20. Anthol. 2, S. 195:

bei Käſtner: Phyllis kann mein Glück mir geben,
Doch ſie macht mir keine Pein;
bei Matthiſſon: Seligkeit kannſt du mir geben,
Phyllis, aber niemals Pein.

Aus den zwei Strophen Käſtners ſind bei Matthiſſon vier geworden.

Im 19. Teil derſelben Anthologie (Zürich 1808) S. 39 ſteht von Käſtner: Seufzer = Epigramm 166: Zweyerley Zeitrechnung (unverändert).

18. Haug.

Ein langer Brief Käſtners über Epigrammendichtung ſteht A. G. Nr. 112. Göttingen, 14. April 1793. Er enthält auch die Mitteilung einiger Epigramme. Sonſtige Beziehungen zwiſchen beiden ſind mir nicht bekannt.

19. Ayrenhoff.

Perſönliche Beziehungen zwiſchen Ayrenhoff und Käſtner ſind mir nicht bekannt. Da ſich der erſtgenannte aber zweimal günſtig über Käſtner äußerte, und zwar einmal über den Epigrammatiker in epigrammatiſcher Form, ſo mag ſein Name in den Freundeskreis Käſtners aufgenommen werden.

Der von Friedrich d. Gr. belobte Verfasser des „Postzuges“ richtete an den Grafen Max von Lamberg das „Schreiben eines aufrichtigen Mannes an seinen Freund über das berühmte Werk de la litterature allemande etc. etc.“; 1781 erschienen, abgedruckt in Ayrenhoffs Werken 1789 III, 1803 V, 1814 V.[1]) In der ersten Ausgabe (1781) erweiterte er die von Friedrich d. Gr. aufgestellte kurze Liste guter deutscher Schriftsteller, und nannte Kästner zusammen mit Mendelssohn, Abbt, Winkelmann, Jacobi, Dusch, Riedel, Herder, Zimmermann, Cronegk, Goethe u. a.[2]) Später sind freilich andere Namen an die Stelle dieser getreten und auch der Kästners ist verschwunden.[3])

In der „Neuen Berlinischen Monatsschrift, herausgegeben von Biester“, 4. Band, Juli—Dezember 1800, S. 120—128, hatte Ayrenhoff veröffentlicht: „Meine Epigraphen vor einigen Werken Deutscher Dichter“.[4]) „Vor Kästners Epigrammen“ schrieb er (S. 122/3):

„Das Wunder von Achillens Lanzenspitze
Erneuet sich in unsers Kästners Witze.
Er sticht, und heilt auch die verwundten Thoren;
Verschließen sie nur nicht
Den Worten die er stechend spricht,
Die langen Ohren.

Übrigens stand Ayrenhoff als Verfasser regelmäßiger Dramen Gottschedschen Gedanken nahe[5]) und mußte demgemäß, wie auch Kästner tat, Goethes „Götz“ seine Anerkennung versagen.[6])

Hier mögen noch drei kleinere Abschnitte folgen, die sich inhaltlich nicht einer Gruppe anfügen ließen.

[1]) Walter Montag, Kornelius von Ayrenhoff. Sein Leben und seine Schriften (Münsterische Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, 6. Heft), S. 53.

[2]) Montag a. a. O. S. 57 Anm. 2.

[3]) Montag a. a. O. S. 56 f.

[4]) Es waren: E. v. Kleist, Gellert, Haller, Geßner, Hagedorn, Zachariä, Wieland u. a. Siehe auch Ayrenhoff, Sämmtliche Werke, Wien 1803, Bd. 5, S. 3—46.

[5]) Montag a. a. O. S. 55.

[6]) Montag a. a. O. S. 94.

20. Joh. Gottfr. Dyck.

Epigramme.

[1757] **160. An Herrn Dyk.**

Ueber das Kupfer vor der Bibl. der schön. Wiss. 1. B. 1. St. Leipz. 1757.[1])

Als wäre sonst dein Buch nicht schön gewesen,
Muß Hagedorn verpelzt beym Titel stehn:
Die Dichter, Freund, die gieb uns nur zu lesen,
Doch ihre Mädchen laß uns sehn.

Gedruckt: Verm. Schr. II, 1772, S. 272.
Verm. Schr. II, 1783, S. 500.
Neueste ... Sinngedichte, 1781, S. 51.

Käſtner hielt nicht viel von Bildern von Gelehrten: er brauchte ſie immer nur, um „die Namen darunter zu leſen und zu merken". In einem Briefe an W. G. Becker (Dresden), Göttingen 25. März 1795 (A. G. Nr. 117), führt er das obige Epigramm an und fährt fort: „Ich habe freylich für meinen Muthwillen noch vor ein paar Jahren gebüſſt. Da fiel HE. Bauſen ein mich in Kupfer zu ſtechen, als den dritten Philoſophen zu Platner u. Kant ... welches unter uns geſagt für mich eben kein groſſer Reiz war da ich unter den Philoſophen eben keine Stelle verlange ſeitdem mir gelungen iſt:

tenere
Edita doctrina sapientum (geometrarum) templa serena
Despicere unde queas alios, et cernere passim
Errare atque vium palantes quaerere veri."[2])

Übrigens wurde ſchließlich aus Bauſes Vorhaben nichts. — Käſtner lieferte Rezenſionen für die in Dycks Verlag erſcheinende Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freien Künſte. Siehe Bibliographie Nr. 62 f. Sonſtige Beziehungen Käſtners zu Dyck ſind mir nicht bekannt.

[1]) Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und der freyen Künſte. Leipzig, verlegts Johann Gottfried Dyck. — Der erſte Teil der Bibliothek erſchien im Frühjahr 1757. H.'s Bildnis ſcheint ſich nicht in allen Exemplaren zu finden: in dem der Gleimbibliothek zu Halberſtadt z. B. fehlt es. — Urſprünglich hatte man beabſichtigt, Kleiſts Bildnis zu bringen, der jedoch beſcheiden ablehnte. E. Schmidt, Leſſing I, S. 405.

[2]) Entweder hat Käſtner das Zitat in fehlerhaftem Latein geſchrieben, oder aber es liegen Druckfehler in den von mir benutzten Druckbogen vor.

Hagedorn hat sich einmal in Bodmers Interesse „wegen des alten Romans von Gamuret und Parcival und des unglücklichen Klinsors“ an Käſtner gewandt und auch eine Antwort von ihm erhalten.[1]) Auch bietet er sich Bodmer an, zwischen Bodmer und Käſtner einen Briefwechsel zu vermitteln.[2]) Käſtner schreibt von Hagedorn: „In meinen Jünglingsjahren war es eine große Aufmunterung für mich, daß einige meiner Aufsätze dem Dichter Hagedorn gefielen“,[3]) und führt seinen Namen oft in lobendem Sinne an.[4])

21. F. G. Freytag.

Epigramme.

[1749]

9. Das seltene Buch.*)

An Herrn F. G. Freytag.

Mein Freytag, dieses Buch ist rar,
Du hast davon ein Exemplar,
Und außer dir noch sechs bis sieben;
Wo sind die andern denn geblieben?
Freund, so viel schenkt ich weg, und ließ sie meist noch binden,
Den Rest wirst du bei Hollen**) finden.

*) Cadwallader Coldens Erklärung der Ursache von Newtons allgemeiner Schwere, übersetzt von A. G. Käſtner. [Den genauen Titel s. unten S. 122.]

**) Der Verleger. Ich übersetzte das Buch, nicht weil es mir gefiel, sondern weil es der Graf Manteufel zu lesen verlangte, der kein Englisch verstand. Ich habe meine Gedanken über des Vf. Meynungen in Zusätzen der Uebersetzung geäußert.

Gedruckt: Verm. Schr. I, 1755, S. 171.
Verm. Schr. I, 1772, S. 237.
Verm. Schr. I, 1783, S. 179.

Die Übersetzung des in der Anmerkung genannten Werkes ist bei Pütter, Versuch einer academischen Gelehrten-Geschichte von ... Göttingen (1765) § 85, als zu den „Leipziger Schriften“ gehörig

---

[1]) Hagedorn an Bodmer. Hamburg, den 7. April 1749. Ständlin, Briefe ... an Bodmer (1798), S. 81.

[2]) Ebenda S. 83.

[3]) Malten, Neueste Weltkunde 1847, 4. Bd., 2. Heft, S. 238 f. Käſtner an? Göttingen d. 25. Mart. 1772.

[4]) z. B. Werke 1841, 2, S. 13. 26. 90; „Doch Hallern wird man stets mit Hagedornen lesen.“ a. a. O. S. 73.

erwähnt; und daß sie Leipzig 1748 erschienen ist, bezeugen Meusel [1]) und Baldinger.[2]) Bei beiden ist der genaue Titel angegeben: Cadwallader Coldens Erklärung der ersten wirkenden Ursache in der Materie, und der Ursache der Schwere, aus dem 1745 zu Neuyork gedruckten Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. Leipzig, 1748. 8. Die Übersetzung fällt also in die Zeit, da Kästner materielle Gründe nach dem Tode des Vaters zu derartiger Tätigkeit zwangen.

„Voici un exemplaire sur du grand papier de ma traduction, dont il n'y a que 12 dans le monde." Kästner an Ehrlob. Mylius. Leipzig ce 13 du May 1749.[3])

Danach hat Kästner im Mai 1749 das Buch an einige seiner Freunde geschickt, und da das vorliegende Epigramm als Begleitschreiben der Sendung an F. G. Freytag zu denken ist, muß es ins Jahr 1749 gesetzt werden.

Ein Friedrich Gotthilf Freitag lebte 1687—1761; seit 1732 war er Rector Portensis. Dessen gleichnamiger Sohn (1723—1776), Verfasser einer Reihe von bibliographischen Schriften über seltene Bücher, wird gemeint sein (Allgemeine deutsche Biographie 7, S. 350 f.).

Buchhändlerische Beziehungen zu dem Verleger Holle gehen aus dem oben zitierten Briefe an Mylius hervor.

Den Grafen Ernst Christph. v. Manteufel, den Gönner und Förderer Gottscheds, feiert Kästner bei seinem Tode in einer Elegie (Werke 1841, 2, S. 43 f.) als weisen und huldvollen Menschenfreund.[4])

22. H. G. Schultheß.[5])

Hans Georg Schultheß aus Zürich, der Begründer des Berliner Montagsklubs, begann im August 1749 eine Bildungsreise durch

---

[1]) Lexikon der ... teutschen Schriftsteller 6 (1806), S. 370.

[2]) Biographie jetztlebender Ärzte und Naturforscher. 1. Bd., 1. Stück, Jena 1768, S. 69.

[3]) G. A. Nr. 3.

[4]) Zuerst in Gottscheds Ehrendenkmal f. v. M. 1750; siehe Meusel, a. a. O. 6, S. 376.

[5]) Vgl. zu diesem Abschnitt: F. Schultheß-Meyer, Aus zwei Stammbüchern junger Zürcher. Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1903. N. F. 26. Jahrg., S. 180—206. Darin S. 192 f., 199 f.

Deutschland und sammelte unterwegs Eintragungen der von ihm aufgesuchten Freunde und Dichter. Kästner trug sich mit folgendem Verse ein:

[1749] C'est peu d'être agréable et charmant dans un livre.
Il faut savoir encore et converser et vivre!

Schultheß ging über Nürnberg, Leipzig, Halle nach Berlin: so wird die Eintragung Kästners noch ins Jahr 1749 fallen (Gellert trug sich am 7. September 1749 ein).

Ob Kästner selbst der Verfasser der Eintragung ist, oder ob er ein fremdes Zitat benutzte, vermag ich nicht zu sagen. Die Versmelodie spricht gegen Kästners Verfasserschaft.

23. Lichtenberg.

Sein Verhältnis zu Kästner war mit einigen Schwankungen ein freundschaftliches.[1]) Eine Darstellung dieses Verhältnisses fehlt hier, weil die auf Lichtenberg gerichteten Epigramme ihrem Gedankenkreise nach nicht in das literarhistorische Gebiet fallen; auch hätte der Rahmen dieser Arbeit die Fülle des Materials nicht fassen können. Lichtenberg wird später in einem Abschnitte Aufnahme finden, der Kästners Stellung zu Göttinger Mitprofessoren wie Beckmann, Seyffer, Hollmann, Schlözer u. a. umfaßt.

24. Gottsched.

Kästner war Gottscheds Schüler und ihre persönliche Freundschaft hat nur geringe Störungen erlitten. Wie weit aber Kästner, der Freund Lessings und Gönner der Dichter des Hains, dem Geiste nach ein Gottschedianer war, läßt sich erst sagen, wenn Kästners philosophische Grundanschauung klargelegt ist: seine Anschauungen vom Wesen der Dichtkunst sind jedenfalls nicht gottschedisch. Da

[1]) A. Reifferscheid entnimmt aus den von Leitzmann und Schüddekopf herausgegebenen Briefen Lichtenbergs, daß Lichtenberg von Kästner nicht viel hielt (Jahresberichte für neuere deutsche Literaturgeschichte 15 [1904], S. 274). Vgl. dazu Lichtenbergs Äußerungen über Kästner in den Aphorismenbüchern (oben S. 27).

Gottscheds Person selbst, und die seiner Anhänger Schönaich, B. E. Krüger, Reinbeck ihm oft zu scharfem Spott dienten, so war Gottsched nicht in den Freundeskreis aufzunehmen; andererseits wird sich aber bei dem später nachzuliefernden Abschnitte über Kästner und Gottsched Gelegenheit bieten, eine ganze Reihe von literarischen Freunden Kästners nachträglich zu nennen. So z. B. Schwabe, Pitschel, Straube, Kopp, Gärtner und Cramer (vgl. Waniek, Gottsched, S. 382 f.).

Chronologische Tabellen.

1. Nach der Reihenfolge der Epigramme in der Ausgabe von 1841.

Nr.	Entstehungsjahr	Seite
2	1748—52	65
3	1753	68
7	1753	58
9	1749	121
17	?	62
19	1751	50
32	1754	69
33	1754	69
34	1750/1	59
49	1751—55	54
50	1751?	48
72	1768/9	88
73	1768/9	86
80	1770	83
82	1770	83
88	1748	74
90	1770	51
91	1770	115
95	1770	114
121	1769	93
136	1751	55
137	1751	55
146	1769	92
160	1757	120
162	1769	91
177	1777	103
178	1777	94
179	1776? 1778?	80
180	1769	112
186	1766	76
188	1779	97
200	1776/7	95
208	1778?	105
228	1770—73	48
239	1751—63	56
241	1773	79
255	1784	112
272	1784/5	95
286	1773	44
297	1795	113
319	um 1770	52
332	1779?	97
334	1781	108
351	1781	107
355	1778	78
377	1779	44
	Von Epigrammen in fremden Sprachen.	
1	1740?	62
3	um 1751	43
10	1755	50
	Nachlese.	
6	um 1770	110
	Nicht von Käſtner.[1] [2]	
71	1768/9	88
81	1770	83
	Nicht literarhiſtoriſchen Inhalts.[2]	
—	—	25
—	—	108
4	—	42
66	—	34
275	—	102
281	—	102
292	—	34
307	—	34
325	—	106

[1]) Siehe auch Nr. 180, S. 112.

[2]) Nicht in Tabelle 2 aufgenommen.

2. Nach dem Entstehungsjahr.

Jahr	Nummer	Seite[1])
1740	in fremder Sprache 1	—
1748	88	—
1748—52	2	—
1749	9	123
1750/1	34	—
1751	19, 136, 137, in fremder Sprache 3	59
1751?	50	—
1751—55	49	—
1751—63	239	—
1753	3, 7	67
1753/4	—	68
1754	32, 33	—
1755	in fremder Sprache 10	76, 113
1757	160	—
1760	—	49
1766	186	—
1767	—	79
1767/8	—	90
1768/9	72, 73	—
1769	121, 146, 162, 180	92
1769/70	—	85
1770	80, 82, 90, 91, 95, 319, Nachlese 6	—
1770—73	228	—
1771	—	57
1772	—	111
1773	241, 286	—
1774/5	—	116
1776?	179	—
1776/7	200	—
1777	177, 178	—
1778?	179, 208	—
1778	355	—
1779	188, 377	—
1779?	332	—
1780?	—	108
1781	334, 351	108
1784	255	—
1784/5	272	—
1794	—	117
1795	297	—
?	17	111, 25 Anm. 1

[1]) Epigramme nicht in den Werken 1841 enthalten; zum Teil ungedruckt auf angeführten Seiten dieser Arbeit.

Lebenslauf.

Der Verfasser dieser Arbeit, Karl Wilhelm Becker, evangelischer Konfession, preußischer Staatsangehörigkeit, wurde am 27. August 1885 in Halberstadt als Sohn des Vorschullehrers K. J. Becker geboren. Er besuchte Vorschule und Gymnasium seiner Vaterstadt und verließ die Schule 1904 nach Erlangung des Abiturientenzeugnisses, um zunächst auf der Universität Halle sich dem philosophischen Studium, und zwar im besonderen der Germanistik und Geschichte zu widmen. Während des Wintersemesters 1906/7 studierte er in Berlin und kehrte Ostern 1907 nach Halle zurück.

Er war in Halle Mitglied des germanischen Proseminars und Seminars unter Leitung der Herren Professoren, Doktoren Strauch und Saran und des historischen Seminars unter Leitung des Herrn Prof. Dr. Lindner, in Berlin a. o. Mitglied des germanischen Seminars des Herrn Prof. Dr. Röthe.

Vorlesungen hörte er bei folgenden Herren Professoren und Dozenten:

in Halle: Berger, Bremer, Consbruch, Droysen, Ebbinghaus, Fries, Heldmann, Ihm, Jahn, Lindner, Maurenbrecher, Robert, Saran, Sommerlad, Strauch, Uphues, Wissowa.

in Berlin: Geiger, Rödiger, Röthe, Er. Schmidt.

Allen diesen Herren spreche ich meinen aufrichtigsten Dank aus. Besonderen Dank aber schulde ich Herrn Prof. Dr. Saran für seine gütige Anleitung und Unterstützung bei dieser Arbeit.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.